

Albert Greiner / Jugendgesang und Volksfingschule

Jugendgesang und Volksingschule

Rufe an die Zeit
in Auffägen und Vorträgen
aus den Jahren 1928–1935
von
Albert Greiner



Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

ISBN 978-3-663-01057-9 ISBN 978-3-663-02970-0 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-663-02970-0

Zum Geleit

Jugend und Kunst! Sie gehören zusammen wie Jugend und
Lebense!

Ich durfte sie beide durch ein Menschenalter in täglichen glücklichen
Stunden beisammen haben . . . bei mir . . . in der Augsburger
Singschule . . . so ganz unter uns — — und doch für alle.

Das danke ich einem gütigen Schicksal! Den beiden dienen zu dürfen,
heißt zugleich:

für sie sorgen — arbeiten — kämpfen, insbesondere dann,
wenn man sie gesund und unverdorben durch Zeiten schwerer vaterländischer
Innen- und Außennot hinüberretten mußte.

Und wir haben uns durchgesorgt, durchgearbeitet, durchgeschlagen und —
durchgesetzt. Aber eine zwiefache Sintflut — in eine andere Zeit!

Der Segen unserer gemeinsamen Arbeit ist in deutschen Herzen ver-
ankert — wächst und wirkt dort weiter. Von der hastenden Außenwelt
wird er nicht immer gesucht und gefunden — aber er ist da: nicht nur in
Tönen, sondern in Persönlichkeitswerten! Ohne sie bleibt das schönste
Unterrichts- und Lernmaterial tote Ware.

Die Sorgen und Kämpfe sind glücklich überstanden, gehören wie
alles Elternleid der Vergangenheit an, fallen in der Erinnerung kaum mehr
ins Gewicht. Daß sie nicht umsonst waren, zeigt uns die Stufe des Fort-
schrittes, auf die sie uns gebracht haben. Und darüber freuen wir uns!

Was davon schriftlich festzuhalten war und in Druckerschwärze zu über-
liefern ist: hier habt Ihr etliches Vorhandene davon. Es sind

„Rufe an die Zeit“

aus den Jahren einer Sturm- und Drangperiode deutscher Kunstziehung
— — über die örtlichen und zeitlichen Verhältnisse hinaus — — gerichtet
an alle, die es seither anging und fürder angehen wird.

Will deutsche Jugend und kann deutsche Kunst daraus
Gewinn ziehen:

dann sind auch diese Worte nicht umsonst gesprochen und geschrieben — —
werden meine Zeit überdauern.

Augsburg, am 15. November 1935

Albert Greiner

Inhalt

	Seite
Zum Geleite	5
Friedrich Grell-München	9
Kind und Musik	11
Stimm- und Liedpflege im Kindergarten	18
Schulgesang	31
Volksfangschule	39
Was der Gründer einer Volksfangschule wissen müßte!	44
Wir und die andern	49
Volksfangschule — Volksfangschule	58
Junggesang	62
Völkische Musiferziehung	65
„S - O - S“	71
vox immutata	75
Aus der VII. Reichsschulmusikwoche 1928	
a) Von der Augsburger Singschule	89
b) Über Jugendstimmbildung	96
c) Die ersten Tonstudien	108
d) Liedfolge des Junggesangs	130
Zum Beschluß	132

Lies dazu das Buch:

Albert Greiner, Die Volksfangschule in Augsburg. Brosch. 3.— *R.M.*: gebunden 4.20 *R.M.* Verlag J. P. Himmer, Augsburg.

Das nachstehende Bildnis von Friedrich Grell ist entnommen dem Werke von Albert Greiner „Die Volksfingschule in Augsburg“, mit freundlicher Genehmigung des Verlages J. P. Himmer, Augsburg.

Das Bildchen auf Seite 11 (Musizierende Kinder) ist ein kleiner Ausschnitt aus den Fresken des Juggerhauses in Augsburg.

Vor die Aufsätze über den „Augsburger Tag“ der VII. Reichsschulmusikwoche (S. 89) ist der Perlachturm, ein Wahrzeichen Augsburgs, gestellt.



Herrn Herrn Landmann, die ich lieben möchte, hat
der geliebten Frau, meine liebe Sommerzeit
mein Herz mit Freude, die der Wunsch, die Gedanken
auf mich zu verfallen, mich für mich selbst: Die
Stugoburger Liedschule. Guck ab und zu, die die die
Beförderung für alle Zeit! G. Hell.
München, d. 22 April. 1909.

Friedrich Grell-München

Zum 100. Geburtstag am 25. August 1933

In den Jahren 1891—1908 war er Direktor der Münchener Singschule. Tausende werden sich seiner frisch und gerne erinnern, wenn sie heute von ihm lesen. Es ist das noch gar nicht so lange her — etliche Tage vor Kriegsausbruch haben wir den Achtzigjährigen auf dem südlichen Friedhof in München zu Grabe getragen. Aber die ereignisreiche Schnellläufigkeit der beiden letzten Jahrzehnte möchte uns ihn und sein Wirken schon schier in graue Entfernung rücken.

Er hatte in seine Zeit so gut hineingepaßt, der temperamentsvolle, energische, zuweilen auch polternde alte Herr. Er wußte allezeit, was er wollte und konnte alles, was er sollte. Für sein Amt brachte er außer einem ganzen Menschen nicht nur den theoretisch und praktisch gleich vorzüglichen Musiker mit und den erfahrenen Schulmeister obendrein, sondern vor allem den singenden Künstler. Bei Friedrich Schmitt, dem ersten deutschen Gesangmeister hatte er sich gleichzeitig mit seinem ein Jahr älteren Freunde Julius Hey Können und Wissen geholt. Indessen Hey nach des großen Meisters Wunsch und auf Befehl des Bayernkönigs Ludwig II. der Bayreuther Bühne diente, trug Grell seine Kunst in die Schulkstube. Nicht nur für die Münchener Kinder! In ganz Deutschland und darüber hinaus hörte man auf sein Wort. Der Name Grell bedeutet auf dem Gebiete des Jugendgesanges ein deutsches Programm, eine unverjährende künstlerische Forderung. Deshalb kann der Chronist auch von dem starken Umschwung berichten, den die innere Entwicklung der Münchener Singschule durch ihn erfuhr.

Denken wir hier weniger an seine Chorgesangschule — sie bewegte sich in den Bahnen Friedrich Willners. (Der tiefe Ernst und die Arbeitsforderung dieser Richtung war inzwischen von einer trällernden Zeit mit Licht und Bann belegt — heute spüren wir auch hier den Zeigefinger einer Revolution.)

Weit beachtenswerter erscheint schon seine Stimmbildungslehre. Sie bedeutete für die Frühzeit der deutschen Schulgesangsbewegung brünstige Morgenröte.

Ein meisterfingerliches „Wachet auf“ vollends war die Denkschrift („Der Gesangunterricht in der Volksschule“ — Verlag Kahnt in Leipzig), die er im Auftrage des Deutschen Musikertages in Erfurt im Jahre 1878 an die sämtlichen deutschen Kultusministerien hinaufgab. Als ein Müller-Brunow der Volksschule erhebt er seine vorbild-

liche und sonore Stimme gegen die Stiefmütterlichkeit, mit welcher der Jugendgesang damals (!) behandelt wurde und gegen die Einseitigkeit einer seichten musikalischen Verstandung der Schulsingstunde in geistloser Technik. Als unbeirrter und unermüdlicher Rufer forderte er immer und immer wieder Ton- und Stimmbildung als Grundlage alles schönen und gesunden Singens und Sprechens. Darüber hinaus zeigte er in Wort und Schrift, vor allem aber im eigenen Beispiel, wie man es besser machen könne. Nicht überall wollte man ihn hören und konnte man ihn verstehen — wer aber einmal die Wirkung seines Unterrichtes am eigenen Ich erleben durfte, den zwang seine Zielsicherheit und Wegmöglichkeit.

Freilich sind wir durch eigene rastlose Arbeit heute vielenorts weiter gekommen als die damalige Zeit. Vergessen wir aber ja die Braven nicht, deren Schultern wir zum Höhersteigen nutzen durften! Wer aber glauben möchte, Grell und seine Lehre gehören allgemein als erfüllt oder gar überholt der Vergangenheit an, der lese heute seine Denkschrift! Sie paßt noch haarscharf auf Schulen und Kirchenchöre, Vereine und Jugendsinggruppen.

Darum hat es auch Berechtigung, wieder einmal an ihn zu erinnern. Wir könnten bei unserer dermaligen Aufbaubarbeit aus seinem Räte immer noch viel Nutzen ziehen!



Kind und Musik

Eine Plauderei im Bayerischen Rundfunk am 17. 4. 1931

Kind und Musik — zwei göttliche und gottvolle Geschenke! Über jedes der beiden und über ihre Zusammengehörigkeit sind (ich darf das ohne Übertreibung sagen) ganze Bibliotheken geschrieben und Kongressjahre geredet worden.

„Musik teilt den Kindern nichts als Himmel aus!“ „Gibt es etwas Schöneres als ein singendes Kind!“ „Ein Kind, das der Musik aus dem Wege geht — ist krank am Leibe oder, was noch schlimmer ist, an der Seele!“

Wo nähme ich heute alle die schöngeistigen Gedanken her, um den Raum zu füllen, der zwischen solchen Ecksägen liegt! Da ist nun die Versuchung groß, und es wäre mir auch ein Leichtes, heute rein gefühlsmäßig in Komparativen und Superlativen zu schwärmen.

Ich möchte aber doch lieber den alten Praktiker zu Worte kommen lassen, um Eltern und Erziehern, die auf mich hören wollen, Mahner und Wegweiser zu sein. Meinen Befähigungs- und Berechtigungsausweis dazu? Den hole ich mir bei Pestalozzi: „Rede nicht über Kunst, ehe Du nicht die Kinder darin eingeführt hast!“ — Da sind es nun wörtlich genommen Tausende und Abertausende, denen ich auf lange Zeit Unreger, Berater, Führer und väterlicher Freund sein durfte.

Kind und Musik! Soll ich das Kind für die Musik gewinnen? Oder aber: Soll ich die Musik dem Kinde bringen? Ich denke: Beide sind untrennbar von einander — gehören ineinander. Kunst kann ich dem Kinde nur bringen, wenn ich das Kind für die Kunst gewonnen habe. Das ist wieder nur möglich, wenn ich die Seligkeit wahrer Kunst erst einmal auf das Kind habe wirken lassen — denn: Um die Sonne lieben zu können, muß man die Wohltat ihrer Strahlen kennen gelernt haben. Es ist also ein *circulus ohne Ende* — ein Hin und Her auf dem Wege, der zwischen beiden liegt — ein Geben und Empfangen, ein Glückseligkeit und Seligmachen der Wegbereiter und Wegbeschreiter!

Daß man sich fast allgemein als Ausgangspunkt für jugendliche Musikpflege durch so lange Zeit immer nur den einen der beiden Pole ins Auge Aus der Zeitschrift „Der Kirchenchor“ vom Dezember 1931

faßte! Die „Musik“ — also die Materie — (meistens gleichbedeutend gedacht mit „Instrument“!) Dabei war man auch immer von den gleichen Gedanken beseelt: Möglichst bald! Schon den Anfang will man nicht erwarten können. — Möglichst schnell! So ein Wunderkind à la Mozart wär halt doch eine recht schöne Sache! — Möglichst vielerlei! Erst Klavier natürlich — dann nach einiger Zeit die Geige — vielleicht nach weiteren Mißerfolgen aufsteigend auch noch Zither oder Mandoline. — Dabei natürlich auch möglichst billig! Gibt es doch genug musikalische Winkelakrobaten, kleine Konservatorien, „Musikhäuser“, welche die Musikstunden auch gleich als Abzahlungsraten fürs Instrument buchen.

Der Vater solcher leichteren Gedanken war und ist vielfach auch heute noch der außenseiterische Wunsch des Sich-Produzierens in zeitgemäßen Schlagern innerhalb und außerhalb der Familie (Geburtstagsmarsch, Weihnachtsglocken, wie früher das „Gebet einer Jungfrau“, so heute „Deine Liebe — meine Liebe“ — und andere Süßigkeiten — Scharin-Musik — Süßstoff ohne Nährwert!).

Diesem Schielen von der Sache aus erst aufs Kind begegnen wir merkwürdig auch bei sonst durchaus ernst zu nehmenden Eltern und leider auch bei allgemein ernst genommenen Musiklehrern. Man sieht in der Ferne ein Ziel — und vertraut auf den Schüler, der es erreichen soll, — man stellt die Aufgabe und zwingt das Kind, daß es mit oder ohne Widerstreben und Tränen eben leisten muß.

Kurz: „Im Anfang ist der Musiker“ — dem Noten und Töne Lebensinhalt und Lebenslust sind — idealer Genuß und nebenbei (oder auch hauptsächlich) praktischer Lebenszweck . . .

Wer es besser verstand und es auch konnte, der mochte den Stil umdrehen, um vom Lebendigen auszugehen, d. i. „das Kind“: Es zu beobachten und zu studieren in langem und innigem Verkehre, in der Familie und in der Schule — zur vorherigen Ergründung, wieweit hier sein Interesse geht, nach welcher Sonderrichtung es besonders neigt und wünscht, in welchem Verhältnis seine Begabung steht zu diesen Wünschen und Neigungen, ob die körperliche Eignung damit in Einklang gebracht werden kann —

Kurz: Der Vernünftiger betrachte als das Erstgegebene doch lieber die verlangende, kunstbereite und musikhungrige Kinderseele, um sie mit Wohlklang zu füllen und durch Schönheit zu adeln.

Mit Nachdruck abzulehnen ist jedenfalls eine dritte, leider nur allzuoft vorkommende Möglichkeit, das ist: Kind u n d Musik, also beide, nur als Mittel zu dem einen Zwecke zu mißbrauchen, um auf Kosten der Eltern und Schüler eine geschäftlich orientierte Musikwelt alljährlich ziffernstart und zahlkräftig und bundestreu aufzufüllen mit klimpernden und fidelnden, flötenden und gröhlenden Buben und Mädeln.

Wie i ch es hierin halte?

Mir sind die beiden Sonnenpole Kind und Musik in stetem Wechsel bald Ausgangspunkt, bald Ziel — je nachdem es die Stunde gibt und wie ich es gerade brauche. Singeliche und musikbegabte Kinder sind immer und überall da. Die wirklich unmusikalischen sind weit weniger, als man es allgemein nimmt. Darüber ist also heute kein Wort zu verlieren.

Auch an wertvollen Musikgütern, die des Kindes würdig sind, war zu keiner Zeit Mangel — fehlt es auch heute nicht. Darüber sind wir ebenfalls klar.

Nehmen wir also Ausgang und Ziel als gegeben und lenken wir heute unser Augenmerk mehr auf das, was zwischen Kind und Musik liegt:

Das ist der Weg — nicht allenthalben steinfrei und dornenlos —

das sind auch die Führer, die wir für einen langen und mühsamen Aufstieg zur Wahl haben.

Wann wir mit der Musikpflege beginnen wollen und welche Pfade wir einschlagen müssen — das ist je nach Wunsch und Ziel, wie sie uns vorschweben und je nach der geistigen Altersreife und körperlichen Eignung des Kindes recht grundverschieden.

Gleichartige Selbstverständlichkeiten aber für alle Fälle sind mir zweierlei:

Fürs erste: Daß der Bildungsweg beim unbewußt lauschenden Kinde (meinetwegen schon in der Wiege) beginnen kann und über das Hörende und Horchende Kind zum schaffenden (vokal oder instrumental ausübenden) führen muß. Denn nur dem schaffenden Kinde kann sich die ganze Schönheit und Seligkeit eines musikalischen Innenlebens erschließen. Um was man sich heute gar so gerne herumdrücken möchte und was ich eben deshalb ganz besonders betonen muß: Musik (überhaupt Kunst) will erobert sein — in langer, tiefer und treuer Arbeit. Sie fliegt einem nicht so ohne weiteres spielerisch und tändelnd zu! Der faule und oberflächliche Außensteiter bleibt ewig unbeglückt — an ihm huscht sie unerlebt vorbei. Wer also die ernste Arbeit fürchtet, der lasse die Finger davon!

Sodann: Daß jede instrumentale Unterweisung durch mindestens zwei Jahre singend vorbereitet werden soll. Glaubt mir: Nur in diesem Erleben seines eigenen Ichs als Instrument und Instrumentalist zugleich, wie es nur dem Sänger beschieden ist, werden die Töne über ihr scheinlebiges Tasten- und Griffdasein erhoben zu eingekörperten, lebendigen und unzerstörbaren Begriffen. „Der Geist soll mehr arbeiten als die Finger!“ Musik muß dem Kinde mehr werden als eine bloße technische Fertigkeit oder ein Modeartikel — soll ihm zum Schönheits- und Gemütsgewinne werden, im Singen darüber hinaus auch noch zum gesundheitlichen Nutzen! Dann wird der junge Klavierspielende und geigende Mensch ganz von selbst nicht mehr darauf verzichten wollen, auch in der Folge seinen fortschreitenden Instrumentalunterricht weiterhin innerlich singend zu genießen. Gesang ist menschengewordene Musik.

Außerlich ergeben sich durch die Aufstufungen des Lebensalters wie beim wachsenden Baume mit der Höhe von unten herauf auch die Jahresringe von innen heraus.

Fangen wir also unten an:

Die Kleinkinderstube: Es ist ein grundlegendes Glück, wenn durch die Wiegenlieder einer musikalischen Mutter, durch die Spiellieder gut singender Geschwister, durch die von einem ernst musizierenden Vater gepflegte Hausmusik in dem dämmernden und erwachenden Bewußtsein des kleinen Menschleins schon die ersten Keime gelegt werden für ein später fast selbstverständlich erscheinendes musikalisches Aufblühen.

Durch die Fährlein des Kindergartens ist sodann das lebendige Beispiel der Kindergärtnerin für das Gedeihen des kleinen Musikpflänzleins stark ausschlaggebend. Sie muß zum mindesten bewußt richtig und schön singen können.

Für die in der Volksschule verbrachten Jahre müßten dann die Lehrer und Lehrerinnen als Sänger und Musiker verantwortlich zeichnen können.

Mitbestimmend, ja sogar sehr einflußreich spielen hier erstmalig herein die musikalischen Darbietungen in der Kirche, und die gelegentlichen Äußerungen des öffentlichen Musiklebens im Heimort. Beide müssen für viele, besonders für die weniger vermögenden Kreise oft die alleinigen Quellen musikalischer Erbauung, Geschmacksrichtung und Weiterbildung bleiben.

Je nach der Vernunft oder Unvernunft der Eltern, bei wirklicher oder erträumter Begabung ihrer Kinder (meist aber allzufrüh) setzt hier der Instrumentalunterricht ein. Der zieht sich dann gewöhnlich hin durch die ganze Entwicklungszeit der reiferen Kinder (einschließlich unserer höheren latein- und mathematikbeflissenen Töchter und Söhne) und führt schließlich zur musikalischen Aus- oder — Einbildung, von der sie dann durch ihr ferneres Leben begleitet werden.

Der Weg scheint gut und selbstverständlich — weil er von der Natur organisch vorgezeichnet ist und durch ihr sich anpassende menschliche Gesetze weiterhin geregelt wird. Er müßte also, wie wir meinen, ohne weiteres zu einem gesunden Ziele führen, wie es der Schöpfer jedem durch seine Begabung gesteckt hat. Vergesst dabei ja nicht, daß das zunächst nur eine äußere Marschrouten ist mit den Kilometersteinen der Altersaufstufung.

Fehlt ja noch die Hauptsache: Der Führer auf diesem Steilpfade zur Kunst! Von seiner Vertraulichkeit, Klugheit, Vorsicht und nicht zuletzt von seiner Liebe zu Kind und Musik hängt es ersten und letzten Endes ab, ob der geführte junge Mensch den Gipfel heil und gesund, früher oder später erreichen wird, oder ob noch weitab von der Höhe als Opfer eines Irrweges eine kleine Kunstleiche auf der Strecke liegen bleibt. Der Führer! — ja, der Führer! Mögen die Erwartungen, die wir an sein technisches und künstlerisches Können und Wissen knüpfen, ruhig verschieden gestuft sein! Aber in dem Glanze ihres ganzen Jüngenlebens und im Feuer ihrer Begeisterung

für Kind und Kunst sollen sie einander wirklich nicht nachstehen! Sind ihnen doch zwei Gottgeschenke anvertraut: Kind und Musik!

Was nicht jeder weiß: Zum „Erzieher“ muß man geboren sein — ebenso wie zum „Musiker“. Entweder „man hat es“ oder „man hat es nicht!“ Was hier erst „gemacht“ werden will (soweit es überhaupt gemacht werden kann) bleibt „Musiktechniker“ hier und „Schultechniker“ dort — — alltägliche berufliche Massenerscheinungen im Erwerbsleben. Ganz dem eigenen Wesen und Können des Erziehers, seiner Persönlichkeit oder seinem Schein-dasein entsprechen auch seine Maßnahmen — man heißt sie auf gut deutsch: „M e t h o d e“ — ein häßliches und viel mißbrauchtes Wort, das sich oft breitspurig und wichtig zwischen Kind und Musik hineinlummelt. In den meisten Fällen ist Methode lediglich ein Aushängeschild — „ein künstlicher Ersatz für nicht vorhandene Lehrbegabung“. Man streitet sich unter diesem Zeichen wichtig und mit Heftigkeit um Stoffliches — vergeudet dabei sündhaft viel Zeit und Kräfte — entfernt sich von einander und kommt immer weiter vom Kinde und vom eigentlichen Geiste der Musik weg, anstatt in seine Psyche hinein. Du lieber Gott! Was erleben wir innerhalb und außerhalb der Schule z. Bt. fast täglich von einzelnen Menschen und seitens tausendköpfiger Gruppen! Wie himmelweit auseinandergehend und sprunghaft wechselnd sind die Forderungen ihrer Führer! Wie überheblich und unversöhnlich stehen sie einander in kleinlicher Fehde gegenüber! — oft weniger um des Kindes willen als mehr um eines Geschäftes willen!! Jedem das Seine! „Wissen macht frei — Können verträglich!“ Aber — das ist der springende Punkt — wie schwer, beinahe unmöglich ist es für Eltern (und auch behördliche Stellen) als Laien, die sie nun einmal meistens sind, aus dem herrschenden gegensätzlichen (sagen wir gleich: irrsinnigen) Wirrwarr das passende W a s? und das richtige W i e? mit sicherem Griff heraus zu finden!

Schon in der Wahl des Stofflichen offenbaren sich ganz verschiedene Welten. Nur ein paar Beispiele:

Der eine sieht das Heil nur in der Pflege alter Musik früherer Jahrhunderte — der andere denkt sich unsere Jugend zeitgemäß am liebsten atonal erzogen. Der eine schwört auf a cappella- (also unbegleiteten) Gesang — der andere schwelgt in instrumentaler (nicht selten verkontrapunktierter) Umrahmung desselben! Wieder einer gräbt zu dem Zwecke alte Blockflöten aus und wiedererweckt andere Instrumente vergangener Jahrhunderte — indessen sein Nachbar das Ideal des Volksschulmusikunterrichtes in einem Mundharmonika-Orchester sieht usw.

Nun aber erst in der Ausübung jugendlicher Kunst- und Musikpflege!

Hier das Kind in bewußtem musikalischem Schaffen — dort in wohlfeilem Genuße verstandenen Musikmachens. Hier Innenpflege — dort Außenfeiterei!

Hier langsames Reifen und Reifenlassen — dort überstürzte kurz- und scheinlebige Treibhauskultur!

Hier die Schreckgespenster der *Verschulung*, wie man sie nennt und einer finsternen Gründlichkeit, die man dahinter wittert, dort die Fata morgana der *Entschulung* und einer „lachenden Oberflächlichkeit“, die man wörtlich dafür anpreist.

Hier die Gebundenheit durch Schul- und Kunstgesetze — dort eine selbstbewilligte Freiheit des Auslebens und künstlerischen Treibens!

Hier steht ein ernster, erfahrener Musikerzieher den Eltern gegenüber in vorsichtig überprüfitem durchaus einlösbarem Versprechen — dort irgend ein junger lachender Musikant mit gleißenden Verheißungen nie erfüllbarer Möglichkeiten — — und — — noch weiter abseits eine bedauernswerte Figur: der willige und billige „Stundengeber“, der um karge Entlohnung alles und jedes machen kann — —

Und nun greiffst Du an die Stirne — wo ist Echtheit? wo Talmi?!

Noch ein anderes: Gar nicht so selten hört man aus Elternmund: Für den Anfang tut's ja ein altes Klavier, oder eine wohlfeile Geige, auch ein billiger Lehrer. Eltern! Das ist ein verhängnisvoller, überlieferter Irrtum und bedeutet auch schon den Anfang vom Ende! Laßt Euch sagen: Gerade der erste Unterricht sei der beste und gründlichste! „Der gründlichste Unterricht ist auch der leichteste und wenigst zeitraubende“.

Darum fragt Euch: Wo finden wir für unser Kind und seine Musik den rechten Führer, die beste Führerin?

Insofern es sich um Kindergarten und Öffentliche Schulen handelt, müssen wir eben hinnehmen, was uns Staaten und Städte in ihrer zumeist recht verschiedenen Fürsorge um Kind und Kunst vorsehen. Eine zwiefach verantwortungsvolle Gewissensfrage für beide! Natürlich: Bei der großen Zahl der Lehrenden und bei der recht verschiedenen Art der Vorbildung können nicht alle gleichwertig sein — drum: Glückliche die Kinder, die es hier von Anfang an gut treffen!

Die Pfleger Eurer Hausmusik könnt Ihr selbst suchen. An ihren Früchten müßtet Ihr sie erkennen — wohlverstanden: Nicht an den dekorativ von außen angehängten, sondern an den von innen heraus- und festgewachsenen! Die lauten Selbstanpreisungen eines musikalischen Tausendfüßlers sind immer hinreichend verdächtig. Ein alter, gesunder Bauernspruch sagt: „Die besten Hausfrauen sind es gewöhnlich, von denen man am wenigsten spricht.“ Du mußt sie nur in ihrer stillen Stube aufzufinden wissen! Merkt Euch immer wieder: „Was wächst macht keinen Lärm!“ Hier heißt es also für suchende Eltern (und Behörden): Ohren auf! Augen klar! Es sind viele, die sich „dünken“ — und wenige, die es „sind“.

Wenn ich Euch raten darf, liebe Eltern: Schaut Euch in erster Linie den „Menschen“ an, dem Ihr Euer Kind anvertrauen wollt — den Menschen, der noch übrig bleiben muß, wenn man dem Künstler das In-

strument aus der Hand nimmt! Dann befehlt Euch in ihm den „Erzieher“ und „Musiker“, den Euer Kind braucht. Vergeßt nicht, was ich Euch hier sage: Ein großer Erzieher, gepaart mit dem etwas kleineren Musiker führt Eure Kinder seliger und weiter als es ein „Künstler“ in der umgekehrten Mischung vermag!

Oft schon der erste Versuch, dem Kinde die göttliche Kunst anzubieten, sicher aber die erste Wegstrecke auf der Wanderung des Kindes zur Musik sind ausschlaggebend für die Musikfreuden und den Kunstserfolg eines ganzen Lebens. Wie kalt und laienenschulmeisterlich werden hier oft die besten Ansätze vernichtet und mit rauhem Griffse vielversprechende Blüten verknüllt! Wiesiele Werte bleiben dann ewig ungehoben, ungenützt für den Einzelnen, für die Familie und für die Gesamtheit!

Laßt Euch heute von einem raten, der es wissen muß, weil er durch ein Menschenalter täglich mit musikfreundigen und arbeitsfrohen Buben und Mädeln aller Altersstufen schafft und singt: Geht doch an die Frage nicht heran, etwa wie man einen neuen Anzug oder einen Frühjahrshut erwirbt, seid vielleicht sogar noch etwas vorsichtiger und überlegender, als man einen Autohandel abschließt! Auch hier sind Menschenleben auf dem Spiele — Kinderpsychen — Eure Kinder!

Darf ich es drum nochmal kurz zusammenfassen: Stelle das Alter Deines Kindes in Rechnung, seine körperliche Eignung, seine allgemeine Begabung und musikalischen Anlagen! Diese Grundbedingungen treten ohne weiteres zutage, wenn nach meinem Räte „singend“ begonnen wird — durch mindestens zwei Jahre. Dann erst — auf Grund der dabei gemachten Erfahrungen magst Du Dir den „instrumentalen“ Weg ins Auge fassen, den Dein Kind darüber hinaus noch geführt werden soll. Sei Du Dir aber selbst erst über alle Folgen klar, und schon ehe das Kind ihn antritt! Denn auf halber Strecke stehen zu bleiben, soll sich ein Kind auf keinem Gebiete erlauben dürfen — es möchte das nur allzuleicht zur Gewöhnung werden!

Seid Ihr, liebe Eltern, mit Glücksgütern nicht gesegnet, um Euern Kindern ein anständiges Instrument kaufen und ihnen einen guten (nicht gerade den billigsten) Lehrer geben zu können, dann mag Euch Richard Wagner trösten:

„Das älteste, echteste, volkstümlichste und schönste Organ der Musik — das Organ, dem unsere Musik allein ihr Dasein verdankt, ist die menschliche Stimme.“

Die Musik ist also für Eure Kinder keinesfalls an die Taste, ans Instrument gebunden. Laßt das neidlos den anderen! Hat Dein Kind nur erst schön singen gelernt — dann kommt es in der Kunst sicher nicht zu kurz!

Denn Frau Musica ist nicht zuletzt gerade denen hold und zugetan, die ihr Lob singend verkünden. Sie sind sicher in der Überzahl und — weiß Gott — es sind das nicht ihre unmusikalischsten Kinder!

Stimm- und Liedpflege im Kindergarten

Vortrag, gehalten am 30. Oktober 1927, anlässlich der Tagung der süddeutschen Landesgruppe der B.D. der Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen.

Es beschleicht mich immer ein Gefühl des Unbehagens, wenn ich von irgendeiner Seite aus veranlaßt werde, schriftstellerisch oder vortragend aus dem Gehege der vier Mauern herauszutreten, welche für mich und meine vielen großen und kleinen Schüler — ich darf das wohl sagen — im gegenseitigen Geben und Empfangen eine Welt köstlichster Arbeit, Gemüts-erhebung und Freude bedeuten. Ganz abgesehen von der Verantwortlichkeit, läuft man immer Gefahr, losgelöst von dem Ganzen, dem man dienen darf, eben als ein Einzelwesen, etwa als ein aus einem Werk herausgenommenes Triebrad betrachtet und sachlich wie persönlich unter falschem Gesichtswinkel beurteilt, mißkannt, ja sogar verurteilt zu werden. Diese Bedenken wachsen natürlich noch, wenn man veranlaßt wird, seine (wenn auch noch so gebiegene) Grundregeln und seine (wenn auch noch so reichen) Erfahrungssätze auf ein zwar verwandtes, aber dennoch fremdes Gebiet zu übertragen. Die Voraussetzungen ändern sich, wenn das Triebrad in ein anderes Werk eingesetzt wird — die Wirkung muß ja auch eine andere sein. Zu rechtfertigen ist also ein solches Beginnen nur dann, wenn man sich von einer solchen persönlichen und sachlichen Anleihe einen sicheren oder wenigstens möglichen Nutzen erhoffen kann.

Vor einem solchen Falle stehen wir hier: Was versteht der Leiter einer Singschule vom Kindergarten und dessen Bedürfnissen? Ich denke aber: Die mich zur Mitarbeit riefen, werden doch wohl die berechtigte Frage überprüft haben. Ich selbst überspringe auch nicht gerne fremde Gartenzäune: Weil ich kein Bedürfnis fühle, mich und meine Grundsätze jemandem aufzudrängen oder irgendwo durchzusetzen. In strenger Selbstprüfung folge ich einem Rufe immer nur dann, wenn es mich Sünde dünkt, ihn zu überhören. Den Ruf höre ich nun schon ziemlich lange und daß die bittere Notwendigkeit die Rufferin hier zu sein scheint, will ich daraus ersehen, daß er in den letzten Jahren von verschiedenen Orten und ohne Fühlungnahme fast gleichzeitig erfolgte. Wer die ganze Lage wie ich kennt, weil er täglich mittendrin steht, der konnte eigentlich darauf warten, daß der Ruf über kurz oder lang kommen werde. Es treibt immer ein Keil der anderen:

Die Jugendgesangsfrage marschiert! Sie ist — Gott sei's geklagt — schon fast zum Modeartikel geworden.

Mein Blick schweift um 30 bis 40 Jahre zurück — als sich noch niemand um dieses Stiefkind kümmerte: Da steht in Mitten ein Einsamer

auf seinem Plage in eifriger, zielbewußter Arbeit für singende Kinder —
Friedrich Grell. —

Seine beiden obersten Grundsätze waren: (Verzeihen Sie, wenn ich in
seinem Sinne von rückwärts beginne!)

In zweiter Linie: Fort mit dem eines Kulturvolkes unwürdigen Anal-
phabetentum, wie es in dem Singen nur nach dem Gehör in unseren Schulen
gegeben ist!

In erster Linie aber: Der Gesang muß sich über seine ihm bisher fast
allgemein zugemessene rein musikalische Zweckbestimmung dadurch erheben,
daß er in den Dienst der Schönheitskultur, Gemütsbildung, und stimm-
lichen Gesundung gestellt wird — daß ihm also ästhetische, ethische und nicht
zuletzt hygienische Ziele gesteckt werden. Merkwürdig: Er wurde darob viel
verlacht und nicht selten gehaßt.

Ich hatte das Glück sein Schüler zu sein und ihm, dem Hochbetagten,
später Freund werden zu dürfen. Angesteckt von seiner Begeisterung und
erfüllt von dem Werte seiner Ziele war es mir durch zwei Jahrzehnte eine
köstliche Lebensaufgabe, seine Richtlinien (wie ein Schienengeleise) durch
deutsche Lande (von Innsbruck bis Hamburg, von Aachen bis Passau) vor-
schieben zu helfen und festigen zu dürfen. Der Wagen mit seiner wert-
vollen Fracht, Jugendgesangsreform, läuft heute erfreulicherweise in einem
ganz anderen Tempo als zu Grells Zeiten. Ich habe mithelfen dürfen und
freue mich dessen auch dann, wenn ich (wie es in letzter Zeit oft geschehen
mußte) gelegentlich die Bremse anziehe; denn zeitgemäße Schlagwörter be-
deuten gar oft eine große Gefahr.

Zu viel und zu stürmisch möchte man heute manchmal verlangen und
fordern, und man vergißt dabei, daß die Leute noch nicht überall da sind, die
es schaffen können, wenn sie es auch schaffen wollten — daß ferner unser
Menschenmaterial (Schüler und Lehrer) in der Kriegs- und Nachkriegszeit
nicht besser und leistungsfähiger geworden ist — es wird nur rücksichtsloser
aufgepeitscht oder der Daseinskampf besorgt das selbst.

Die allgemeine Rücksichtslosigkeit im Fordernmüssen, Leistensollen und
Erfüllenkönnen zeitigte dann gegenseitige Vorwürfe, welche in dem Maße
wuchsen, als die Forderungen einerseits zunahmen und der gute Wille,
Resultate zu bringen, andererseits nicht mehr nachkam. Die Mittelschulen
(wozu ich auch unsere Lehrerbildungsanstalten zähle) erklären sich vielfach
heute noch außerstande, die stimmliche Qualität ihrer Singstunden zu heben,
weil ihnen die Schüler (besonders die Buben) schon verschrieen aus der
Volksschule zugeführt würden. Unsere Lehrer geben in ihrer Hilflosigkeit
den Vorwurf weiter an die Kindergärten und -horte — seltener an die
Familie, weil diese sich schließlich doch nur selbst verantwortlich ist. —

Der Kern alles Hin- und Herredens und -schreibens: Unser Jugendschrei-
singen und -schreisprechen sind von dem, was man volkstümliche Kunstaus-

übung nennen möchte, mancherorts noch himmelweit entfernt, und wir haben erschreckend viele stimmkranke Menschen — nachgewiesenermaßen bestimmt 90 %. Verstehen Sie mich recht: Das sind nicht immer Kranke im ärztlichen Sinne genommen, auch nicht immer vom Arzte auf Grund einer Untersuchung feststellbar und selten durch ärztliche Kunst heilbar. Ihre Stimmen fallen auch nicht jedem Ohre sofort auf, sind aber für den Ausübenden körperlich und seelisch um so schmerzlicher fühlbar. Das Gros der Stimmerkrankungen erwächst aus dem falschen Gebrauch der Stimme. Es ist ihnen nicht in allen Fällen beizukommen, weil bei der auf diesem Gebiete in weitesten Volks- und amtlichen Kreisen immer noch herrschenden Unwissenheit und Hilflosigkeit die Ursache der Erkrankungen nicht entfernt werden kann, d. i. das falsche Sprechen und Singen. Das Übel wächst mit dem Crescendo unserer zeitgemäßen allgemeinen Nervenüberspannung. Die Wurzeln des Übels reichen herunter bis in die Anfänge alles Sprechens und Singens — in die Familien, Kindergarten und -horte und in die Volksschulen.

Sie hören diese Anklagen heute nicht zum ersten Male. — Sie fühlen wohl seit längerem vielleicht selbst die Berechtigung des Teiles, der Ihren Wirkungskreis trifft und manche in Ihren Reihen spüren vielleicht das Übel Tag für Tag am stündlichen Handwerkszeug — an der eigenen mißhandelten Kehle. Warum hätten Sie mich sonst gerufen? Sie wollen eine prüfende und fruchtbare Erörterung zweier Fragenpaare herbeigeführt sehen:

1. Fehlt es in stimmlicher Hinsicht wirklich bei uns? — und was?
2. Kann geholfen werden? — und wie?

Sie möchten neben anderen Ansichten auch meine Meinung kennenlernen — vielleicht weil Sie in mir einen „Spezialisten“ (mir ein schlimmes Kompliment!) zu finden glauben. Der „Spezialist“ steckt aber bei mir so tief unter einer vierfachen Hülle des Menschen und Familienvaters, Erziehers und Schulmeisters, daß Sie ihn bei der Arbeit wohl gar nicht mehr finden können. Die Kehle ist mir nur ein automatisch arbeitendes Werkzeug in Verfolgung weit höherer Gesichtspunkte im Dienste des Kindes, als es mir einige schöne Töne und geglückte Intervallsprünge sein können.

Ich kenne das Kind aller Altersstufen in seinen Fähigkeiten, Leistungsgrenzen und Hilfslosigkeiten, in seinen Bedürfnissen und Abneigungen, — ich kenne auch unsere Standesbrüder und -schwestern (wozu ich auch Sie rechne) mit all den uns angeborenen oder anerzogenen gemeinsamen Vorzügen, Tugenden und Schwächen. Das Menschlich-Persönliche beider stellt heute die Brücke her, auf der ich aus meinem Wirkungskreise in den Ihren trete, lediglich um einige grundsätzliche Anregungen zu geben. — (Mehr kann es in der kurzen Stunde wohl auch nicht werden!) Eine wohl genügende Grundlage für diese beabsichtigte Anregung wollen mir die Mit-

teilungen, Klagen und Wünsche sein, die mir aus Ihren Reihen, aus Eltern- und Lehrerkreisen wurden, nicht zum wenigsten auch die persönlichen Beobachtungen, die sich mir als gelegentlicher Gast im Kreise Ihrer Pflegebefohlenen aufdrängten.

Gehen wir an die Sache ohne Umschweife herzlichst heran!

Ich brauchte beim Vorübergehen an mancher Schultüre und noch mehr bei der Einkehr in den Räumen vieler Schulen und Kindergärten wirklich nicht erst meine empfindlichen, auf Klanganalyse eingestellten Ohren — zur Übernahme des dort nicht selten gepflegten Klangschwall's genügt auch ein grobtaastendes Laiengehör — und bei strenger, nicht empfindlicher Selbstprüfung müssen Sie mir beipflichten: Nicht immer und überall ist das Tonideal im Beispiele der Kindergärtnerin und in der daraus resultierenden Nachahmung seitens des Kindes — sagen wir einmal einwandfrei. Für gewöhnlich könnte man die dort gepflogene Übung deutlicher auch anders nennen . . .

Im inneren und äußeren Zusammenhang stehen Mißgriffe und Schäden in der Auswahl und Behandlung gesprochener oder gesungener Kinderreime und -lieder, sowie der ganze vom Worte getragene Verkehr zwischen Kind und jenen, die es betreuen dürfen.

Unsere Kinder sprechen und singen (wenn man es so nennen darf) in Haus und Schule, Kirche, Wald und Feld fast durchwegs „flach“, d. h. sie leiten den ihrem Organe meist gewaltsam abgetrosten „Stimmbandton“ auf dem nächsten Wege durch die Mundöffnung ins Freie und so an das Ohr des mehr oder minder beglückten Zuhörers. Zur Beleidigung der Ohren durch solche unschöne, kreischende Töne gesellt sich in den meisten Fällen gleichsam als Bestätigung ihrer hygienischen Verderblichkeit der Unblick verzerrter, auf große Anstrengung, ja sogar schmerzliche Empfindung schließen lassender Gesichtszüge, wechselnder Gesichtsfarbe, anschwellender Halsadern — schließlich zunehmende Ermüdung — Gangesunlust! — Diese Erscheinungen wachsen in dem Maße des Ton-Crescendos bzw. der zunehmenden musikalischen Tonhöhe oder -tiefe. — Kinder und Erwachsene greifen so ein wertvolles Kapital an, statt von den Zinsen zu leben.

So steht es um den sogenannten „kindlichen Ton“. Später artet diese Art Naisität (besonders in Knabenklassen) in rohes Geschrei und Gebrüll aus, das sich auf dem Wege der Nachahmung, Duldung und leider auch direkten Anleitung wie eine böse Krankheit forterbt durch Gänge und Generationen und für dessen Erhaltung sich so mancher Kinderfreund einsetzen möchte. „Ja nicht dran rühren! Laßt die Kinder singen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist!“ Die natürliche Folge davon ist automatisch eine grundfalsche Einstellung des Organs.

Der Luftstrom trifft die Stimmlippen nicht in der Schwingungszone und diese liefern in halber unnatürlicher Arbeit zu wenig und ungenügenden Ton.

Dieser erfährt durch die Einschaltung und Zusammenziehung der Gaumen- und Rachenmuskeln (Heber und Schnürer) noch eine weitere Dämpfung. Bei der falschen Führung des Tones (direkt zum Mund heraus) sind natürlich auch wertvolle Resonanzräume umgangen und der ohnehin falsche, kleine und kreischende Stimmbandton muß sich mit dem bißchen Mundresonanz begnügen, welche ihn weder viel größer noch schöner oder edler machen kann.

Da muß nun — besonders bei Knaben — rohe Kraft helfen, mit welcher eine dem Kinde nie zukommende Tongröße und der erweiterte Tonumfang erzwungen werden will. —

Gleichzeitig gewöhnt sich auch das Ohr an dieses grobe Tonmodell und wird ebenfalls verbildet.

Die Minderwertigkeit der Töne ist aber bei der ganzen Sache noch das kleinere Übel (auf ästhetischem und ethischem Gebiete liegend). Bedenklicher ist der angerichtete Schaden nach der gesundheitlichen Seite: Durch die jahrelange falsche Gewöhnung tritt eine förmliche Verbildung des Organes (Verdehnung oder Zusammenschiebung ganzer Partien) ein, und die Folge der fortgesetzten falschen und naturwidrigen Arbeit ist die Schädigung desselben. Außerlich dokumentiert sich das durch die mangelnde Höhe, durch physisches Unbehagen und späteres Schmerzgefühl in der mißhandelten Kehle und dementsprechenden Gesichtsausdruck. Da ist nun der Laie gewöhnlich weit davon entfernt, darin einen Warner oder Deuter zu sehen — „der Bub, das Mädel hat eben keine Stimme“ oder „man muß beim Singen doch auch etwas im Halse spüren“. Das ist es ja auch, was dann später, wenn das Kind dann einmal einen wirklich guten Gesangsunterricht bekommt, die Korrektur so erschwert: Das Kind (besonders der Bub) will auf sein bisheriges Stimmquantum nicht verzichten und wird — nicht selten durch Dritte sogar aufgefordert — immer wieder rückfällig. Man kann und will die Erlöse eines natürlich und mühelos arbeitenden Organes nicht erwarten, weil man die künstlerischen Grundbedingungen nicht kennt und die natürliche Wohltat eines lockeren Tones an sich selbst nie gefühlt hat. So sieht schlimmstenfalls (aber nicht selten) das stimmliche Rohprodukt (in des Wortes verwegenster Bedeutung) aus.

Das soll nun in Rede und Lied Verwendung finden.

Bei der Vokalfärbung schon und dann bei der Bildung der übrigen Sprachlaute (Klinger und Geräuschlaute), also bei der ganzen Artikulation, gesellen sich nun zu dem unsichtbar ungenügend oder falsch arbeitenden Innenorgan vom Auge besser kontrollierbare Außengenossen zu (besser: Sie sind wohl die Miterreger!): Ein versteifter, sich ungern öffnender Kiefer, faule, unbewegte Lippen und eine widerspenstige (den Ausweg verstopfende und ständig auf Zungenbein und Kehlkopf drückende) Zunge.

Zu der Gestaltung der Rede wird dann dies so zustande gekommene, recht fragwürdige Schönheitsprodukt auf dem Wege des schlechten Beispiels noch

weiter herabgemindert durch die Fehler des Dialektes und den in Schulen und Kindergärten so häufig anzutreffenden Leerton.

Bedenklich werdend für den Ausübenden und bis zur Unerträglichkeit für den Zuhörer sich steigend potenzieren sich alle die Fehler und Unschönheiten im sog. Lied. Eine nicht selten nur von textlicher Rücksichtnahme geleitete Liebauswahl verlangt von dem an sich schon mühevoll arbeitenden Organ noch einen anspruchsvollen Stimmumfang, stimmlich schwer auszugleichende Intervallsprünge —

ein temperamentvoller, anfeuernder textlicher oder musikalischer Inhalt mit allerhand rhythmischer Betätigung (Klatschen, Stampfen) sorgt im Massenchor (zu 40 oder 50) für die Steigerung der Dynamik —

geben Sie dazu noch kräftig unterstrichene Klavierakkorde (mit Pedalfauce) oder eine mitjubelnde, unmusikalische, dafür aber um so stimmungswaltigere Lehrerin

und verpflanzen Sie diese Kunstübung in die Staubentwicklung einer Halle oder ins tonschluckende oder windverwehende Freie: „Mein Liebchen, was willst Du noch mehr?“

Sie finden, daß ich übertreibe! Wollte Gott, ich hätte das wirklich geträumt und nicht hundertmal selbst erlebt!

Ich rate Ihnen jedenfalls zu einer gründlichen Gewissenserforschung: Ob nicht das eine oder andere doch zutreffend ist?

Eine alte Weisheit: Vorwürfe erheben und anklagen ist nicht schwer — Hilfe bringen dünkt mich in den meisten Fällen schwieriger.

Ist hier überhaupt zu helfen? Ja! — bei gutem Willen, der Hilfebedürftigen und derer, die helfen können.

Soll geholfen werden? Tausendmal: Ja! — um des Kindes willen, in gleicher Notwendigkeit um derentwillen, die es täglich unter Mühen und Opfern betreuen und um nachkommenden Bildungsstätten eine Grundlage zu einer möglichen Weiterarbeit zu schaffen.

Wer soll helfen? Nein: Wer wird helfen?

Diese Fragen sind schon schwieriger zu beantworten.

Der Staat???. Die Stadt- und Landgemeinden?? Die Kindergärtnerinnen selbst?

Buchen Sie es nicht nur als eine höfliche Verbeugung, wenn ich Ihnen sage: Ich habe zu Ihnen selbst wohl das allermeiste Vertrauen. Wenn man bedenkt, wie Sie im letzten Jahrzehnt durch eigene Kraft und ideales Streben die Bildungslinie und damit gleichzeitig das Ansehen Ihres Standes gehoben haben, dann zweifle man nicht daran, daß es Ihrem Fortbildungstrieb auf dem Wege des Zusammenschlusses und der Selbsthilfe auch gelingen wird, dieser großen Forderung gerecht zu werden, welche schon im Interesse Ihres eigenen Gesundbleibens eigentlich reichlich spät gestellt wird.

Ebnen Sie selbst die Bahn!

Es muß und wird auch dann gelingen, die Gemeinden (schon im Interesse der eigenen Kinder) zur Mithilfe und Unterstützung zu gewinnen.

Der Staat wird sich wohl zunächst noch darauf berufen (wohl auch berufen müssen), daß er für gar viele zu sorgen habe und daß der Berufsstand eines ganzen Landes für ihn weit schwieriger und kostspieliger zu erfassen sei als kleinere örtliche Gruppen durch die Gemeinden oder selbstgegründete Arbeitsgemeinschaften. Obschon man immer wieder daran erinnern müßte, daß alles Bauen immer von ganz unten zu beginnen habe und daß ein Umbau oberer Stockwerke bei wackeligem oder faulem Fundamente eigentlich eine nicht ganz vollkommene Sache sei . . .

Ein übergroßes Vertrauen ist bei der immer noch vorhandenen Verständnislosigkeit weitester Kreise jedenfalls noch nicht am Platze: Man wird an mancher maßgebenden Stelle wie im Winter fröstelnd den Kragen hochstülpen und die Durchführung mancher Anregung zunächst für nicht vorbringlich und vielleicht auch für unmöglich halten. Wie wollen Sie dagegen aufkommen?

Darf ich Ihnen raten: Nützen Sie den Sonnenschein, der von Ihren Kindern ausgeht! Die dickste Eiszinde schmilzt unter dem warmen Liedhauch aus frohem Kindermunde. Ich hab's erprobt. —

Wodurch kann geholfen werden?

Wenn das Singen (und Sprechen) in den Kindergärten schöner, erfreulicher und gesünder (mit einem Worte: besser) werden soll, dann muß bei Ihnen begonnen werden — denn, was Sie selbst nicht haben, können Sie auch nicht weitergeben. Mit anderen Worten: Ein guter Gesangunterricht muß eines der wertvollsten Glieder in Ihrer Vor- und Fortbildung sein.

Verstehen Sie mich wohl: Nicht den landläufigen Gesangunterricht meine ich, wie er sich in theoretischer, platonischer Liedunterweisung und Erarbeitung eines Liederschazes, sowie in der rein musikalischen Förderung des Notensingens und Intervallspringens erschöpft. — Es muß ein Unterricht sein, der in erster Linie für die Schönheit sorgt, von welcher das Lied getragen sein soll, wenn wir von seiner Macht seelische Veredelung erwarten wollen und er muß den Lehrerinnen und einem unter ihrer Führung heranwachsenden jungen Menschengeschlechte den Weg zu stimmlichem Gesundbleiben oder Wiedergesundwerden weisen können.

Allen gegenteiligen Behauptungen auf die Stirne zu sei es immer wieder gesagt: Stimm- und Tonbildung muß Anfang und Ende jedes Gesangunterrichtes sein! Wer das leugnen oder zurückstellen möchte, hat das wohl selbst an sich nicht erfahren — und er schiebt die Sache auf ein Nebengeleise. (Es reitet eben niemand einen Gaul, von dem er im voraus weiß, daß er ihn sicher abwirft.)

Ich fürchte aber gleichzeitig das Schlagwort „Stimmbildungskurs“ — weil sich mit ihm in den meisten Fällen auch schon der Grundfehler der „Kurzfristigkeit“ verbindet. Wir haben es in praktischer Jahresarbeit erlebt: Mit Tagen und Wochen ist hier nichts getan! — Ein wirklicher Erfolg kann kürzestens nach ein- oder zweijähriger Arbeit wahrgenommen werden. Die „Natur“ läßt sich nun einmal nicht treiben, sie kann nur schrittweis geduldig und liebevoll bedient werden und braucht dazwischen ihre Zeitspannen zum Reifen und Reifenlassen jeder ihr gewidmeten Dienstleistung. Das ist's, was die Sache im voraus erschwert.

Für die werdenden Ihres Standes wäre diese Zeitschrift zur Anleitung, Übung und Überwachung in der zweijährigen Seminarbildung ja ohne weiteres gegeben. Anders bei den Kindergärtnerinnen, welche schon jahrelang im Berufsleben stehen. Diese müssen sich Möglichkeit und Zeit durch guten, besten Willen, Fleiß und Beharrlichkeit erst selbst schaffen. Es gehört ein gewisser Mut dazu, als Fertiger noch einmal vorne anzufangen und schon in den ersten Stunden die eigene Hilfslosigkeit in menschlich selbstverständlich scheinenden Dingen innerlich und äußerlich verarbeiten zu sollen.

Die Praxis unserer verflochtenen Jahresarbeit schuf auch hier klare Sicht. Wird der Bildungsgang von Lehrenden und von den Lernenden arbeitsfroh und humorvoll angefaßt, dann verläuft eine solche Lehrzeit auch nicht ganz freudlos. Jedenfalls ist es ein ungemein anregender und reizvoller Unterrichtszweig. Zumal dann, wenn Ihnen die Möglichkeit gegeben ist, in gleichzeitiger praktischer Anwendung einer neuen Überzeugung bei Ihren Kleinen die ärgsten Schäden abzustellen, das neue Wissen und Können am Kinde nachzuprüfen und einzuführen — und so eine neue Zeit bereiten zu helfen.

Welchen Inhalt müßte ein vollwertig zu nehmender Gesangunterricht für Kindergärtnerinnen haben?

Jedenfalls müßte er annähernd Schritt halten mit dem diesbezüglichen Bildungsprogramm für Volksschullehrer — jeder Lehrende muß selbst doch über das Höchstmaß dessen hinausragen, was er später vermitteln soll. —

Begnügen wir uns in dem heute gesteckten Rahmen einer Stunde mit einem groben Umriss des in Frage kommenden weitbegrenzten und tiefgründigen Gebietes:

In erster Linie hat sich die Unterweisung dem rein Stimmlichen zuzuwenden, das u. U. schwer und langsam reift und für den Kindergarten doch fast ausschließlich in Betracht kommt.

Grundlage hierfür ist eine volkstümlich gehaltene Stimmkunde, welche Klarheit schafft über die Hauptteile und Grundfunktionen des feinnervigen Instrumentes, das uns der Schöpfer für Rede und Gesang gegeben hat.

Ganz von selbst führt dann der Weg zur Atemungspflege. Daß hier ein rein vitales Interesse mit maßgebend ist, brauche ich wohl nicht eigens zu

betonen; — daß kaum ein Drittel aller Kulturmenschen bewußt richtig zu atmen versteht, sei nebenher erwähnt.

Gleichzeitig muß dem Kiefer, den Lippen und der Zunge durch häufige und kurze, stumme und tönende Gymnastik die ärgste Verbildung und Versteifung genommen werden, um sie zu willigen automatischen Mitarbeitern zu machen.

Die ersten Konstudien haben sich in reichlich persönlicher Anpassung und Rücksichtnahme zunächst mit der Gewinnung der fünf Grundstimmklänge als den Klangträgern des gesungenen und gesprochenen Wortes zu beschäftigen. Daran schließe sich je ein Zyklus in der physiologischen und phonetischen Behandlung des Vokal-, Klinger- und Konsonantengebietes. Von grundlegender Wichtigkeit ist die systematische Anbahnung und Pflege des Vokal- und Lagenausgleiches. Die Vokalfarben und Stimmlagen müssen ineinander fließen können wie die Farben des Regenbogenspektrums.

In unmittelbarem Anschlusse daran beginnen dann die ersten Übungen im Singenden Sprechen und Sprechenden Singen. Dabei erscheine die Sprache zuerst als ein radizierter Gesang — dann erst möge der Gesang ein potenziertes Sprechen werden! Jedenfalls gehe der Sprecher zum Sänger in die Lehre. Nicht umgekehrt! Es bahne sich auch hier eine innere organische ausgleichende Verwandtschaftlichkeit der beiden an: Wo hört das eine auf? Wo fängt das andere an? Gesang bleibt Rede! Rede wird Gesang! Auch im stündlichen Verkehr mit dem Kinde!

Der große Schüler (und durch ihn später der kleine) bekommt eine neue Kehle anezogen für bewußte, mühelose, schöne Töne. Gleichzeitig bildet sich ihm auch ein neues inneres Ohr, welches Sprach- und Gesangstöne bewußt hören lernt und später im Unterbewußtsein phonisch zu analysieren imstande ist. Es soll sich künftig nicht mehr mit dem zufrieden geben, was andere (wie gestern es selbst noch) für richtig und schön halten wollen.

Aus Büchern und achttägigen Kursen (etwa wie die Frisier- oder Servier-technik) ist das nicht zu holen! Das Resultat wäre in den meisten Fällen eine heillose und hilflose Verwirrung und dazu noch eine auf dem gleichen Holze wachsende unberechtigte, ungesunde Überhebung. Klarheit, Überzeugung und bewußtes Können muß auf diesem Gebiete in langer Frist von Aug zu Aug, von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund — und wenn Sie wollen — von Herz zu Herz von einem tüchtigen Lehrer auf Sie, meine Damen, übertragen werden, um von Ihnen wieder in pädagogisch findiger Weise an Ihre Kleinen und Kleinsten weitergegeben zu werden. Die Materie ist abstrakt. Sogar der Zublick zum Organ ist nur beschränkt möglich. Eine Beeinflussung desselben kann (zumal bei den Kleinsten) nur auf Umwegen erreicht werden. Deshalb müssen Veranschaulichung, Erzähl- und Märchenstil, vor allem aber (immer wieder sei es gesagt!) das eigene lebendige Beispiel den Stoff greifbar in die Fassungs- und Interessenzone

des Kindes rücken und ihn so dem kindlichen Verständnis und Herzen erst nahebringen.

Halten Sie die Augen offen und lassen Sie sich nicht täuschen: „Methoden“ und ihre sog. Geheimnisse geben hier nicht den Ausschlag! Die Persönlichkeit ist's, die hinter der Arbeit steht! Sie müssen nur klug s e l b s t Kind sein können und freudig auch Kind sein wollen! Jeder Unterrichtende muß die Gabe haben und die Kunst kennen, in seinen Schüler sozusagen „hineinsitzen“ zu können, um aus dieser Zelle heraus (selbst wieder zum Kinde geworden) mit ihm begreifen und fühlen zu lernen.

Mit der Bildung von Ohr und Kehle für richtige und falsche Klänge müßte gleichzeitig die Seele der Kindergärtnerin für volkstümlich künstlerisches Verstehen geöffnet und empfänglich gemacht werden — für eine reinliche Scheidung wahren und falschen Liedgutes — vor allem für die Fragen: Was ist kindlich? Was ist kindisch?

Fort mit all dem süßlich-sentimentalen Kram, mit dem ein vergangenes Jahrhundert so nach und nach, ohne daß wir dessen gewahr wurden, unseren früheren guten deutschen Geschmack verdarb! Weg mit den wortreichen und wertarmen Texten, kitschigen Melodien und seichten Harmonien, die uns eine heruntergekommene Geschmacksrichtung der Nachkriegszeit anzupreisen wagte. Die Kindesseele sei auch hier ein verbotener Platz für Schutt-ablagerung! Es sind — Gott sei Dank! — wertvolle Menschen am Werke, rücksichtslos mit dem Schund aufzuräumen und uns dafür Wertvolles zu geben. Vielleicht erstehen unter solcher Führung aus Ihren eigenen Reihen die rechten Dichter und Töner, die es verstehen — aus dem Kindergarten für den Kindergarten zu schaffen!

Wenn es wahr ist, daß jedes Lied — auch das unserer Kinder — von einer dreifachen Seele erfüllt und getragen sein muß, einer textlich und musikalisch-dichterischen, schönheitlich-stimmlichen und gestaltend-künstlerischen, dann kann ich mir eine vollkommene Kindergärtnerin ohne „Musikalität“ nicht denken. Ich bin mir der Härte und Gefährlichkeit dieses Satzes wohl bewußt. Denn echte Musikalität muß angeboren sein — kann nur gepflegt werden. Und doch kommen wir nicht darum herum.

Aus Ihren eigenen Reihen bekam ich die Leitsätze, die sich damit haarscharf decken: „Im Kindergarten wird mehr gesungen als anderswo — muß mehr gesungen (und soll auch sonst gut musiziert) werden. Musik ist unser bestes Mittel für Disziplin. Einer unmusikalischen Kindergärtnerin (und wohl auch ihren Kindern) geht das Schönste verloren. Das „Wie“ in Sprache und Gesang kann die Fäden, welche das Kind ans Überirdische bindet, knüpfen oder zerreißen. Musikalität und musikalische Vorbildung müßten eine unerläßliche Vorbedingung zur Aufnahme in unseren Stand sein.“

Wohl kann ich mir denken, daß durch die Festlegung einer solchen klaren und unerbittlichen Grenze manch kinderwarmes Schwesterngemüt und wert-

volles Erziebertalent dem Kindergarten verloren gehen könnte. Es fiel mir im Einzelfalle auch die Wahl nicht schwer zwischen einer herzarmen „Musikantin“ und einer unmusikalischen „Erzieherin“.

Allgemein betrachtet werden wir im Interesse der Sache und dem Kinde zuliebe nicht umhin können, bei Ihrer Vorbildung neben der stimmlichen Förderung vier musikalische Posten in Rechnung zu stellen: Einen rhythmischen Kurs, — ein achtbares Maß von Treffertigkeit, — elementare Melodie- und Harmonielehre, — sowie hinreichende Beherrschung eines Begleitinstrumentes.

Ob Geige oder Klavier oder Laute oder Zither? Darüber müßte man sich einmal eingehend unterhalten. Mir hat (steinigen Sie mich!) bei meinen Kindergartenbesuchen gerade die vielgeschmähte Zither gar wohl gefallen: Der zarte, himeliche, schwebende und führende Klang der Diskantsaiten, die diatonisch gehaltene, wenig aufdringliche, niemals stimmmanfeuernde und -deckende Begleitung, die leichte Möglichkeit disziplinärer Überwachung, die äußere Handlichkeit, die leichtere Anschaffungsmöglichkeit und nicht zuletzt die leichtere Erlernung.

Alles Instrumentale in Ehren: Aber an die augenblickliche und tiefe Wirksamkeit des eigenen stimmlichen Beispiels kann keine Instrumentalhilfe heran.

Eine letzte Frage: Von wem sollen und können Sie all das lernen?

Wer Kindergärtnerinnen lehren will, muß Stoff und Vermittlungsart nicht nur inhaltlich und technisch beherrschen, sondern er muß auch selbst oft und tief in der Kinderstube gestanden sein. (Kann doch auch ein Bühnensänger im letzten Lernstadium nur von einem Gesangspädagogen ausgebildet werden, der selbst beim Theater war.) Nur dann stimmt die Rechnung auf das, was not tut und erreichbar ist.

Jeder solche Vorbereitungs- und Fortbildungsunterricht wird sich gleichzeitig an eine Doppeladresse zu wenden haben: An die Sängerkehle des Lehrerschülers und an seine Erzieherseele.

Er wird ihn gesanglich und musikalisch zu befähigen suchen und ihm mit dem Ziele zugleich auch die Mittel und Wege zeigen, welche zum kindlichen Verständnis und Herzen führen. „Methodik“ nennt man das im guten Sinne des Wortes.

Je kleiner der Schüler ist, desto schwieriger ist auch die Unterweisung in Stimmbildung und Liedgesang. Schon um dessentwillen, weil sie auf dieser Stufe niemals in Unterricht ausarten darf. Ein alleinseligmachendes Rezept gibt es hier nicht — es gibt so vielerlei Liedbehandlungen, als es Lieder und Lehrer gibt. Jedes Liedchen soll in der Seele des Kindes als eine Notwendigkeit empfunden werden, aus der jeweiligen Stimmung der Stunde heraus geboren, ein Erleben in derselben, ein unbemerktes, behagliches Aufnehmen auch des handwerklich Technischen soll es sein — gereicht in der

Oblate lachenden Humors — klanglich ein Mittelglied zwischen Natur- und Kunstgesang — auf jeden Fall in herzerquickender Natürlichkeit, die beim Kinde nicht angetastet werden darf.

Zimmer wieder sei's gesagt: Der Gipfel der Kunst (auch in der Erziehung) ist immer dann erreicht, wenn man die Kunst nicht mehr spürt und alles ausfieht und sich anhört wie Natur. Dabei: Geduld, Geduld, Geduld! — besonders gegenüber anfangs unmusikalisch erscheinenden Kindern. Man wittere doch nicht hinter jedem spröden Falle sofort Unmusikalität! Glauben Sie mir: Es gibt weit weniger Unmusikalische als Sie annehmen möchten. Unmusikalisch ist nur, wem die Musik wehe tut und der ihr deshalb aus dem Wege geht. Welches Kind ist nicht durch ein schönes Lied oder ein ansprechendes Musikstück einzufangen? Sie sollen und können auch Unmusikalische nicht musikalisch machen — Sie können nur manchmal recht tief und verborgen schlummernde Kräfte wecken und weiterentwickeln. Bei manchem Kleinen knirps braucht das länger, als bei einem anderen begabten Sängerelein! Hier spricht vor allem das musikalische Vorleben in der Familie eine nicht unbedeutende Rolle. — Bitte, stellen Sie ihn nicht in die Ecke und schnüren Sie ihm nicht Kehle und Seele zu durch den Ausschluß von dem, was er vielleicht am liebsten tut! Machen Sie es nicht vielen Alten nach, welche das, was Menschen erheben und einigen soll, Religion und Kunst, benützen, um zu kränken und zu trennen! Was verschlägt's, wenn einer im Häuflein vorerst seine Privatmelodien singt! Er wird mit der Zeit den Anschluß schon finden. Geht es auf anderen Gebieten anders? Versuchen Sie es einmal selbst an sich!

Ob Ihnen vor all diesen Forderungen bange werden möchte? Meine Vorschläge stellen lediglich das Allernotwendigste dar.

Zwischen meinen ersten Rufsen in Augsburg und München und heute liegt, wie ich schon erwähnte, ein Jahr praktischer Arbeit mit Ihren Augsburger Kolleginnen. Was wir dabei erreichten, mag „herzlich wenig“ genannt werden — mich dünkt es jedenfalls „reichlich viel“, wenn ich an den erschreckenden Mangel stimmlichen Könnens und musikalischer Einsicht zurückdenke, die viele meiner erwachsenen Schülerinnen bei der Arbeit offenkundig mußten, wenn ich weiter die Befangenheit der Einzelnen in Rechnung stelle und dabei die verfügbaren Stunden nachzähle.

Viele der Teilnehmerinnen an unserem Jahreskurse mögen sich den Stoff selbst und den Verlauf unserer Arbeit wesentlich anders vorgestellt haben. Sie werden zur Einsicht gekommen sein, daß mit einer oberflächlichen Eintrichterung von Kinderliedern und Frauenchören, etwa nach dem Muster eines Damengesangsvereins nicht gedient sein kann. Das hieße nur sich billig unterhalten und gleichzeitig die stimmlichen Unarten und Fehler in die Potenz erheben.

Schon nach dem ersten Vorfühlen waren wir uns darüber klar: Hier ist

nur mit plan- und stufenmäßiger Klein- und Feinarbeit beizukommen.

Welche Mühe und Geduld brauchte es, den Sprech- und Singwerkzeugen nur erst die ärgsten Versteifungen und Verbildungen zu nehmen und die aufdringlichsten Nebengeräusche (eine Spezialität der Lehrerkehlen!) zum Schweigen zu bringen. Gleichzeitig mußten den Vokalstimmklängen ihre organischen Lebensbedingungen gesichert und damit ihr freies und klangschönes Ausschwingen angebahnt werden. In dem schlimmen Beispiel der Lehrenden erblicke ich den Krankheitskeim des Kinderschreigesanges und des mangelhaften Sprechens in Kindergarten und Schule.

In z w e i t e r Linie (ich unterstreiche absichtlich so!) schufen wir die unentbehrliche Grundlage für Notenverständnis, Harmonie- und Melodielehre. Auch hier stieß ich bei vielen auf eine Leere. Wie wollten Sie aber ohne dies eine gesunde Liedauswahl selbständig treffen und in der Weitergabe an das Kind kunstgestaltend wirken?

Als Frucht unserer bisherigen Arbeit wird uns das laufende Jahr die Nutzenanwendung in der Auswahl, im Sprechen und im Singen von Kinderversen und -liedern bringen müssen.

Mich dünkt das aus Hilfsbereitschaft entstandene Unternehmen im Interesse des Kindes und Ihrer eigenen stimmlichen Ausdauer jedenfalls ein dankenswertes Entgegenkommen des Augsburger Stadtrates, um das Sie andernorts vielleicht beneidet werden. Möge es Nachahmung finden!

Machen wir unter die Rechnung dieser Stunde den Strich und suchen wir nach dem Ergebnis:

Sie werden es mir bejahen müssen, wenn ich eingangs sagte, daß es auf dem Gebiete der Stimm- und Liedpflege nicht nur in den Schulen, sondern auch in den Kindergärten stark fehlt.

Sie werden meiner Forderung beipflichten, daß auch hier endlich einmal nach dem Rechten gesehen werde. —

Ich glaube Ihnen ferner aus meiner Erfahrung heraus den Ausblick geöffnet zu haben, daß dies möglich ist und auch wie es gemacht werden könnte.

Darüber werden wir uns wohl klar geworden sein: Sie haben mit den Grund zu legen für eine in der Erziehung unseres Volkes nicht mehr zurückstellbare Stimmpflege. Ein Stück Volksgesundheit ist Ihnen vor allem damit anvertraut.

Und wenn Sie nur wollen, dann können Sie mit einer vernünftigen und innigen Liedpflege den heranwachsenden Menschenpflänzlein auch die erste wohlthuende klimatische Wärme der Kunst und den erquickenden Tau des Schönen geben und so an der Hebung und Veredelung eines liedarm gewordenen Volkes in Ihrer Art mitarbeiten.

Schulgesang

Der Bühnenvolksbund wünscht von mir einen Beitrag zu seinem Jahrbuch.

Es soll der musikalischen Erziehung und musikalischen Betätigung gewidmet sein.

Das Thema ist mir gestellt: Meinem Wirkungskreis entsprechend natürlich „Schulgesangspädagogik“.

Auf den ersten Eindruck fragt jeder: Wie sind Wunschsteller und Wunsch, Bühnenvolksbund und Schulfingstunde miteinander in innere und äußere Beziehung zu bringen?

Eigentlich ist das naheliegender, als man anfangs meinen möchte: Haben beide doch ein gemeinsames Ziel: die Erziehung zu Kunstverständnis und Kunstpflege. Für den gleichen Schützling: Das deutsche Volk. Der Allgemeinheit aller Stände, so wie sie unsere deutsche Volksschule ohne Berufs- und Herkunftsunterschied in sich vereint, soll geholfen werden. Mit Kunst — mit deutsch und ehrlich und rein gebliebener, Herz und Gemüt erhebender, auf daß eingeschlepptes fremdes Gift nicht weiter nage an deutschen Herzen. Daß besonders unsere Jugend, die Hoffnung und der Inhalt einer helleren Zukunft, gesund bleibe — oder wieder gesund werde und Kultur- und Volkskrankheiten fürderhin zu fliehen wisse.

Es ist eine mehrjährige Freundschaft, welche den B. V. B. sowie andere, die gleichen Ziele anstrebenden Vereinigungen mit der Jugend, soweit sie gesund denken will, verbindet — ebenso so alt als der B. V. B. selbst ist.

Seine freundschaftliche Fürsorge entspringt der Erkenntnis, daß Menschenherzen am empfänglichsten in der Jugend sind — warmes, weiches Wachs, auf welches das Gute ebenso leicht zu schreiben ist, als nicht selten das Schlimme. Auch der Erfahrung — wer hat das nicht selbst schon erlebt — daß Jugendeindrücke bis in fernste Altersjahre frisch haften und für Tausende von Menschen wohl ausschlaggebend für eine ganze Lebensrichtung sind.

Mitverantwortlich sind alle Stätten, welchen die Jugend geföhlich anvertraut ist, und solche, die sie rechtlich an sich ziehen oder ihr freiwilligen Zutritt gestatten: Familie, Kinderhorte, Schule, Kirche, Vereinigungen — nicht zuletzt die Pflegestellen aller deutschen Künste. Wohl mit an erster Stelle steht hier das Theater, — entsprechend der Vielseitigkeit der Ausdrucksmittel, mit welchen es sich unter Inanspruchnahme von Aug und Ohr an Herz und Verstand aller Volkskreise wendet. Vom Altertum bis auf die Gegenwart wurde es immer als eine Bildungsstätte allerersten Ranges betrachtet. Sein Inhalt kann Gottesdienst sein oder zum Abgrund werden.

Wenn sich die Erwartungen erfüllen sollen, die man an die allgemein künstlerischen und erzieherischen Darbietungen der Bühne knüpft, dann darf

ihr Wirken unmöglich stehen bleiben etwa bei der billigen Zerstreuung oder dem Nervenkitzel einer vergnügungsfüchtig gaffenden oder lachenden Menge, darf sich die Daseinsberechtigung nicht erschöpfen in Kassenerfolgen, geholt aus der Befriedigung niedriger Triebe leicht angelegter, sich zerstreuer Menschen.

Es muß ihm unter allen Umständen der Tempelcharakter gewahrt bleiben. Priester und Priesterinnen lauterster und heiligster Kunst sollen sich darin an eine tiefer schürfende, innerlich erschauernde und sich erbauende Gemeinde wenden, sie für alles Gute und Schöne zu befruchten.

Sollen die Früchte solcher Wirksamkeit nicht ausbleiben, dann muß der Samen gutes, wohlbeackertes Erdreich finden können.

Ob wohl der Großteil aller Theaterbesucher als ein günstiger, aufnahmefähiger Boden gelten darf? Ja und nein! Ich befürchte nur allzusehr, daß ein herzhaftes Ja nicht überall zu ungunsten der leichten Operette, leicht unterhaltender Lustspiele, der einen oder anderen närrischen Posse oder durchsichtiger Tendenzstücke billigsten Machwerkes ausfallen dürfte. Ein schwarzezerisches Nein wäre aber andererseits für die gottlob immer noch größere Zahl wirklicher Kunstfreunde eine kränkende Unterschätzung. Es ist wahre und echte Kunstfreude, die sie herführt und sowohl ihre sittliche Einstellung als auch ihr Schönheitsdurst stehen außer allem Zweifel.

Aber an die Aufnahmemöglichkeit, soweit diese mit dem Verständnis der äußeren Ausdrucksmittel immer zusammenhängen wird, kann ich bei der überwiegenden Mehrheit unseres Volkes nicht immer glauben. Erlebe ich doch täglich bei Konzert- und Theaterfreunden (sogar solchen, bei welchen man es gar nicht suchen wollte), so kindlich naive, so grundsalsche Urteile, daß es angesichts des Tiefstandes des Verständnisses, welcher ohne weiteres daraus spricht, wirklich nicht lohnend erscheinen will, hier belehrend oder auch nur berichtigend einzugreifen. Dies dann um so mehr, wenn die Urteile mit jenem Mangel an Zurückhaltung gegeben werden, der für Konzert- und Theaterleistungen allgemein erlaubt scheint. In jedem andern Kunstbezirk ist man vorsichtiger und weniger laut, weil man für Werturteile doch ein bestimmtes Maß an Vorbildung nötig zu haben glaubt. Merkwürdiger- und hergebrachterweise hält sich fast jeder Konzert- und Theaterbesucher zum Verständnis *K l a n g l i c h e r* Offenbarungen ohne weiteres befähigt. Dieser Irrtum mahnt ernstlich zur Besinnung und Einkehr.

Ich behaupte: Ohne Erziehung wenigstens zum elementarsten Verständnis der äußeren Ausdrucksformen und -mittel eines mit dem Klanglichen stehenden oder fallenden Kunstwerkes ist die künstlerische Deutung seiner inneren Wendungen und damit der erhoffte innere Genuß und Gewinn lückenvoll oder ganz unmöglich.

Den Beginn dieser Erziehung suche ich schon in früher Jugend in der Volksschule. Denn die Volksschule ist der Boden, in welchem alle Volks-

kreise wurzeln und aus welchem sie ihre allgemeine Menschenbildung empfangen. Warum sollte sie in ihre schöne und große Aufgabe der Heranbildung eines sittlich starken und geistig hochstehenden Geschlechtes nicht auch dessen Erziehung zur Schönheitsfreude einbeziehen müssen? Erfüllt sie einerseits mit einem gut geleiteten Anschauungs-, Schreib-, Zeichen- und Handfertigkeitsunterricht die Grundlegung des Verständnisses für graphische und plastische Kunst — warum soll die Pflege des Klanglichen verkümmern dürfen?

Wird die gegenwärtige Schulstunde diesen Erwartungen gerecht?

Gehen wir der Wahrheit ins Gesicht, wo und wie wir sie antreffen!

Soweit ich (als Bayer) unsere Volksschule kenne, möchte ich die Frage nicht allgemein bejahen. Die Volksschule sowie die Verantwortlichen an den höheren Schulen der übrigen deutschen Gauen mögen die Frage gewissenhaft und ohne Überschwang für sich selbst beantworten und sich freuen, wenn sie günstiger berichten können.

Es hätte wohl wenig Sinn und Berechtigung, hier vor einem nicht zuständigen Forum Anklagen zu erheben. Wo es fehlt, wissen die, die es angeht und die allein auch helfen können, längst.

Ich kann mich also an dieser Stelle kurz darüber fassen: Es ist wohl keine Schule da, in welcher nicht gesungen würde — die Liedlust der Kinder verlangt schon selbst darnach. Der Inhalt der Schulstunde erschöpft sich aber zumeist in der „Erwerbung und Erweiterung des Liederschazes“ — für den Gottesdienst, für Schulfeiern und andere Festlichkeiten. Man besingt den Frühling, die Heimat und das Vaterland und trägt auch sonst noch durch manches liebe Liedlein zur Freude und Erholung der Kindlein bei. Die Gefänge kommen allerorts in der vorschriftsmäßigen Anzahl und Auswahl (vielerorts auch darüber hinaus), aber meistens nach dem Gehör, also ohne Notenkenntnis eingeübt und (besonders in unseren Knabenklassen) nicht selten mit einem Lungenaufgebot und einer Kehlkraft, die weder schön noch gesund sind.

Verschleiende Schönfärberei dieser Tatsache hätte keinen Sinn, hier schon um deswillen nicht, weil die schreienden Mängel und Schäden ohne weiteres mit Ohr und Aug von jedem Laien leicht wahrzunehmen sind. Die Erinnerung an die eigene Schulzeit besorgt dann das übrige.

Fahnden wir nicht nach Schuldigen! Nicht Personen sinds — das System ist!

Wie es sein könnte?

Aber Ziel und Aufgabe, Notwendigkeit und Möglichkeit des Jugendgesangunterrichtes ist nicht einmal in maßgebend bestimmenden Kreisen überall Klarheit, und bei den sachkundigen Führern ist von Einigkeit der Anschauung auch noch wenig zu spüren. Wer will es dann den der Schule Fernstehenden (vom schlichten Arbeiter bis hinauf zu manchem Opern-

direktor) übelnehmen, wenn sich die Unkenntnis in ungerechten, abwechselnd empörend oder erheiternd anmutenden Fehlurteilen äußert?

Der B. V. B. wünscht Aufklärung seiner Kreise. Er will dazu meine Meinung hören.

Um es gleich zu sagen: Es ist eine Meinung von den vielen, unverbindlich, und muß notwendigerweise in manchen Sätzen eine Wiederholung dessen sein, was ich an anderen Plätzen schon hundertmal sagen mußte.

Der Gesangunterricht in der Schule, gleichgültig welcher Gattung, hat (in wohl überlegter Abstufung angereicht:) ethische, ästhetische, musikalische und nicht zuletzt hygienische Werte zu heben.

Mit anderen Worten: Er stehe im Dienste der Gemütsbildung, Schönpflege und stimmlicher Gesundung und lege den Grund zu einer volkstümlich musikalischen Bildung.

Tiefgründige Aufgaben und begehrenswert! Junge Menschenkinder durch das deutsche Lied im Herzen zu fassen für Gott und Vaterland, für all das Schöne in der Natur der Heimatflur, für Lust und Leid, Lieb und Freud derer, die uns Brüder und Schwestern sein sollen,

ihnen Ohr und Seele zu öffnen für alles, was um sie klingt und singt in Wald und Feld, in Kirche und Stube, und sie freudig und reif zu machen, mitzusingen und mitzuklingen,

sie schon frühzeitig abzustimmen auf nur gesunde und edle Harmonien in Ton und Wort — sie abhold und empfindlich zu machen gegen Rauhes, Geiches, Schlüpfriges — Zotenhaftes.

Ihre Lieblust zu heben durch Bildung und Pflege zweier wertvoller Morgengaben — des Gehörs und der Stimme und durch Führung zu jener möglichen Sicherheit und Behaglichkeit der Betätigung, welche an sich auch schon Wirkungsfreude bedeutet!

All diese Werte werden jetzt so schön langsam nach und nach in ihrer Größe erkannt und ihre Hebung will man auf möglichst breiter Volksgrundlage unserm Jugendgesang zuweisen.

Die innersten und stärksten Triebkräfte zur Verwirklichung dieser lockenden Pläne frühzeitiger Kunsterziehung bleiben immer in erster Linie in der Persönlichkeit des Lehrenden zu finden.

Die äußeren Mittel, deren er sich dazu bedienen kann, sind eine planmäßige Stimmkultur für Gesang und Rede, und die Einführung in die Elemente des Notenverständnisses. Weit begrenzte Gebiete!

Lehrer und Unterrichtsmittel rufen aber nach Hebung und Umgestaltung (auf gut deutsch: Reform). Allerorts auftauchende, bester Absicht entspringende Besserungsvorschläge und Bemühungen haben zumeist am rein Musikalischen ein. Leicht erklärlich: Die Reformen sind entweder unterrichtende Tonkünstler oder musiktüchtige Lehrer, welche nicht selten die Aufgabe der Singstunde in verblüffenden Trefflingschneelleistungen erfüllt

glauben. Ihre Wege führen noch meilenweit auseinander und der Streit geht hart auf hart. Nicht immer zu gunsten der Sache und zum Ansehen des Standes.

Man bekämpft sich um die besten Tonnamen und über die unterrichtliche Art, den Stoff an die Schüler heranzubringen („Methode“ heißt man das — der Teufel hol das hundertmal mißbrauchte Wort!). Man streitet über Stufenbenennung: Ob man die Tonreihe mit 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 oder do re mi fa so la si benennen soll, — oder über absolute Tonnamen: Ob man den Dreiklang C—e—g oder Bi—Gu—la taufen soll.

Man zankt sich um „Mathematische Dreifingermethode, Zifferismus, Tonika-Do, Prima-vista, Solfège“ und es ereifern sich die Gemüter in besonderer Inbrunst für und gegen eine eigentlich schon ziemlich bejahrte „Neuererscheinung“ — das Eitsche Tonwort. „Der eine acht's . . . der andre verlacht's . . .“ Es fehlt auch nicht an Uberschätzungen, welche eine behördliche Anordnung dieses Tonwortes schon gleichbedeutend halten wollen mit „Deutscher Schulgesangsreform“.

Wer den hochgehenden Wogen dieses gesangspädagogischen Methodensurmes ausgesetzt zu sein das Vergnügen hat, möchte wohl manchmal seefrank werden!

Um Dir, lieber Leser, auch nur einige Klarheit des Blickes und Urteils zu schaffen, müßte ich in der Geschichte der Methodik des Schulgesanges um fast tausend Jahre zurückblättern bis auf Papst Gregor den Großen und den Benediktinermönch Guido von Arezzo und wir müßten uns gleichzeitig über die psychologischen Grundlagen des Notensingens etwas eingehender unterhalten. Ich glaube aber, Du würdest als Laie ohne stärkere Teilnahme alles das kurzerhand überblättern — ich könnte Dir es auch nicht übelnehmen. Also lassen wir die Finger davon! Welche von den vielen Meinungen vorübergehend oder dauernd als Siegerin durchdringen wird? Ich weiß es nicht. Die Tüchtigkeit des Lehrers vorausgesetzt hat jede Art schon ihre Früchte getragen und immer den neuzeitlichen Rufern wertvolle Unterlagen für ihre „Neu“arbeit gegeben.

Die Frage scheint mir weniger wichtig und vordringlich gegenüber den wichtigeren Aufgaben der Pflege des Schönen im Gesange, mit welchem sein ethischer und ästhetischer Wert lebt oder stirbt und zugleich ein Stück Volksgesundheit gefördert wird oder gefährdet werden kann. Eine Aufgabe, die also nicht nur einer Wochenstunde in der Schule gelten darf, deren wohlthätige Wirkung nicht nur die sämtlichen sprachlichen Fächer und den mündlichen Verkehr zwischen Lehrern und Schülern in der Kinderschule und durch all die Bildungsstufen hinauf beherrschen müßte: Die ganze Umgangssprache eines Volkes könnte zu einer Quelle der Schönheit und des stimmlichen Gesundbleibens werden!

Wer die Unabweisbarkeit einer durch die Volksschule oder noch früher

anzubahnenden Stimmkultur anzweifeln möchte, der höre unsere „singenden“ und Spielreime kreisenden Kindergärten, der genieße die stimmliche Kraftleistung unserer Knabenklassen, der erbaue sich am Volksgesang unserer Kirchengemeinden, der fühle mit den bis zur Ermüdung stimmlich beleidigten Vereinstenören, der vernehme die heiseren Krastrufe unserer Versammlungsredner, der verschließe sein Ohr nicht den rauhen und keifenden Stimmen von abertausend Männern und Frauen.

Friedrich Nietzsche meinte einmal, „mit einer sehr lauten Stimme im Halse ist man fast außerstande, seine Sachen zu denken“ . . . sein Urteil dünkt mich vernichtend.

Damit ist aber umgekehrt auch die Rückstrahlung bestätigt, welche eine Stimmereblung in Gesang und Rede auf das ganze Seelenleben eines Menschen werfen kann. „Mehr als die Schönheit selbst bezaubert die liebliche Stimme, jene zieret den Leib, sie ist der Seele Gewalt!“ (Herder.)

Warum sich die Schulgesangspädagogik bisher dieser Aufgabe entzog, warum man heute noch zögert, herzlich und wirkungsvoll einzugreifen?

Seien wir gerecht! Die deutsche Gesangspädagogik ist als eine von der Wissenschaft beratene und nachgeprüfte Kunst noch verhältnismäßig jung. Trotzdem sich verwandte Hochschulfakultäten, bedeutende Fachleute und pädagogische Versammlungen seit noch nicht ganz zwei Jahrzehnten darum lebhaft bemühen, ist die Särung noch immer nicht zur allgemein anerkannten Klärung gediehen. Zudem sind die Stimmpädagogen gegenüber der Schar frisch zugreifender Musiker arg in der Minderheit und man wird nicht selten der „Verstiegenheit“ geziehen und „im Geisteszustand angezweifelt“, wenn man bei der erhofften Neugestaltung die Schönheitsseite unseres Gesangsunterrichts, also Stimm- und Tonbildung als Nummer I und die selbstredend auch nicht zu entbehrende rein musikalische Förderung durch die Einführung in das Notenerständnis als eine parallel zu führende Nummer II bezeichnet.

Nicht von den Lehrern! Die spüren den Mangel in der eigenen Kehle, ihrem täglichen Handwerkszeug, stündlich stets am schwersten. Und sie bedauern auch das Unvermögen, etwas weitergeben zu können, was man selbst nicht hat, immer wieder aufs neue. Das Übel ist weiter unten an der Wurzel zu suchen, in unseren Lehrerbildungsanstalten. Beziehen wir hier auch die Bildungsanstalten für Geistliche mit ein. An diesen beiden Stellen müßte die Reform ihre Hebel ansetzen.

In mehrjährigem stimmlichen Studium muß der werdende Volksbildner durch die Jahre seiner Berufsvorbildung an der eigenen Kehle erfahren, was wohl und wehe tut, muß sein Ohr gebildet werden zur praktischen Klanganalyse guter und schlechter Laute, muß er das praktische Selbermachen und Weitergeben an andere lernen, muß er das empfindliche und

tiefe Gefühl bekommen für ethische und ästhetische Auswirkung schöner Sprache und gut gesungener Lieder.

Wie anders werden unsere Dichter und Komponisten wirken, wieviel tiefer können unsere dramatischen Darsteller und Sängler in den Herzen graben, was gewinnen unsere Ohren, wenn das Ohr des Volkes als äußere Aufnahmestation für ungezählte Eindrücke des Schönen und Edlen hören, horchen, lauschen gelernt haben wird, aus eigenem, wenn auch noch so bescheidenem Selbstkönnen!

Denken wir nur, wieviel dessen einem armen Taubstummen vorenthalten bleibt! — Ich höre von Blinden das Wort, „sie trügen lieber ihr Elend als das eines Tauben . . .“

Sind wir erst so weit, dann wird sich aus einer veränderten, gehobenen Einschätzung des Schulgesangsunterrichtes auch die nicht zu umgehende Zeitmessung von zwei Wochenstunden von selbst ergeben — auf Kosten mancher anderen, weniger vordringlichen Sache. Die bayerischen Volksschulen sind gegenüber dem Norden in dieser Frage noch im Rückstand, was ich mangels der stimmlichen Vorbildung der Lehrer eigentlich für kein Unglück halte. An diesen Forderungen gemessen offenbaren sich von selbst die Unzulänglichkeiten unserer derzeitigen Schulgesangspädagogik. Wer will sie anzweifeln?

Um so erfreulicher ist die Aussicht: „Es naht gen den Tag!“ Allorts sind forschende Köpfe und fleißige Hände am Werk, um in Schrift und Wort und eigenem Beispiel Wege zu bereiten. Die deutschen Musikhochschulen haben Professorenstühle für Schulgesangspädagogik bekommen und die Ministerien geben der Sache durch Verordnungen den nötigen Nachdruck. Sind auch manchmal Fehlgriffe und Fehlschläge dabei — es ist jedenfalls nicht weniger gut gemeint und „überall, wo gearbeitet wird, kommt etwas dabei heraus“.

Bleibt zu hoffen: Daß es den vereinigten Bemühungen gelingen wird, das zu schaffen, auf was es hier ankommt:

Die Stimme unseres Volkes und dessen äußeres und inneres Ohr für Rede und Gesang zu bilden,

den Großteil des Volkes eines Bach, Händel, Haydn, Mozart, Beethoven, Franz Schubert aus dem unwürdigen Zustand eines musikalischen Analphabetentums emporzuheben

und so nach zwei Seiten einen fruchtbaren Boden zu schaffen, auf welchem der Same deutscher Kulturwerke aufgehen kann zur Nahrung deutschen Seelenlebens und zur Anregung wenn auch noch so bescheidener Mitarbeit des Einzelnen an der Kulturarbeit unseres Volkes für lebende und künftige Generationen.

Wann das erfüllt sein wird? Es ist immer schwer und undankbar, Prophet sein zu sollen. Aber wenn ich die äußeren und inneren Schwierig-

keiten überblicke, glaube ich, daß die Früchte einer von uns anzubahrenden und in ihren Anfängen auch noch kräftig zu fördernden Neuordnung in der Hauptsache erst die ernten werden, die nach uns kommen. Sintemalen hier mit leicht täuschenden Schnellschritten und übereilten Zwingmaßnahmen innerlich ebenso wenig beizukommen ist wie bei der Pflanzung und Pflege eines Obstgartens.

Die heute wirkende Lehrgemeinschaft ist auf diesem Gebiete nicht so ohne weiteres bis in ihre ältesten Jahrgänge plötzlich umzubauen. Und das Heranwachsen eines neuen Erziehergeschlechtes, das auch hier aus innerer Überzeugung freudig arbeiten kann, braucht eben seine Jahre. Ich habe ein starkes Vertrauen auf unsere Jungen! Sie werden's holen.

Und die Kinder von uns Lebenden? Ihnen soll heute schon nicht alles mangeln müssen:

Aus dem deutschen Süden geht der Singschulgedanke durch die Lande und der Norden antwortet mit der Gründung von Volksmusikschulen. Sie wollen beide die fühlbare Lücke in der Erziehung weiter Volkskreise schließen, für die Allgemeinheit das ergänzen und für Begabtere das überbieten, was die Volksschule zurzeit noch nicht geben kann und im Zeichen der Allgemeinbildung schließlich auch nicht alles leisten muß.

Wollen die Städte und größeren Orte diesem Gedanken nicht nähertreten?

Möchte der eine oder andere Lehrer auf dem Lande, nachdem er sich das Zeug dazu erholt hat, nicht nachfolgen und sein Dörflein zu einer „Insel der Seligen“ machen?

„Musik teilt den Kindern nichts als Himmel aus.“ (Sean Paul.)

* * *

Volksmund redet das Wort: „Eine Gefälligkeit ist die andere wert“.

Deshalb eine Gegenbitte an den Bühnenvolksbund und alle seine Gesinnungsnachbarn: Helft durch Aufruf Eurer einflußreichen Kreise mit an dem Neubau! Helft Euch auf diese Art zugleich selbst! Durch Hinwegräumen mancher äußerlichen Hindernisse und durch Förderung der vielen Innenarbeit, welche hier bei der schwierigsten aller Reformen in ungeahntem Maße noch zu vollbringen ist!

Unserer freudigen, tatkräftigen Mitarbeit dürft Ihr allzeit versichert sein!

Es soll ein Heim werden, in welchem unsere Jugend, ein neues Geschlecht, kunstfroh und liedselig und die Alten erbaut, erhebt und Erholung suchen kann.

Für manche ist's ohnehin die einzige Gelegenheit!

Volksfingschule

Bei der Gründung taufte ich das Kindlein kurz und bündig „Singschule“. Wenn ich sage, daß die Anstalt alle Volksschichten und alle überhaupt in Betracht kommenden Altersstufen erfaßt, dann mag man sie auch „Volksfingschule“ nennen.

Damit wären Umfang und Inhalt festgelegt: Sie dient der Bildung des volkstümlichsten Instrumentes, der Stimme und der Pflege der „Musik aller“, dem Gesang.

Mit neuzeitlichem Blick mag darin ein einseitiges Beginnen gesehen werden, das durch Umgestaltung in eine „Volksmusikschule“ gebessert werden könnte. Und doch bin ich nicht zuletzt wieder von reformatorischen Führern selbst auch schon beneidet worden ob der engeren und geschlossenen Begrenzung dieses volkstümlich künstlerischen Gebietes und der dadurch gewährleisteten Behaglichkeit und Gründlichkeit der Arbeit. Wer hat nun recht?

Wie wir zu dieser Einstellung kamen?

Vor nunmehr 25 Jahren klagte ein Augsburger Domkapellmeister laut und bitter: „daß die Gesangspflege zu wenig Beachtung fände — daß in Vereinen nicht nach Noten und nur mit rauhen Stimmen gesungen werden könne — daß die Schule sich nicht damit begnügen solle, einige Melodien nach dem Gehöre herunterzuschreiben — daß die Resultate des Kindergesanges gelegentlich einer patriotischen Feier klägliche gewesen seien.“

Er hatte nicht so ganz unrecht, seine Klagen haben vielenorts heute noch Berechtigung. Und so wurde zwei Jahre später die Pflanzung einer Schiller-Linde, bei welcher ebenfalls „dem Gesange der Schüler das künstlerische Gepräge fehlte“, zur Geburtsstunde unserer Singschule.

Ohne Wissen und Wollen meinerseits wurde ich zu ihrer Führung berufen. Von den heute geltenden Zielen und Richtlinien wußte man damals noch nichts. Die Anregungen meiner Lehrer Friedrich Grell, Auguste Böhme-Köhler, Julius Hey hatten mir aber dankenswert den Blick geweitet und so stellte ich meine Arbeit in einer selbstgewollten, bis heute noch nicht geänderten Umgrenzung auf die Abhilfe der erhobenen Klagen ein:

Tonschönheit und stimmliche Gesundung, — musikalisches Verstehen und Können, — künstlerische Liedgestaltung und -freude.

In dieser Dreieinigkeit wuchsen wir durch Jahrzehnte emsig schaffend inhaltlich und äußerlich langsam und still in die Höhe — vorerst auf lange Zeit immer noch eine Farm innerhalb einer großen Wüstenei. Seit Jahren regt sich auch um uns erfreuliches Aßern und Säen und Keimen und Gebeihen.

Die Grundsätze der stetig sich mehrenden Gärtner sind aber recht verschieden. Nur zu oft und allzusehr sehen sie ihrer eigenen Erziehung ent-

Aus „Musikschulen für Jugend und Volk“ von Fritz Jöde. Georg Kallmeyer Verlag Wolfenbüttel. 1928.

sprechend nur auf das Materielle, schnell Nützliche und Verwendbare ihrer Pflanzung. Die langsamere und mühsam zu erringende Schönheit und Dauer ihrer Gartenblüten kümmert sie wenig.

Mit anderen Worten: Der alte Grell scheint immer noch recht zu behalten.

Denn die meisten unserer Jugendgesangsreformer richten ihr Hauptaugenmerk auf die Förderung ihrer Schüler in den Belangen des Notentreffsingens und Liedervorrates und gehen um die Schönheits- und Gesundheitsseite der Singstunde ängstlich, suchend, zweifelnd und verzagend herum — es ist die Scheu vor einer unmöglich scheinenden Möglichkeit.

Anderer allerdings sind leichterem Sinnes: Sie leugnen Bedürfnis und Ausführbarkeit und erledigen die „Spezies der Stimmbildner“ und ihre „Hirngespinnste“ mit einer lässigen Handbewegung von oben herab. Dabei hoffen sie aber doch heimlich, daß ihnen die wünschenswerte Tonschönheit „aus einem im Mittelpunkte des Unterrichtes stehenden Liede“ oder als selbstverständliche Frucht irgendeines „Silbensystems“ oder „Sprechkurses“ leichten Weges in Kehle und Seele fliegen werden. Bei denen fehlt es an Gründlichkeit, gutem Willen und an — Begriffen auf diesem Gebiete . . . terra incognita!

Hast du schon einmal einem Orgelbauer in die Werkstätte geguckt? Wie alle die feinen Einzelheiten erst werden müssen, dann zum ineinandergreifen kommen und schließlich unter der Hand des Künstlers schweben und klingen und brausen?

Noch viel feiner und wundervoller als die „Königin der Instrumente“ ist das Organ, das der Schöpfer uns Menschen für Rede und Gesang gegeben hat. Verdirb es nicht durch rohen Gebrauch! Mehr noch: Was du ererbt von der Natur, erwirb es, um es zu besitzen!

Da fassen wir an.

Unsere Jugend, und sei es die bescheidenste Begabung, vor Mißbrauch zu bewahren und zu wirklicher Kunst anzuleiten: dazu ward ich gerufen. Der Erfolg gab mir Recht. Drum kümmerte es mich auch nicht, was um mich herum gezweifelt und genörgelt und gewigelt wurde.

Die „Spezies der Stimmbildner“ gehört in die „Klasse der Instrumentenbauer“: Werkstätte für Neubau, Reparatur und Umbau auch hier — neue Kehlen — andere Ohren . . .

Die Arbeit ist schön und dankbar, aber nicht immer leicht bei all den versteiften Gewohnheiten, hartnäckigen Verbildungen und den durch das allgemein schlechte Beispiel immer wieder auftretenden Rückfällen. Schließlich sieht man aber doch dem Schüler die helle Freude an und man freut sich mit, wenn nach langer, zielbewußter und geduldiger Arbeit die ersten bisher ungekannten klaren, lockeren und mühelosen Töne der vorher geräuschvollen und gequälten Kehle entströmen.

Man suche bei uns ja nicht die sattsam bekannten mimischen Außerlichkeiten und unnatürlichen Gespreiztheiten in Gesang und Rede, wie sie gemeiniglich mit ebensoviel rührendem Vertrauen als teuerem Geld bezahlt werden! Gerade das Gegenteil! Der Gipfel der Kunst ist für mich immer erst dann erklimmen, wenn sich beim Einzelnen und im Chor alles wie Natur ansieht und anhört. Sobald man die Kunst merken lassen will — ist sie auch schon zur Künstelei verzerrt. Es gibt eben nur eine Natur — sie lohnt und straft nach Verdienst. Drum ist ihre Nutzung und Pflege unser erstes Gebot.

Das zweite aber ist diesem gleich: Musikalischen Athern im Kinde nachzuspüren, verborgene und verkümmerte künstlerische Anlagen zu wecken und zu pflegen,

der im Stimmbildungsunterricht allmählich werdenden Tonschönheit die musikalische Intonationsrichtigkeit und -reinheit sowie die rhythmische Genauigkeit beizugefellen,

das Kind schon in frühen Jahren zu bewußtem Tondenken und -fühlen zu erziehen und es so in eine neue Welt volkstümlichen Kunstlerlebens und -gestaltens im Liebe zu stellen.

Mit den nackten Worten eines Lehrplanes heißt das: Ton- und Stimmbildung, Förderung des musikalischen Verständnisses und Liedpflege.

Aber das „Wie?“ brauche ich wohl nicht zu berichten. Ich könnte es auch nicht. Denn das ist vielfach und muß sich, wenn es uns dauernd Freude bereiten soll, immer beweglich und wandelbar gestalten. Jedenfalls bekenne ich mich nicht zu den beiden gegensätzlichen Auswüchsen einer falsch verstandenen Schulgesangspädagogik:

Einerseits: ein schulmeisterlicher Noten- und Strophendrill, welcher wertvolle Kräfte vergeudet und seelische Triebfedern lahmlegt. Andererseits: die gutgemeinten Träume einer kindischen, weichlichen Spielerei und Ländelei durch nutzlose Jahre.

Stelle ich die jedem Erzieher allbekannten Erschwerungen in Rechnung, wie sie das Abstrakte des Tonbereiches überhaupt, die persönliche Verschiedenheit des Einzelnen in größeren Menschengruppen, die verfügbare knappe Zeit und plötzlich auftauchende Hindernisse aller Art mit sich bringen, wie möchte da eine Eitelkeit von Wundermännern und -Kindern aufkommen!? Es geht uns wie anderen: Am Ende einer Wochen-, Monats- oder Jahresspanne ist man immer herzlich froh, in dem anvertrauten kleinen Teilgebiete unserer großen Kunst einige bescheidene und freundliche Erfolge buchen zu können.

Nicht als ob jenseits der Grenzen unserer selbstgewollten, rein gesanglichen Enge das Musizieren ein Ende hätte!

Ob durch unseren Unterricht angeregt, jedenfalls aber auf unserer Grundlage aufgebaut und durch unsere nebenherlaufende Arbeit lebendig gefördert,

musizieren 40 bis 60 vom Hundert unserer Schüler auch sonst eifrig: Klavier, Geige, Laute, Zither, Harmonium und Orgel und andere Instrumente.

Ob unsere Arbeit gesund ist? Das frage ich mich selbst in peinlicher Gewissenserforschung öfter als manch einer meiner unberufenen Richter. Wenn ich aus dem Begehrtssein, wie es in der Ausdauer und Anhänglichkeit unserer kleinen und besonders der großen Schüler lebendigen Ausdruck findet, schließen darf, dann, glaube ich, müssen wir auf richtigem Wege sein.

Nur können wir's nicht rasch. Erst vier Rekrutenjahre! In dieser Zeit geben wir den Kindern das, was ihnen die Volksschule nicht gegeben haben sollte — und noch einiges darüber hinaus. Auf einer solchen Grundlage freiwillig weiterbauend verbleiben dann die meisten unserer Schüler bei größerer geistiger Reife in den aufstufenden Fortbildungsklassen. Hier tritt mit dem einsetzenden Stimmwechsel zusammenkommend die stimmliche Einzelkontrolle und -unterweisung in den Vordergrund, und die musikalischen Aufgaben und die Anforderungen in der Liedpflege steigern sich angemessen. Was hier geschieht, ist Arbeit, die fürs Leben anhält, geleistet unter Gleichaltrigen, Gleichgesinnten und Gleichgeförderten. Heißt es meinetwegen Arbeitsgemeinschaft, Pflege des Gemeinschaftsfinnes, Kunst-erleben, frohes Geben und Empfangen oder wie ihr sonst noch wollt! Der Name tut's nicht.

Gerade hierin befinden wir uns im Gegensatz zu jenen, welche die Halb-mündigen, stimmlich noch Geförnten, musikalisch erst Hineinwachsenden jetzt schon lieber in der Vereinsprobe sehen möchten — zur Bewältigung höchster, schwierigster und anstrengendster Aufgaben. Unsere Schüler denken mit mir als Wissende anders und möchten diesen Zeitpunkt eines unbeeinflussten, freien Entscheides noch um Jahre hinausgeschoben wissen. Warum? Man frage sie selbst! Die Antwort kann nicht überraschen.

Die Fähigsten und Ausdauerndsten landen später in unserem großen Gemischten Chor, singen in Vereinen oder Kirchenchören (40 bis 60 %), bilden unter sich kleinere Freundesfingkreise oder musizieren im stillen Heim — jedem das Seine!

So werden auch nach dieser Seite in durchaus gesunder Weise erreichbare Hoffnungen erfüllt, welche das häusliche und das öffentliche Musikleben einer Stadt in unsere stille Erzieherarbeit zu knüpfen berechtigt ist. Als Hauptzweck einer Gründung dürfen einseitige Vereinsinteressen ebenso wenig in den Vordergrund gerückt werden, als der Wunsch häufiger Schülerkonzerte und das Verlangen nach stets rufbaren Festfingereien.

* * *

Einige Nebensächlichkeiten, nach welchen aber erfahrungsgemäß immer zuerst gefragt wird:

Wir eröffneten die Anstalt im Jahre 1905 mit 100 Kindern in zwei Parallelklassen.

Im Laufe der Jahre wurden es 2000 kleine und große Schüler in zehn Filialen mit 50 Klassen unter 20 Lehrern.

Unsere Schüler zahlen jährlich 10 Schulgeldraten zu je 1,50 R.M. Geschwister und Bedürftige genießen Ermäßigung und Befreiung. Was sonst noch wissenwert erscheint, findet in meiner eingangs erwähnten Broschüre (Die Volksfangschule in Augsburg) erschöpfende Behandlung.

Darüber hinausgehende unterrichtliche oder organisatorische Fragen beantwortet Augsburg jederzeit gerne.

Noch eins: Kurzfristige Besuche eines unterrichtlichen Geschehens sind überall und immer unfruchtbar. Es fallen dabei nur Stück- und Fehlurteile ab. Ihre störende und wenig erziehliche Wirkung auf die Kinder kennt jeder Lehrer. Für die seltene Zulassung von Gästen zu ernster, monatelanger Arbeit ist der Stadtrat Augsburg, Abt. für Schulwesen, zuständig.

Gott zum Gruß allen Freunden deutschen Junggesanges!

Was der Gründer einer Volksfangschule wissen mußte!

Singfchulgründung

Der täglich lauter werdende Ruf nach Volksfangschulen ist wohl eine Folgeerscheinung wiedererwachter deutscher Sangesfreude und der gleichzeitig mahnenden Erkenntnis allgemeiner gefanglicher Unzulänglichkeit.

Je dringender dieses Empfinden in den verschiedenen deutschen Volksstämmen ist, desto günstiger ist der Boden für Gründung und Gedeihen solcher Anstalten. Sie dürfen aber nicht nur als Modeartikel entstehen und von mißverstandendem Ehrgeiz, muskantischer Eitelkeit oder durchsichtigen Geschäftsabsichten auf äußerliche, falsche Bahnen gedrängt werden.

Die in ihnen verkörperte volkstümlich-künstlerische Bewegung verdient das Augenmerk sowohl aller Jugend- und Musikfreunde, als auch der Behörden. Man schaffe aber kein großstaatliches Einheitsprodukt mit starren methodischen Gesetzen, sondern wahre den individuellen Charakter der Künstlerpersönlichkeit und des Menschenschlages! Hier ist viel Schönes zu erhoffen, aber auch viel Schaden denkbar.

Die Singfchule begegnet den heute mehr als je berechtigten Klagen über ungenügenden Jugendgesang. Sie hat als Aufgabe: Brauchbare Sängler heranzubilden, sowie Freude und Verständnis für edlen Gesang in weite Kreise der Bevölkerung zu tragen. Die Lösung dieser Aufgabe erfordert Jahrzehnte, ist von großer Verantwortung und will je eher desto besser in Angriff genommen sein.

Die zwei Grundpfeiler ihres Aufbaues sind Bedürfnis und Möglichkeit. Auf ihnen ruhen je drei Tragbalken für das Innere: Fleiß, Gründlichkeit und Humor und für das Äußere: Weitblick für gegenwärtiges und künftiges Geschehen, Klugheit in der Führung und Anpassung an die bestehenden Verhältnisse.

(Die Augsburger Singfchule wurde vor 30 Jahren gegründet und wuchs von 100 Schülern unter 2 Lehrern auf 2000 Schüler mit 20 Lehrern.)

Das Innenleben der Singfchule

Im Mittelpunkt steht das Kind mit seinen Wünschen: Es will „schöner singen lernen“, „nach Noten singen lernen“ und „Lieder singen lernen“. Das heißt für uns: Stimm- und Gesangs-Unterricht, Beseitigung des musikalischen Analphabetentums und Liedpflege. Damit stellt sich unsere Arbeit in den Dienst der Ethik, Ästhetik und Hygiene.

Die Verantwortlichkeit einer ernstzunehmenden „Schule“ kann auf Lehr- und Stundenpläne nicht verzichten. Hier sind sie Lehrabsichten für

Aus der „Festschrift der Reichstagung des Reichsverbandes der Gemischten Chöre Deutschlands in Bremen“ — Mai 1935

drei weite und tiefe Unterrichtsgebiete. — Innerhalb dieser Grenz- und Marksteine muß aber Unterrichtsfreiheit und blühendes Leben walten dürfen.

Die Singschule wird von den Kindern in freiwilligen Stunden und von Erwachsenen meistens am müden Abend besucht. Deshalb muß sie sich auf das Allernotwendigste beschränken, zu günstigen Zeiten, in kluger Zusammendrängung und innerer Verbindung, mit Humor und Geduld unterrichten.

Ein „Zuviel“ gefährdet die Gründlichkeit, ein „Zuwenig“ die Vollständigkeit und ein „Allzuleicht“ die Wahrhaftigkeit des Unterrichtes.

Die Singschule sei eine wertvolle Ergänzung der Volksschule! Für Begabte und Ausdauernde kann sie zur volkstümlichen Fachschule werden.

In der Dreiteilung des unterrichtlichen Geschehens gebührt dem Reingesanglichen der Vortritt.

Stimmerziehung

Die menschliche Stimme ist das volkstümlichste Musikinstrument für arm und reich. Ihre Schönheit, Gesundheit und Ausdauer kann und muß von Jugend auf bewußt erarbeitet werden. Die Singschule will auch die kleinste Begabung durch gemeinschaftlichen Unterricht und sorgliche Einzelpflege bis an die Grenze der Möglichkeit fördern.

Das Ziel aller Maßnahmen sei Natürlichkeit! Der Weg durch das abstrakte Gebiet führt über Anschaulichkeit, Frohsinn und Geduld mit der Zeit zum „bewußten Singen“. Dann wird die Wohltat einer „neuen Kehle“ und „neuer Ohren“ aus jedem Liede im Unterbewußtsein glücklich empfunden. — Hindernisse und Qualereien gibt es nicht mehr. — Mit dem Bau des leibeigenen Instrumentes wird auch Freude und besseres Verständnis für Instrumentalspiel geweckt und gleichzeitig ein guter Grund dazu gelegt.

Es ist ein Irrtum, zu glauben: es gehe beim Singen auch ohne Stimm- und Tonbildung. Zu fürchten sind die Auswüchse landläufiger, schlechter Sologesangsmethoden. Kinderfremde Gesangspädagogen können hier nicht mitreden und mitarbeiten.

Auffallend ist der Mangel wirklich guter Unterrichtswerke für jugendliche Stimmerziehung — er steht im umgekehrten Verhältnis zum Bedürfnis. Die wenigen „Wissenden“ halten damit zurück, weil in der Druckerschwärze die Farbe ihrer Arbeit verloren geht und weil die Vorbedingung für ihren Allgemeingebrauch und -wert noch fehlt, d. i. eine genügende Zahl stimmlich vorgebildeter Lehrer.

Mit papierernen Maßnahmen, aus Büchern und Vorträgen und in kurzfristigen Kursen kann dem nicht abgeholfen werden. Hier muß in persönlicher Unterweisung und jahrelangem, lebendigem Studium eine

bewusste Grundlage geschaffen werden, auf welcher der Lehrende mit dem lernenden Kinde selbständig weiterwachsen kann — unsere besten Lehrer waren noch immer die Kinder selbst.

Die Personalfrage darf nicht nur unter dem rein musikalischen Gesichtswinkel gelöst werden! — Der Sänger allein tuts auch nicht! — Sucht den Lehrer und Sänger und Musiker in einer starken Persönlichkeit!! Darum ist es so schwierig und nicht ungefährlich, Singschulen zu gründen.

Der Stimmerziehung gleichzuachten ist die:

Musikalische Förderung.

Was nützen Stimme und Singsfreude, wenn der Sänger in musikalischen Dingen verständnislos und hilflos ist? Drum sucht die Singschule im Schüler ein Denken und Fühlen für Kunst zu wecken und ihm ein gediegenes handwerkliches Können zu geben. Es darf nicht bei den Zufälligkeiten eines mechanischen „Treffsingens“ bleiben — die Töne müssen absolute Begriffe und geistiger Besitz werden und die Notenschrift auch nicht toter Zeichenkram sein.

Der Streit um „Methoden“ ist muige Zeit- und Kraftvergeudung — die „Persönlichkeit des Lehrers“ bedeutet hier alles. Er mu Gründlichkeit und Frohsinn mit der Stoffgroe, Tonschönheit und musikalische Richtigkeit mit der Singlust in Einklang zu bringen verstehen. Er wird wohl alles Neue kennenlernen und prüfen — aber stetig bleiben und nicht uferlos experimentieren.

Die Augsburger Singschule vermittelt absolute Tonbegriffe mit den Tonnamen Gregor des Groen und stellt so den Schüler ohne Umweg gleich auf den Boden der ihn umgebenden Wirklichkeit, deren Sprache er dann im Chorleben und Instrumentalspiel auch verstehen kann.

Was eine Singschule zu lehren beabsichtigt, soll zielsicher in den Lehrplänen und in einer Stoffverteilung für die einzelnen Jahrgänge verankert sein.

Inwieweit die Lehrabsichten gelingen können, hängt ab von Lehrern und Schülern und den jeweils obwaltenden Umständen.

Wie es gemacht werden kann, ist ebensowenig in trockener Rede zu erklären, als es durch den kurzfristigen Besuch einer Anstalt zu überblicken ist. Hierzu sind Monate des Miterlebens und Selbstmachens erforderlich. Lehrerpersonlichkeiten und Anstalten kopieren zu wollen, ist zu widerraten.

Stimmerziehung und musikalischer Unterricht sind nur Mittel zum Zweck und treffen sich in einem Brennpunkte: in der

Liedpflege.

Hier darf es weder Schema noch Methoden geben. Für die Liedbehandlung gibt es so viele Möglichkeiten, als es Lieder, Lehrer und Kinder gibt.

Die Liedauswahl mu dem geistigen, stimmlichen und musikalischen Bildungsstand jeder Altersstufe entsprechen. Sie soll der Stimmung von

Lehrer und Schülern und den sie umgebenden Verhältnissen Rechnung tragen, will den jeweiligen Lehrabsichten dienen — und kann dabei den Wünschen der Kinder entgegenkommen.

Inhaltlich muß jedes Lied „wallhallfähig“ sein. Unter diesem unerbittlichen Werturteil können alle Unterschiedlichkeiten und Gegensätze in Kauf genommen und untergebracht werden: Einst und Jetzt — Süd und Nord — Musikerintellekt und Volkspsyche — Muß und Kann — Historizismus und Moderne — Stadt und Land — Akademie und Volksschule. Ein Danebengreifen ist umso möglicher, je weiter man vom Kinde und seinem Gegenwartsleben entfernt ist. Es muß gewarnt werden vor Einseitigkeit, Überspizung und kinderfremden Schwierigkeiten.

Den aus einem vergangenen Jahrhundert übernommenen Geschmackslosigkeiten im Liede ist mit einem plötzlich, blind und radikal einsetzenden Purismus nicht beizukommen. Wenn wir die Gegenwart aus der Jugend und die Zukunft in der Jugend bessern wollen, müssen wir der Jugend und dem Volk in langsamer und kluger Handreichung die Einstellung und Fähigkeit für das Bessere geben.

Die Ablehnung wertvoller Kunstwerke früherer Zeiten darf nicht aus einer vorübergehenden neuzeitlichen Geschmacksrichtung allein erfolgen. Gut bleibt gut! Die Zahl guter Neuerscheinungen für Jugendgesang konnte mit dem Giltempo einer rasch sich umstülpenden Zeit nicht Schritt halten — wir standen drum lange Jahre vor einer Leere. Die jüngste Zeit dagegen beschickt die Musikalienmesse flutartig — man unterscheide aber wohl zwischen Bearbeitung und Verarbeitung, zwischen Mehrstimmigkeit und Polyphonie — zwischen kindlich, kindisch und kinderfremd.

Der äußere Bau

Eine Singschule braucht bescheidene, aber für Kunstpflege freundliche Unterrichtsräume, mit der nötigen Einrichtung (Instrument, Tafeln, Bänke) und guten Lehrmitteln (Musikalien und Bücher, Bilder und Modelle).

Elternhaus und Schule äußern das Bedürfnis und legen aus der Notwendigkeit die unterste Grenze für die Schulanlage. Der Unternehmer (ich rate zu städtischen Gründungen!) zieht die obere Möglichkeitsgrenze. Der Leiter der Schule steht zwischen beiden als Walter und Diener des Ganzen.

Es ist zu raten, möglichst klein zu beginnen: Ein fähiger Kopf mit einer bescheidenen Höchstzahl von Schülern — dabei den Weitblick öffnen für ein sicher zu erwartendes Wachstum, d. h. Unterrichtsräume bereithalten und Lehrer Vorbilden! Der Aufbau erfolge langsam und schrittweise, immer nach Bedürfnis und Tragfähigkeit. Der Gründer und Leiter wisse: Träger und Förderer einer Idee sein, heißt Opfer bringen, heißt „dienen“.

Die Personal- und Geldfrage stehen bei Gründung einer Singschule obenan. Beide berühren sich erstmals in der Frage der Haupt- oder Nebenamtlichkeit ihres Lehrpersonals.

In der Augsburger Singschule unterrichten Volksschullehrer im Nebenamt: Die Unterrichtszeiten und das Stundensystem verlangten nach dieser Lösung. Vorbedingungen zur Anstellung sind in erster Linie: Menschliche, erzieherische, musikalische und sängerische Eignung. Sodann eine einheitliche Sonderausbildung durch mehrjährigen stimmtechnischen Unterricht bei einem anerkannten Meister und mindestens einjähriges Praktikum an Klassen der Anstalt. Hierdurch und in häufigen Zusammenkünften wird die unerlässliche Einheitlichkeit des Unterrichtes auf allen Gebieten verbürgt und ein freundschaftliches Zusammenleben gepflegt.

Je kleiner die Anstalt, desto familiärer ihr Charakter. Man verlange ja nicht nach raschem äußerlichen Wachstum. Die Quantität ist eine Gefahr für die Qualität.

Eine Singschule werde schon bei der Gründung auf eigene Füße gestellt.

Die Augsburger Singschule untersteht unmittelbar der Stadtbehörde bzw. dem Oberbürgermeister und Oberstadtschulrat.

Sie kann wohl die feste und gesunde Grundlage eines ganzen städtischen Musikwesens sein — aber nirgends Anhängsel! So ist sie der Gefahr entzückt, zu Sonderaufgaben mißbraucht zu werden — bleibt zunächst unterrichtlicher Selbstzweck — steht auf breitem neutralen Boden, — hat größte Entwicklungsmöglichkeit, — dient der Gesamtbevölkerung und wird von ihrem allgemeinen Vertrauen getragen. Politische, konfessionelle, soziale Gegensätze schweigen hier — Kunstfreude und gemeinsame Kunstpflege eint die Menschen innerlich — ein solcher Zusammenschluß ist durch Außerlichkeiten niemals zu erreichen.

Der Schulgeldbetrag sei volkstümlich gehalten! (Jährlich 10.— bis 20.— R.M.) Für bedürftige und würdige Schüler sind Freistellen (bis zu 25 %) zu schaffen. Gänzlicher allgemeiner Schulgeldfreiheit möchte ich widerraten: die städtische Erhaltungsmöglichkeit wird dadurch erschwert und die Einschätzung unserer Arbeit bei der breiteren Masse leidet darunter.

Das Endergebnis alles Schaffens gehöre der „Allgemeinheit“ — die Ruhe des lernenden Kindes verlangt aber während des Jahres den Ausschluß der „Öffentlichkeit“. Der Festsaal und die Straße sind nicht ihre Wirkungsorte! Eine Schule ist kein Konzertinstitut! Einmal im Jahre — allenfalls noch zur christlich-deutschen Weihnacht — mag sie aus ihrer Stille heraustreten, um Freunde der Jugend und ihrer Kunst zu erfreuen.

Sehe jeder, wie ers treibe!

Wir und die anderen

Die VIII. Reichsschulmusikwoche in Hannover war durch Zuziehung großer Sängerbünde auf eine breitere als die rein schulische Grundlage gestellt worden. Der weiteren Abahnung eines gesunden Verhältnisses zwischen Schule und Öffentlichkeit war auch die ihr nachfolgende Ostertagung in Bochum-Essen gewidmet: Volksmusik- und Singschulen. Man wünschte dazu auch meine Meinung zu hören: im Sinne einer Volksfangschule und aus der Erfahrung eines Alten. Also holte ich ohne Umschweife althergekommene, hausbackene Gedanken hervor und nutzte sie zum Vergleich.

Die Urzelle für ein gesundes, menschliches Zusammenleben ist für mich die Familie. Ihr Geist beherrscht die Zukunft. Der Vater gründet und erhält sie. Die Mutter hegt und pflegt alles, was in ihr wird und gedeiht. Es ist ein Walten und Erziehen und Lieben im Stillen. „Es sind die besten Familien, von welchen man am wenigsten spricht.“ Ein unsichtbares Gehege der Unnahbarkeit und Unverletzlichkeit umgibt für außenstehende Fremde dieses Heiligtum. Und doch steht es nicht weltfremd und einsam da. Der berechnende, helle Blick des Vaters nimmt darüber hinaus allzeit das Leben und Treiben wahr, das es umgibt und seine Lichter und Schatten hereinwirft. Und der Mutter kluger, praktischer Sinn hilft mit, rechtzeitig Brücken zu schlagen und Wege zu ebnen, daß die einmal reifer gewordenen Jungen sie zum Hinausstürmen und Wiederheimfinden, zum Geben und Holen nützen können. Es ist — alles zur rechten Zeit und am rechten Ort — ein gewollter „Ausschluß der Öffentlichkeit“, und doch wieder ein beiden Teilen nutzbringendes Fluges „Gemeinschaftsleben“. Wie schon gesagt: eine ohne äußere Störung sich entwickelnde und größer werdende Einzelzelle, die sich immer doch als kleiner Teil eines großen Ganzen weiß.

Auf dieses Vorbild war von jeher mein ganzes Empfinden und Wirken als Walter und Diener einer mir anvertrauten, nun langsam groß gewordenen Singschulfamilie eingestellt. Die „Schule“ war und bleibt für mich zunächst der Ort zurückgezogener, stiller Erzieh- und Lernarbeit, der ungestörten, planmäßig erfolgenden Kräftigung seelischer und geistiger Fähigkeiten, des langsamen Hineinwachsens in Wollen und Müßen, Können und Wissen, in Selbstvertrauen und Bescheidensein. Ein gegenseitiges Geben und Empfangen, ein Führen und Geführtwerden beseelt das Haus, wechselnd in Arbeit und Ruhe, zwischen Ernst und Scherz. Man geht miteinander und läuft und springt — und bremst nach Wunsch und Bedarf. Die ausgetauschten altersverschiedenen Meinungen schleifen sich gegenseitig ab, ergänzen sich zeitgemäß, und man gewöhnt sich dabei zusammen, so warm und

Aus „Zeitschrift für Schulmusik“ April 1930. Georg Kallmeyer Verlag, Wolfenbüttel

eigen, daß sich das steife, unliebsame Verhältnis der praeceptores und discipuli, des „Vorgesetzten und der Untergebenen“ verwischt und dem familiären „Vater und Kind“ Platz macht. Kurz: Man ist wie zu Hause und fühlt sich in den vier Wänden seiner Schule glücklich und froh. Was kümmert sich eine solche unter sich und mit sich beschäftigte Arbeitsgemeinschaft um die „Öffentlichkeit“?! Unser Leben dünkt uns Selbstzweck — eben der: gelebt und genossen zu werden!

Die in sich abgeschlossene Zelle, wie ich sie mir denke, kennt Ihr nun! Bleibt festzustellen, was ich unter „Öffentlichkeit“ verstehe.

Im weitesten Sinne alles, was uns umgibt und innere oder äußere Beziehungen zu uns suchen will: Familie, Behörde, Schulen, Freundeskreis, Chorgemeinschaften, das religiöse, wirtschaftliche und politische Außenleben, die Fremde, die Straße! Ich habe stets ehrlich versucht zu ihnen allen eine vernünftige Beziehung zu bekommen; der Außenstehende konnte aus Wort und Schrift und durch unser Tun (soweit es äußerlich in Erscheinung trat) jederzeit davon Kenntnis haben, was in unserer Zurückgezogenheit vor sich ging und gedieh.

Ich muß wohl hier kurz andeuten, was ich des langen und breiten an anderen Stellen schon sehr oft ausgeführt habe. Was ich Gesangunterricht nenne, ist eine volkstümlich künstlerische Dreieinigkeit, — gestellt in den Dienst allgemein menschlicher Erziehung. Fürs erste: planmäßiges, den Spuren der Natur folgendes Wecken und Bilden der menschlichen Stimme. Ich sehe in ihr auch bei kleineren Veranlagungen „das älteste, echteste und schönste Organ der Musik, das Organ, dem unsere Musik allein ihr Dasein verdankt“ (Richard Wagner). Wir dienen damit gleichzeitig ästhetischen, ethischen, hygienischen und musikalischen Zielen.

Zum anderen: eine lehrhafte, singend erlebte Einführung in die Grundlagen alles innerlich schaffenden Musizierens. So werden unsern Sängern (und auch den Instrumentalisten unter ihnen) die Töne Begriffe und bleiben nicht nur Noten, Tasten und Griffe. Rhythmus, Harmonik, Melodik — welche Ansammlung trocken scheinender und doch zu blühendem Leben weckbarer Arbeit schließen sie in sich!

Schließlich: die klingende und erhebende Nutzenwendung alles froh erarbeiteten Technischen in dem Erleben wertvoller Kunstschöpfungen aller Zeiten und ihrer Meister.

Was wir daraus erhoffen?

§ 1 unserer Satzungen, als Grundstein unserer Schöpfung, sagt es: „Heranbildung unserer Schüler zu brauchbaren Sängern und damit Hineintragen von Freude und Verständnis für edlen Gesang in weite Kreise der Bevölkerung.“ Da haben wir sie schon, die „Öffentlichkeit“, der schließlich unsere Arbeit gilt. Gleich vornweg sei aber gesagt, daß unser Wirken nicht an der täglichen Plakatsäule gemessen werden darf, noch daß sie aus

der Vereinszuwachs ziffer errechnet werden kann. Aber meinem Schreib-
tisch und neben der Eingangstüre zu unserem Unterrichtsraum mahnt den
Lehrer und die Schüler ein Wort des großen Schweigers Hellmuth
v. Moltke: „Nicht der Glanz des Erfolges, sondern die Lauterkeit des
Strebens und das treue Beharren in der Pflicht auch da, wo das Ergebnis
kaum in die äußere Erscheinung tritt, wird über den Wert des Menschen-
lebens entscheiden.“ Item: wenn ich Hunderte schön singender Mütter
und Abertausende gut singender Geschwister in die Familien gebracht und
Duzende in diesem Sinne weiterwirkende Lehrer in deutsche Schulen ent-
sandt habe — dann habe ich nicht umsonst gelebt! Was sind äußere Bei-
falls- und Anerkennungsbezeugungen dagegen!

Nun sind wir ja wieder bei der „F a m i l i e“ — unserer treuen
Helferin und auch ersten Nutznießerin! Mit ihr müssen wir uns vor
allem eins wissen. Ihr Geist wirkt sich bei uns aus, und was wir dem
Kinde Tag für Tag geben, kann auch dort nicht stumm bleiben. Wie
dürfte ich es denn anders deuten, wenn uns das gleiche Elternhaus 4—5
Kinder schickt und, durch sie angewärmt, der Vater in vorgerückten Jahren
selbst noch in den Männerabendkurs kommt? Zu dieser Fühlungnahme
brauche ich nicht einmal festlich aufgeputzte Elternabende, zu welchen immer
d i e nicht kommen, die es am nötigsten hätten. Ich bitte lieber in besonderen
Fällen Vater oder Mutter zu mir. Ernstliche Zusammenstöße kenne ich
in der langen Zeit kaum ein paar Duzend. Dagegen wurde ich von der
Familie in häufigen und oft schweren inneren Bedrängnissen als Mittler
und Schiedsrichter angerufen, — und das gegenseitige Vertrauen bewährte
sich auch in solchen Fällen. Dieses Vertrauen der Familie war und ist
mir noch heute d i e Grundlage des Gedeihens und Wachsens unserer Arbeit.
Jedes Kind kann und muß zum Apostel werden (es könnte auch Ankläger
sein!). Nicht zum wenigsten die Kinder selbst besorgten mit ihrer ehr-
lichen Begeisterung unbewußt einen stillen Aufklärungs- und Werbedienst
bei denen, die über Wohl und Wehe der Schule beraten und entscheiden.
Unparteiischere und wärmere Anwälte kann es wohl kaum geben!

Das bergende Haus, das schützende Dach haute uns auf diesem Unter-
grund des Vertrauens die G t a d t e h ö r d e. Es ist eine dankbare Fest-
stellung, sagen zu können, daß Augsburg seit Bestehen der Singschule keinen
meiner berechtigten und erfüllbaren Wünsche versagt hat. Man nehme sich
anderwärts ein Beispiel daran! Rathhaus und Elternhaus und Singschule
sind bei uns eins — wie Vater, Mutter und Kinder! Auch das ist ein Innen-
leben, das mit Öffentlichkeit immer noch nichts zu tun hat. Auch gelegent-
liche Unstimmigkeiten werden bei solchem Vertrauen und Einvernehmen im
Schoße dieser Familie ausgetragen, ohne daß die Öffentlichkeit überhaupt
Gelegenheit bekäme, sich zum bindenden oder mehr trennenden Rad auf-
zuwerfen zu können. Kurz gesagt: für uns ist diese Dreieckigkeit das „W i r“.

Was jenseits dieser Burgfriedensgrenze wohnt und denkt und arbeitet, sind „die anderen“. —

An dieser Grenze zur Öffentlichkeit, mehr innerhalb als außerhalb derselben, führen singende Kleingruppen unserer Schüler ein fröhliches, einträchtiges Leben. Sie sind gewöhnlich aus ein paar Familien zusammengewachsen, „tagen“ abwechselnd innerhalb derselben und treten nach außen kaum in Erscheinung, es sei denn bei einem frühgottesdienstlichen oder weihnachtlichen Singen, bei sommerlichen und winterlichen Wanderungen mit oder ohne Wimpel und Klampfe. Man kann sie schwer finden; aber sie sind da, und ich habe meine stille Freude dran.

Unsere ersten Nachbarn sind die Volksschulen, mit welchen wir durch die persönliche Einheit des Kindes und unserer Lehrer sozusagen einen Zwillingkörper bilden, — bilden sollen, bilden müssen. Selbstverständlich! Denn einträchtige Zusammenarbeit macht Kinder, Schüler und Lehrer in Gegenseitigkeit zu Nutznießern ihrer Kunstpflege. Unsere Chronik kennt ein erfreuliches Sicherstehen als Regel. Unsere Schülerzahl 2000 und die Dauer ihres Bleibens bei uns belegen das wohl deutlich. Was verschlägt's auch, daß der eine oder andere Lehrer das Dasein unserer Anstalt in seiner Knabenklasse wider besseres Recht und Wissen totschweigt! Andere bringen dafür ihre Kinder in langen Reihen zur Anmeldung und spüren den Vorteil das Jahr über in der eigenen Singstunde. Haben die Kinder erst bei uns Fuß gefaßt, dann bleiben sie ihrer Singerschule meist auch nach dem Übertritte in die Mittelschulen treu. So kommt es, daß ein Großteil von deren Schülerzahl mit ausdrücklicher Gutheißung der dortigen Schulleitungen gleichzeitig auch unsere Singschüler sind — nur zum Nutzen der Sache und ihrer Träger!

Wesentlich weiter von unserer Arbeitszelle entfernt — schon durch die Altersgrenze — sind die musikalischen Körperschaften, in erster Linie Gesangvereine und Kirchenchöre. Sie haben eine innere Ideengemeinschaft mit uns in der „Pflege deutscher Kunst“. Eine äußere, lose Bindung ergibt sich dadurch, daß sie von uns ihren Nachwuchs erwarten. Der Wunsch ist zweifellos berechtigt; für sie ist's eine Lebensfrage. Wie — wenn nun aber die erhoffte Auffrischung nach Güte und Zahl da und dort ausbleiben möchte? Ist eine Schule — oder ist kurzweg die Schule dafür verantwortlich zu machen? Unter geordneten Verhältnissen wohl nicht. Hier kann sich also Zündstoff sammeln zu Explosion und Brand. Deren Ausbruch ist um so sicherer, je verschiedenartiger die beiderseitigen Auffassungen von Möglichkeit und Pflicht und Verantwortlichkeit sind. Hier muß wohlbegründeten Erwägungen Gehör geschenkt werden, die früher zum großen Teil auch schon bestanden haben, heute aber von einer gänzlich veränderten Lebensauffassung noch doppelt unterstrichen werden.

Fürs erste betreut und entläßt jede Schulgattung Schüler grundver-

schiedener Art, — neben guten auch schwache; ihre Singfreude steht auf einem anderen Blatt. Sodann darf eine einzelne Schule weder als Konzertinstitut noch als Belieferungsstelle für Vereine angehalten werden. Ihre Arbeit gehört dem Volksganzen und ist — ich betone das noch einmal ganz besonders! — zunächst Selbstzweck: die stimmliche und musikalische Bildung des Schülers und seine Erziehung zu wahrer und echter Kunstfreude. Wohin diese Kunstfreude den Schulentwachsenen später treibt, wo er, aus einem inneren Bedürfnis heraus, sein Können für sich und andere verzinslich anlegen will — darüber haben nicht wir zu bestimmen. Der Großjährige tut das selbst, und für die Minderjährigen entscheide das Elternhaus! Der Gründe für und wider sind (außer der persönlichen Eignung des Einzelnen für das Vereinsleben) ungezählte; sie sind nicht zum letzten in den Vereinen selbst zu suchen. Sind sie doch so verschieden nach Charakter und Führung: in ihrer gesellschaftlichen, konfessionellen und politischen Schichtung, in den musikalischen, insbesondere auch gesanglichen Fähigkeiten ihrer Leiter, in ihrer Probendisziplin und Leistungsfähigkeit, in ihren Anforderungen an Zeit und sonstige Verpflichtungen usw. Überprüfe sich jede Singgemeinschaft ehrlich selbst, woher es kommt, daß sich vielleicht dort Jungnachwuchs in Menge herandrängt und warum bei ihr nicht? Man übersehe dabei nicht, daß der in langer Lernzeit einer guten Schule reif gewordene Schüler berechtigt ist Vergleiche zu ziehen: Wenn er durch viele Jahre gewohnt war, am Schluß einer jeden Unterrichtsstunde positive Gewinne nach drei und mehr Richtungen gebucht zu haben, — wer kann ihm dann seine Abneigung übelnehmen gegen einen geistig tötenden Drill, den der Begabte und Fleißige mit der Unfähigkeit und Nachlässigkeit anderer (gar oft bei Bier und Zigarre) teilen soll und zum Aberdruß in endlosen Wiederholungen erdulden muß? Wer will es ihm ferner verargen, nachdem er in seiner Schule einen Ausgleich gesellschaftlicher, konfessioneller und politischer Gegensätze warm empfunden hatte, daß er dann einen aus Liebe zur Kunst gesuchten Erwachsenenkreis nach kurzer Enttäuschung wieder flieht? (Franz Schubert: „An die Musik“!)

Wir sind aber in den letzten 20 Jahren in diesem Belange noch etwas weiter vorgebrungen: Auch Chorgesang wird heute nicht mehr nur als eine Sache einseitig musikalischer Eignung betrachtet; man wertet ihn jetzt auch nach der Seite stimmlicher Schönheit und Gesundheit. Und als solcher wird er für den Erzieher zu einer Frage schwerer Verantwortung. Die werdenden jugendlichen Stimmen erfahren heute nun doch schon vielenorts eine andere Beachtung und Pflege als früher. Wissenschaft und Künstler nehmen sich ihrer an und führen sie in jahrelanger, zielsicherer und liebevoller Kleinarbeit zu langsamer, gesunder Reife und dann auch lange dauernder Schönheit. Sie stellen sich mit Recht schützend davor und rufen ihr verwahrendes Halt! Gestehe wir es offen: War es nicht früher fast all-

gemein geübter Unfug, in der Entwicklungszeit stehende Jugendliche (Mutanten beiderlei Geschlechts) möglichst frühzeitig in die Kirchenchöre und Dratorienvereine zu stecken und ihre noch nichts sagenden und auch nichts nützenden Stimmen (dazu in späten Nachtstunden und unter Erwachsenen), skrupellos den Anstrengungen einer H-Moll-Messe und Matthäus-Passion auszusetzen? Man nannte es frühzeitige Erziehung zur hohen Kunst, man tat es in alter Tradition sogar auf Rektoratsbefehl. Eigentlicher Grund: weil die lässigen Alten nicht in genügender Zahl beizingen!

Wenn Euch ein Gärtner warnt: Laßt doch die jungen Pflänzchen erst Bäumchen und Bäume werden, ehe Ihr an ihnen reifen und schütteln wollt um Früchte, die naturgemäß noch nicht da sein können! Wer will den ersten Stein gegen ihn aufheben?

Habet noch für ein Weiteres Verständnis! Die einen ärgert's ja, andere aber freut es: unsere nicht gerade ungesund fühlende Jugend schafft sich heute gegen eine vielfach unerhörte schulische oder berufliche Überbürdung, wie sie ihr die Sorge um vaterländischen Aufstieg auflädt, selbst ihr Sicherheitsventil: es ist der Trieb nach zeitweiliger Ungebundenheit, Bewegung und Freiheit. Mit dem Wochenende wollen Buben und Mädels nach Möglichkeit die Stadt als dumpfe und rauchige Arbeitsstätte hinter sich wissen und Natur und Sonne im Blick und Herzen haben! Sie sagen es offen, daß sie das dem Vereine und Kirchenchöre vorziehen. Gewalttätiges Anrennen dagegen dünkte mich töricht — weil zwecklos. Hier kann man als Erzieher nur regeln.

Einer solchen dringenden Regelung bedarf nun allerdings bei unseren Jungens der Sport. Ich verfolgte mit Besorgnis durch die ganze Nachkriegszeit, wie deutsche Kunstpflege (und sonst noch einiges!) von einer übermäßig betonten Körperkultur (nicht immer in einwandfreien Formen!) in den Hintergrund gedrängt werden wollte. Deutsche Männergesangsvereine, hier habt ihr eine dankbare Aufgabe! Eure Zukunft heißt, in der Gegenwart betrachtet, Knabengesang! Eine Sing- oder Volksmusikschule kann als Quelle für einen späteren Zufluß des Männergesanges nur dann angesprochen werden, wenn ihr singfreudige und bildungsfähige Knabenstimmen rechtzeitig (ehe sie beim Fußball verbrüllt sind!) und in genügender Anzahl zugeführt werden. Ich wollte, ich könnte darüber erfreulicher berichten. Augen auf! Seht hier nach dem Rechten! Ich denke ganz besonders an jene bodenständigen Kreise, deren Söhne nicht an den gesanglichen Forderungen einer Mittelschule teilnehmen können und durch ihren späteren Beruf im Heimortorte festgehalten werden.

Wie sich alle diese Gesichtspunkte praktisch auswirken, nein, durch 25 Jahre ausgewirkt haben? Das zu berichten dünkt mich wertvoller! Zukunftspläne können angezweifelt werden. — Gewesenes fordert Glauben! Ich kann dabei gleich auch unser Verhältnis zu einer über die bislang ge-

zogenen Grenzen hinausreichenden, uns darum auch weniger kummernden breiteren Öffentlichkeit kurz berühren.

Unser Augsburg mit seinen 170 000 Einwohnern hat z. Bt. in runden Zahlen 25 Kirchenchöre mit rund 600 Sängern, 10 gemischte Chöre mit rund 1000 Sängern, und 50 Männerchöre mit rund 2500 Sängern. Es sind also 85 Körperschaften mit ungefähr 4000 Sängern. Wie viele derselben auf kürzere oder längere Zeit Schüler der Städtischen Singschule waren? Jedenfalls ein hoher Prozentsatz! Wir haben nie um Feststellung dessen gebeten; dagegen wird bei uns alljährlich amtlich genau festgestellt, welche unserer Schüler gleichzeitig einer musikalischen Körperschaft angehören.

Unsere Singschule zählt z. Bt. 50 Klassen mit rund 2000 Schülern. Davon sind

13	Klassen	mit	rund	600	Schülern	im	9.—10.	Lebensjahr
12	"	"	"	450	"	"	10.—11.	"
9	"	"	"	250	"	"	11.—12.	"
5	"	"	"	200	"	"	12.—13.	"
5	"	"	"	200	"	"	13.—17.	"

zusammen 1700 Schüler, Kinder und kaum dem Kindesalter Entwachsene, stimmlich und musikalisch keinesfalls schon für die Lösung größerer Aufgaben befähigt. Dazu zwei Abendklassen mit 150 Mädchen und drei Männerabendkurse mit 150 Sängern — Anfänger und Keifere. Die alljährliche Zahl ihrer gleichzeitigen Zugehörigkeit zu Vereinen und Kirchenchören bewegt sich in der Nachkriegszeit in den Männerabendkursen zwischen 25 und 94 Prozent, in den Mädchenabendkursen zwischen 50 und 25 Prozent. Wo der Einzelne beitrifft, ist seinem Belieben überlassen. Eine Auswahl der Fähigsten singt daneben auch in unserem Gemischten Chor, welcher der Singschule als Krönung aufgesetzt ist. Die Schule als solche wandelt zwischen allen aus dem Vereinsleben möglichen Lockungen und Anfeindungen auf einer unerbittlich neutralen Straße. Ich konnte sie gehen und hin sie allzeit gegangen, weil ich keinem Verein als Mitglied oder Dirigent angehöre. Das schließt natürlich nicht aus, daß gelegentlich die Stadt zu einer festlichen Aufführung von Beethovens Neunter eine dieser Aufgabe gewachsene Hundertschaft zur Verfügung stellt. Es sind aber seltene Fälle, in welchen der uns sonst umgebende behördliche Schutzparagraph vorübergehend aufgehoben wird. Wir sind dankbar darum: „die Ruhe des lernenden Kindes über alles“! Wo wäre sonst ein Ende abzusehen? Was alles segelt in dem geschäftigen und geschäftlichen Getriebe des Vereinslebens einer großen Stadt unter der Flagge der Wohltätigkeit und aktuellen Wichtigkeit und möchte sich als Zugstück einen gut singenden und hübsch aussehenden Kinderchor sichern! Drilich und zeitlich mag das vielleicht kleinen

Anderungen unterworfen sein; aber Grundsatz bleibe für eine Schule der „Ausschluß der Öffentlichkeit“.

Noch gefährlicher als ein häufiger heimatlicher Podiumdienst erscheinen mir von jeher Konzertreisen von Kinderchören. Dirigenteneitelkeit, Ehrsucht, Geschäft sind meistens die Götzen, um derenwillen man viel erzieherische und gesundheitsliche Werte bedenklich gefährdet; Einsatz und Gewinn stehen immer in bedauerlichem Mißverhältnis.

Wir singen auch nicht auf der Straße. Das Empfinden hierfür ist, je nach dem Menschenschläge, in deutschen Gauen sicher sehr verschieden. Man pflegt da und dort gerne die von Jugendsingkreisen wiedererweckte „Kurrende“. Warum auch nicht? Aber, merkwürdig: unsere vielleicht etwas schwerfälligeren Südbayern haben dafür gar nichts übrig.

Schule und Singkreis!! Mögen die Früchte der einen dem frohen Kunstleben des andern zugute kommen! — Das ist mein herzlichster Wunsch. — Aber in der Erkenntnis ihrer Verschiedenartigkeit: sehe jeder, wie er's treibe!

Jedenfalls möchte ich vieles öffentliche Herumsingen einer Schule (wie man sagt: „zur Hebung ihrer Schülerzahl“) nicht empfehlen. Was danach in Haufen gelaufen kommt, sind vielfach Außenseiter, die sich ebenso schnell wieder verlaufen, wenn sie Arbeit wittern. Dagegen dürfte manches stille und ernste Kind dadurch abgestoßen werden; es ist mehr nach innen gerichtet und will nicht auf die Straße. Alle unsere Sängereisen sind freudig und selbstlos zu haben, wenn wir um Weihnachten herum in kleineren Gruppen Licht und Wärme und Freude in Kranken-, Armen- und Gefangenenhäuser bringen dürfen.

Einmal im Jahre, am Schlusse — nicht öfter! — sind wir im Konzertsaal zu finden. Für die Eltern, für die Behörden, für die „Öffentlichkeit“! Sie alle haben ein Recht darauf, einmal im Jahre eine Probe davon zu genießen, was die Schule in langer und stiller Innenarbeit schafft. Sie freuen sich dessen und wir freuen uns mit. Um die dabei lauerten Gefahren für die Bescheidenheit und Innerlichkeit des Kindes wissen wir gut herumzukommen; der Erfolg, der uns allemal treu blieb, wird aber zum Ansporn für ein weiteres Jahr.

Dabei taucht noch ein Nachbar auf, den ich nicht vergessen möchte: die öffentliche Kritik. Sie kommt nach der Aufführung von allen Seiten an das Kind heran. Vox populi? — Selbstredend greift jedes moderne Kind anderntags auch nach der Zeitung; „da drinnen steht es ja!“ Das bedeutet aus Laien- und Kindermund allemal soviel als „Evangelium“, — beinahe vox Dei! In diesem Glauben liegt eine stille, unausgesprochene Forderung an alle jene, welche über Schülerleistungen zu urteilen haben: „Wer eines von diesen Kleinen ärgert . . .“ Auch hier sei aus der Vergangenheit berichtet: ich habe von ernst zu nehmenden, auch mit Schule und

Kind vertrauten Kunstreferenten allzeit bereitwillige, ehrliche und wirksame Förderung unserer Anstalt erfahren dürfen, ohne daß sie sich versagt hätten, gelegentlich in dankenswerter Weise auch strenge sachliche Kritik zu üben.

Noch ehe sie uns schwarz auf weiß erreichen kann, hat bereits ihre stille Schwester, die *Selbstprüfung*, unsere ständige Begleiterin, zu uns gesprochen . . . schon beim Verlassen des Podiums . . . ein paar kurze, tiefe Blicke kreuzten sich . . . von den anderen unbemerkt — — — aber wir wußten alle, wie wir daran sind. In der ersten Stunde des Wiedersehens da hebt die eigentliche Gewissenserforschung an, wohl auch einmal die Kritik der Kritik (denn wir haben an uns oft mehr auszusagen, als die Öffentlichkeit merkt). Dann noch etliche ernste, väterliche Worte über die Unbelohnbarkeit selbstverständlicher Pflichterfüllung und über die noch vor-handenen Mängel; sie sorgen mir dafür, daß die Bäumchen nicht in den Himmel wachsen, und muntern gleichzeitig zu neuen Taten auf.

Dann kommen die langen, wohlverdienten Ferien.

Darnach finden wir uns wieder als die stille Familie — ganz unter uns — auf ein Jahr der Innenarbeit — — — weit ab von der Öffentlichkeit. Der Unterrichtserfolg hat dieser ungestörten heimeligen Art durch fünfundzwanzig Jahre recht gegeben.

Ich bleibe dabei!

Volkshauptschule – Volkssingschule

Aber das äußere und innere Verhältnis der beiden zueinander habe ich schon an anderen Stellen eingehend und deutlich geschrieben. Es würde sich also eine Wiederholung meiner selbst erübrigen. Wenn — — ja, wenn nicht fast gleichzeitig aus entgegengesetzten geographischen Richtungen die Notwendigkeit dieser Aufklärung in unabweisbarer Dringlichkeit an mich herangetreten wäre.

Der Mangel an Verständnis für die elementarsten Grundfragen einer volkstümlichen Stimmpflege wie auch über Möglichkeiten, Ziel und Wege einer gesanglichen Jugendziehung überhaupt, ist auch in Fach- und Amtskreisen erschreckend! Schlimm wird das immer dann, wenn sich dieser bedauerliche Fehlbetrag in Verneinungen und Anordnungen niederreißend oder irreleitend auswirkt. Stelle ich überdies noch die seit dem Umbruch im Vaterlande sich mehrenden Gründungen von Volkssingschulen in Rechnung, — dann dünkte mich Schweigen das Gegenteil von Aufklärung — also eine Mitschuld.

Volkshauptschule — Volkssingschule!

Der Augsburgsburger Chronist berichtet, daß aus den gesanglichen Mängeln und Nöten der einen die andere ins Leben gerufen werden mußte — es sei ein schreiendes Bedürfnis gewesen.

Darf ich im Vorbeigehen fragen: Ist das anderswo in deutschen Gauen besser? Sind die Schäden des Jugendgefanges heute kleiner als ehedem? Gehet doch durch den Hausflur eines Schulhauses, hört den Gesang eines Schülergottesdienstes, „genießet“ die singenden Kindergruppen im Rundfunk (das ist doch wohl die Auslese!), fühlt in den eigenen Kehlen schmerzlich die Marschlieder eurer Jüngens und Mädels mit — — und antwortet mir dann!

Um nicht gleich in ungerechten Verdacht zu kommen, wenn ich zugunsten der beiden Schulen ein freundliches und ernstes Wort spreche: Der Gründer unserer Singschule war nicht ich, sondern unser Oberstadtschulrat, also der Leiter eines großstädtischen Schulwesens. Erst später erfuhr ich zu meiner Überraschung auch davon — als man mich dazu brauchte —, wieder nicht als Geschäftsmann oder Vorbeersammler, sondern ich sah mich ohne Bewerbung plötzlich vor eine ungeahnte Arbeitsleistung gestellt. Nüchternes Unternehmen also: angesichts dieser Herkunft unserer Singschule von einem Rangverhältnis zur Volkshauptschule sprechen zu wollen. Sie ist die frei geborene Tochter der Volksschule! Aber dieses Familienverhältnis zueinander ist seit dem Jahre 1905 eine lange Bewährungsfrist hinweggegangen. Es ist das gleich gesunde geblieben! Warum auch nicht?

Aus der Zeitschrift: „Die Stimme“ April 1934. Verlag: Erowigsch & Sohn, Berlin

Soll die Tochter ihre Mutter verleugnen wollen? Ziemt ihr eitle Ueberheblichkeit, wenn sie Beachter und Verehrer findet? Will die Mutter ihre eigene Tochter eifersüchtig und scheel beäugen? Soll sich eine der anderen schämen? Wollen sie sich gegenseitig feindlich abstoßen? Fließt nicht in beiden Körpern dasselbe stammesverwandte Blut? Teilen sich doch bei uns beide Schulgattungen in die gleichen Lehrer und in die gleichen Schüler! (Der Uebtritt in eine Mittelschule löscht ein altes Heimatrecht unserer Singschüler nicht.) Dabei genießen unsere Chorklassen von jeher Gastrecht in den städtischen Schulhäusern. Und über beide wacht der gleiche Schutzherr und Schirmherr — heiße er nun Bürgermeister oder Schulrat!

Diese friedliche und gesunde Außenpolitik der beiden Gemeinschaftskörper konnte durch vereinzelte feindliche Plänkereien materieller Eifersucht und Mißgunst kaum berührt werden. In ihrer inneren Sendung — das ist doch das Ausschlaggebende — sehe ich sowohl die Singschule der Volksschule als auch das ganze Getriebe der Singschule auf den gleichen dreitheiligen Nenner gestellt:

Deutsche Volksgesundheit — deutsche Volkskunst — deutsche Volks-
erziehung! In ihr! Durch sie! Füreinander! Jedes in seiner Art — aber
in verschiedenem Maße.

Oberste Gesetze sind und bleiben hier: Schönheit und Wahrheit! Mit ihnen steht und fällt der Wert des deutschen Liedes. Was hier nicht schön und wahr ist, das ist auch nicht gesund, ist auch nicht erziehend — — weil seelisch und körperlich schädigend! Man sollte doch meinen, das seien Binsenwahrheiten, über die jeder immer und überall im klaren sein müßte. Aber merkwürdig: Gerade hier liegen in den stark unterschiedlichen Werturteilen und Gepflogenheiten einschlägiger Kreise die Krankheitskeime zu einer möglichen gegenseitigen Befehdung grundsätzlicher Natur — aus der Sache heraus.

Wer nun einmal in dem Brüllgesang und Liedergeschrei unserer Jugend (und der Alten) „das eigentliche Singen“ erblicken will und sich darum auch nicht mehr über die heiseren und kreischenden Sprechstimmen seiner täglichen Umgebung wundern kann,

wer jeden künstlerischen Eingriff in diese Art als Angriff auf die Natürlichkeit herzerquickenden Sprechens und Singens ablehnt,

wer im Ernste glaubt, bewußtes schönes und gesundes Singen und Sprechen komme trotz des schlimmen Beispiels der Umwelt so ganz von selbst, wie eben der Schnabel wächst,

wer sich neben diesen zufälligen und fragwürdigen Tonprodukten auch noch mit musikalischem Analphabetentum unseres Volkes begnügen will:

Mit dem ist weder über Sprech- und Singkunst, noch über Musik zu reden. Der weiß auch nicht, daß es ohne Können keine Kunst gibt. Der verwünscht auch jede gründliche Anleitung und beharrliche Übung als

„Theorie, Technik, Ballast, in welchen das Leben des Liedes erstickt.“ Der sieht dann freilich in unseren Singschulen „Sonderanstalten eines liberalistischen Zeitalters, die heute entbehrlich sind“. Entbehrlich: Weil — wie er im Ernst und Unverstand meint — die Volksschule das, was hier nötig scheint, selbst machen kann — sogar machen soll neben der Musikpflege mit Hand- und Mundharmonika, auf Streich- und Zupfgeigen, mittels Trommeln und Pfeifen“ Ja — wenn hier vom „Soll“ zum „Kann“ trotz des anzuerkennenden besten Willens nicht noch ein gar so weiter Weg wäre! Selbst dann, wenn es um die „singerische“ Vorbildung der meisten Volksschullehrer (und der Akademiker) ebensogut bestellt wäre, als es erfahrungsgemäß nicht der Fall ist. Der Singstunde in der Volksschule sind in der Zeitummessung (man denke an ihre sonstigen schier überreichen Arbeitsaufgaben), in der kunterbunt begabten großen Schülerzahl, im Mangel an Musikinstrumenten und sonstigen Lehrhilfen für Musikpflege allein schon bescheidene Möglichkeitsgrenzen gezogen.

An dieser Ecke meldet nun die Sorge um vaterländische Kunst und um die Gesundheit eines kostbaren Volksgutes, der Stimme, dringlich ihre weitergehenden Bedürfnisansprüche an. Sie stellt fest, daß es in jeder Volksschulklasse besondere Musikbegabte gibt, die über das Maß der Schulstunde hinausgehend Förderung verdienen, zumal dann, wenn ihnen die Armut der Familie einen gründlichen Instrumentalunterricht versagt. Sie erinnert daran, daß diese jungen Menschenkinder in ihrer Stimme und Begabung Gottesgeschenke mitbringen, die nicht ohne Förderung und Nutzung liegenbleiben dürfen — daß der Staat und die Familie gemeinsame Rechte und Pflichten haben, dieses Kapital als Grundlage für die ganze Musikpflege eines Volkes zinskräftig angelegt zu sehen.

Damit ist auch schon die Forderung erhoben, daß eng an der Seite der Volksschule eine Kunststätte ins Leben gerufen werde, welche das ergänzen und überholen kann und soll, was der einen zu leisten nicht möglich ist — die alle umfassen darf ohne Unterschied der Konfession und Herkunft, des Standes und Besitzes — die sich ganz besonders der Schulentlassenen mit ihren stimmlichen Wachstumsstörungen annimmt.

Ich frage: Ist dies Verlangen weniger berechtigt als jenes nach Zeichen-, Turn- und Handarbeitskursen? Soll sich die Mutter Volksschule nicht darüber freuen, wenn ihren Schülzlingen also geholfen werden soll, wenn sie durch das lebendig wirkende und darum wegberreitende Beispiel der Singschüler zur Nutznießerin verwandter Arbeit werden kann? Haben erst einmal bessere Erkenntnis und gegenseitiges Vertrauen von Schule zu Schule Brücken geschlagen (das braucht allerdings seine Zeit), dann bedeutet es nur einen kleinen Schritt weiter, daß über die Köpfe der Kinder hinweg sich der Lehrer zum Lehrer findet, daß einer den andern berät und fördert. Ich habe sie nie gerufen und habe es doch zur eigenen Freude erlebt, daß Hunderte

von Lehrern und Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen zu freiwilligen, jahresfristigen Kursen bei mir in der Singschule wöchentlich einkehrten. Es war ein fleißiges, frohes und — wie ich glaube — fruchtbares Arbeiten. Konnte ich sie auch nicht alle zu „Sängern“ machen (das ist und bleibt ein Gottesgnadentum!): Ihren Sprech- und Singstimmen, dem täglichen Werkzeug, hatten sie selbst genützt, und sie wußten künftig auch für ihre Wochenstunde Bescheid. Eine weitere Folge: Sie führten uns von da an ihre Begabten gruppenweise zu — Beispiele für weniger sangesfreudige Nachbarkollegen! Dabei wußten diese Geförderten im Gegensatz zu den anderen „beruflichen Laien“ jetzt genau auseinanderzuhalten, welcher Extrakt aus unserer Arbeit in die Volksschulklasse übernehmbar sei und was klugerweise für die volkstümliche Fachschule zurückbehalten werden müsse. Wir kennen kein Monopol — wir wollen der Allgemeinheit dienen — ähnlich wie die Volkshauptschule auch!

Aus der reichen Erfahrung eines langen Lehrer- und Künstlerlebens heraus sei es darum zum wiederholten Male gesagt:

Volkshauptschule und Volksfangschule gehören bei aller eigenen Selbständigkeit doch immer zusammen. Fürs Kind! In der Zielrichtung! In der Wegbeschreitung! Durch die Lehrer!

Diese Bindung ist natürlicher und gesünder als etwa der gutgeplante Anschluß an ein staatliches oder städtisches Konservatorium oder an einen privaten Musikverein. Ich kann auch hier aus dem Geschehen der Zeit die Richtigkeit meiner Warnung belegen. Wieso? Darüber ein andermal, wenn es gewünscht wird!

Junggesang

Friz Müller-Partenkirchen — wer kannte ihn nicht — prägte einmal diesen Namen für das frohe Liederfest, das eine tausendköpfige Augsburgische Singschulfamilie alljährlich um Johanni herum begeht. Draußen grünt und blüht es in üppigen Farben — glückliche Zeitverwandtschaft zu Jugend und Liedern! „Schlußkonzert“ heißt's der Eingeborene nach wie vor in alter zäher Überlieferung. Die Sache hat wirklich schon ihre „Tradition“. Drum sagt ab und zu ein verdrossener Mörgler „'s ist all' Jahr daselbe!“ — geht aber trotzdem bei, weil's ihn schließlich doch wieder erfreut. Im Kate unseres Lehrerkollegiums haben wir auch schon öfters den Gedanken einer „Neuorientierung“ erwogen, denn wir kennen und verstehen unsere sich überstürzende Gegenwart sehr wohl. Aber wir 20 Köpfe fanden immer noch nichts, was ebenso gut oder besser zeigen und sagen könnte, was wir damit seit einem Vierteljahrhundert wollen. Warum also in unserer ohnehin recht banfälligen Zeit ein Haus mehr umwerfen, als es ein nach ewig Neuem jagender Zeitgeist schon über Genüge verlangt! Mag man uns darum verkalkt und verstaubt finden!

Das Verlangen nach diesem öffentlichen Singen kommt ebenso stark von außen her als von innen heraus. Das Elternhaus und ein breiter Volkskreis verlangen darnach. Drum geben auch die Behörden gerne ihre Einwilligung dazu. Man sehnt sich im grauen Alltag nach sonnenlichtigen Stunden. Die können aber nun einmal singende Kinder geben, wie sonst niemand. Und gern tun sie's! Welches unverdorrene Kind fühlt sich nicht im Freudenpenden selbst am glücklichsten! Wer möchte es den Buben und Mädeln weiters auch verargen, wenn sie als Abschluß eines freiwillig übernommenen strengen Lernjahres nach einem Höhenpunkte verlangen, der ihnen Erfolg und Freude zugleich bedeutet. Habt ihr schon mal einen Vollblutmusiker ohne Ehrgeiz gesehen?

Nicht als ob eine solche Stunde in ihrem Gelingen oder Versagen einen zuverlässigen Schluß zuließe auf die Unsumme der stillen Innenarbeit während eines langen Jahres! Der tiefere Sinn liegt in unserer Absicht ganz anderswo: Es soll ein Erziehen sein a u f dem Podium und v o n ihm aus — für die Jugend selbst und für die, welche sehen und hören kommen. Die jungen Menschlein sollen frühzeitig etwas zu spüren kriegen von seelischen Werten, die heute schier als abgebaut gelten: Von der Verantwortlichkeit ins Kleinste sich und anderen gegenüber, von einem (nicht nur maulfertigen) „Gemeinschaftsgeist“, von der dazu unerläßlichen menschlich-künstlerischen Selbstzucht. Sie sollen beizeiten an sich selbst erfahren, wie schwierig es ist, vor der Öffentlichkeit bestehen zu können, sie werden dann auch Bescheidenheit lernen und sie bekommen Achtung vor Kunstwerk und

Künstler. Zum inneren „Erleben des Kunstwerkes“ (d. i. eines der meist mißbrauchten neuzeitlichen Schlagwörter) gelangt man nur auf dem schmalen und steinigem Pfade ernster und strenger Arbeit — die breite Straße leichter und bequemlicher Spielerei führt daran vorbei! Das sind nun allerdings offene Gegensätze zu all der lachenden Oberflächlichkeit und billigen Ueberheblichkeit, der man nicht zuletzt auf dem Gebiete des Jugendgesanges heute leider nur allzu oft begegnet. Wir dürfen darum nicht müde werden, immer wieder zu warnen vor liebenswürdiger Selbsttäuschung und kindlicher Leichtgläubigkeit in gesanglicher Erziehung — wer zählt letzten Endes die Zeche?

Glaubt aber ja nicht, daß wir in der bei uns überliefert gebliebenen Gründlichkeit dem Bösen „Konzert“ nicht zu verantwortende Opfer bringen! Der planmäßige Unterricht geht seinen gewohnten Gang weiter — es ist nur der Liedpflege eine bestimmte Zielrichtung gewiesen; denn wir vergessen keinen Augenblick, daß wir eine „Schule“ sind und kein „Konzertinstitut“. Darum: Einmal im Jahre, am Schlusse — nicht öfter! Dann sind wir wieder auf 12 Monate verschollen, — „was wächst, macht keinen Lärm!“

Was wir unseren jungen Sängern aufs Podium mitgeben, muß walhallfähig sein — Bildungsgut auch für die Tausende unserer Hörer aus Heimat, Inland und Ausland. Zugleich ist's immer ein offenes Bekenntnis unsererseits, wo wir Verantwortliche z. Bt. stehen, (mitgehend oder zurückhaltend) eine Absage an alles Ungefunde, Unschöne, Uberspizte und Unkindliche — eine Hebung von Werten aus dem Schaffen vergangener Jahrhunderte bis zur jüngsten Gegenwart. „Der Eine acht's, — der Andere verlacht's — was macht's!?“

Wer den äußeren Rahmen und Ablauf unseres heute großangelegten Junggesangs verstehen und recht beurteilen will, der müßte eigentlich dessen geschichtliche Entwicklung seit einem Vierteljahrhundert kennen:

Es waren einmal (im Jahre 1908) drei kleine Häuflein fleißiger und begeisterter Kinder, die von ihren drei Lehrern erst nach drei Jahren emsigstillen Schaffens erstmals den Eltern, Stadt- und Schulbehörden singend vorgestellt wurden — Volks- und Kinderlieder, schlichteste, waren es, was sie sangen — die Familie sprach zur Familie — glückliche, nimmer wiederkehrende Zeiten! Die Berichte von damals erzählen von der freudigen Überraschung und Begeisterung, die wir in unserer musikalischen Geschlossenheit und tonlichen Neuartigkeit damals auslösen konnten. Die Folge: Es war, als hätten wir eine neue Flagge gehißt. Scharenweise drängte sich singfreudige Jugend heran. Die Schule wuchs nach außen und innen. Damit mußte sich naturnotwendig auch der Rahmen unserer anfänglich bescheidenen Familienfeier weiten. Die Menschen innerhalb unserer vier Mauern sind im Laufe der Jahre in ihren inneren Grundsätzen die gleichen geblieben, nur zwingen ihnen andere Zeiten andere äußere Gesetze auf. Die

sich mehrenden Klassen mußten allmählich zu „Jahrgängen“ unter einheitlicher Führung zusammengefaßt werden, dann teilte man zur Umgehung der Massenchor-Gefahren auch diese wieder in Untergruppen. Aus der Familienstunde war ein Schulfest geworden und heute ist unser Junggesang einem kleinen Sängersfeste nicht unähnlich: 2000 Junglänger aus 50 Klassen in sieben Abstufungen des Alters und der Leistungen. Es ist zugleich ein in die Augen springendes Bild des gesunden pyramidenartigen äußeren Aufbaues der Anstalt, z. B. 12 I., 11 II., 10 III., 5 IV. Klassen, 4 jüngere und 2 ältere Fortbildungsklassen — daneben ein großer Gemischter Chor, 4 Männerabendkurse und 1 Mutantenklasse.

Jede Altersstufe will beim „Junggesang“ zu Worte kommen — in ihrer Weise — nach ihrem Können — mit einem kleinen abgeschlossenen Ganzen, das wiederum ins große Ganze paßt. So sieht sich der Hörer vor ein farbenfreudiges tonliches „Kaleidoskop“ gestellt. Niemals darf ein großes, für Erwachsene geschriebenes Tonwerk zum Marterstreckbett werden für Kinderstimmen und jugendliche Unreife. Eine mühsame, aber wonnige Schatzgräberei war es durch die Jahrzehnte her, jedem sein passendes Sprüchlein zu finden oder erst zu bauen — vom einstimmigen Kinder- und Volkslied bis hinauf zum achtstimmigen Oratoriumchor! Welche Wandlung zeitgenössischer Geschmacksrichtung machten wir mit! Wieviel Hunderte singender Kindergruppen des In- und Auslandes holten bei uns! Wie es der nun Altgewordene begann und trieb — hoffnungsvolle Jugend nimmt's ihm ab und gibt's in deutsche Lande weiter. (Siehe „Aus unserem Singschulgarten“ von Otto Jochum. Verlag Böhm & Sohn in Augsburg.)

Es wäre zwecklos, über die alljährliche und musikalische Speisefarte viel zu plaudern. Singende Kinder muß man hören und sehen — da reicht Geschriebens nicht aus — auch Mikrophon und Grammophon können es nicht erschöpfend fassen.

Drum: Die Ihr offenen Herzens einmal um „Johanni“ nach Augsburg kommen wollt, um mit Frohen fröhlich zu sein und inmitten der Jugend auf Stunden Euch wieder jung zu fühlen und Eure schweren deutschen Sorgen zu vergessen — Ihr sollt herzlich willkommen sein!

„Völkische Musikerziehung“

— — — eine neue Zeitschrift wirbt Mitarbeiter und Leser — — — sie spricht in ihrer ersten Werbung u. a. von „neuen Menschen — — — deutscher Volkskraft — — — von der großen Idee des Volksganzen als höchstem Symbol für alle Arbeit an der Volkserneuerung — — — von der Stoßkraft dieser alles umfassenden Idee“ — — —

Ohne Zweifel: Es ist eine Kampfansage an manches überlebte Alte und an viele innerlich Altgewordene. Und es spricht daraus gleichzeitig ein starker Wille zur Besserung der Zukunft. Ich sehe darin nichts Ungewöhnliches — aber ich freue mich dessen und teile die neue Hoffnung. Zähle ich doch zu den übriggebliebenen Grauköpfen, die schon kämpften, ehe in den Zeiten des alten Reiches um die Jahrhundertwende die besten Schrittmacher deutscher Musikerziehung zum Sammeln bliesen und die ersten musikpädagogischen Kongresse beriefen.

Was alles haben wir dazwischen erlebt! Ginge es nicht um so ernste Dinge, wir müßten lächeln bei der Erinnerung an das immer geschmähte Alte und vielgepriesene Neue, an unser Freuen und Entsetzen, an das Für und Wider, das uns gegenseitig die Köpfe einrennen hieß.

Seien wir nicht ungerecht: Es ist viel gearbeitet worden, getroffen und gefehlt, wir sind auch vorwärtsgekommen. Aber die heillose allgemeine deutsche Zersplitterung ließ auch uns nicht einig werden und versagte uns die Erreichung des gemeinsam vorschwebenden Zieles.

Die ist nun durch eine einzige kräftige Hand für alle Zeit beseitigt. **E i n Führer, e i n Volk, e i n Wille!** „Die Revolution ist abgeschlossen!“ Sie hat die Millionen nicht nur mitgerissen — sie will sie auch in ihrem Sinne erziehen. Der Beginn ist längst gemacht — auf allen Gebieten — für Jung und Alt — für Körper und Geist — auf jede Art.

Da wiederholt sich auch heute die alte Erkenntnis, welche große Rolle in der Reihe der Erziehungsmittel die Künste spielen — an erster Stelle: **Frau MUSICA!** Nicht Musikanteneitelkeit läßt mich das sagen — als Erzieher kann ich es täglich erfahren. Ist es Zufall, daß an all den Hochtagen, die unserer Einigung und inneren Erhebung dienen, die „Musik“ an der Spitze marschiert? Sie stimmt die Herzen froher, nimmt jedes Müde-sein, führt uns unwiderstehlich im Gleichschritt — — — zum gemeinsamen Ziel. Welcher Deutsche kennt heute den „Badenweiler“ nicht? — — — vielleicht schon lange! — — — ein guter Marsch, wie andere auch! So oft wir ihn aber heute hören, wächst er uns über das hinaus, wird er uns zum „Symbol“: Wir sehen im Geiste „ihn“ — — — und marschieren zu Tausenden mit. Massenpsychose? Nein! — ich nenne es schon Erziehung durch die Geisligkeit der Musik.

Aus „Völkische Musikerziehung“ November 1934. Henry Litoffs Verlag, Braunschweig

Wer heute von „Völkischer Musikerziehung“ spricht, der denkt an die Erfassung und Einigung der Millionen eines Volkes in der Musik. Das setzt natürlich gleichzeitig voraus, daß sich für diesen Gedanken die Erzieher selbst erst einmal erzogen haben werden — daß sie über die Sache und unter sich klar und einig sind: eine geschlossene Front deutscher Musikerzieher bilden.

So kommt zu dem einen großen Gedanken ein zweiter! Man kann begeistert sein von der Schönheit der beiden Absichten. Sie sind richtig. Vielleicht mag es auch manchem Kleingläubigen dabei bange sein. Die Verwirklichung erscheint schwierig. Daraus wohl die Absicht: „durch einen Zeitschrift-Gedankenaustausch die Musikerzieher aller Schulgattungen in gegenseitige Fühlung zu bringen und zugleich in engste Verbindung zu den vom Reichsminister gegebenen Zielweisungen.“

Unter vielen werde auch ich aufgerufen — — wohl deshalb, weil ich dreißig Jahre lang diesem Gedanken einer völkischen Musikerziehung ge-dient habe, —

weil ich drum die Sache und ihre Menschen gleich gut kenne —

weil bei uns diese Einheitsfront eines großen Lehrkörpers von Anfang an verwirklicht war und

weil es so durch ein Menschenalter gelingen konnte, Abertausende in einer großen Kunstgemeinde zu einigen, ohne die Persönlichkeit des Einzelnen zu enteignen.

Wenn ich aus dem Reichtum sachlicher und menschlicher Erfahrung, die sich in der langen Zeit bei mir sammeln mußte, zu den großen Plänen einer Völkischen Musikerziehung und einer Einheitsfront deutscher Musikerzieher Stellung nehmen darf, dann ist es trotz der Schwierigkeiten, die ich nicht verkenne, eine zwiefache freudige Bejahung. Warum auch nicht? — — — wenn es nur die geeigneten Menschen richtig beginnen und dann klug und unerbittlich durchzuführen!

Man sei sich vor allem darüber im Klaren: Hier ist nicht etwa eine tote Sache umzumodeln — sondern eine lebende Kunst zu wandeln, ihr eine größere Tiefe (nicht nur Fläche!) zu geben in der Besserung der Menschen, die sich ihr verschreiben. Freilich: In der Kunstleistung sind diese Menschen naturgemäß an ein Durchschnittsmaß gebunden. Ausnahmeerscheinungen können nicht als Maßstab für das große Volksganze gelten. Die Musikerzieher müssen sich also der Zielmöglichkeit für den Einzelnen sowie für die Menge im voraus klar bewußt sein. Auch in der Zielsicherheit — denn: Experimentieren an Millionen gläubiger Menschenkinder ist immer eine üble Sache. Die Umkehr auf einem Irrweg heißt jedenfalls Zeitverlust, Kräftevergeudung und für den Erzieher oder eine Behörde Vertrauens-einbuße obendrein.

Anders in der Kunstlerziehung! Ich möchte sie allseitig wünschen und

innerhalb dessen ohne Grenzen . . . Ihre erste Wirkung setze durch das Beispiel schon im Unterbewußtsein der Jüngsten ein und mag sich dann steigern mit den sich weitenden Grenzen der Begabung des einzelnen und der verschieden garteten Kunst und Künstlerkreise.

Musik erschöpft sich nicht in einem äußerlichen rhythmisch oder melodisch geordneten Tonchwall. Ihr Wesen muß Schönheit sein! Ihr Inhalt: Tiefe, Klare, beglückende Vorstellungen. Je schöner und innerlicher, desto erhebender und mitreißender für Geist und Gemüt! Dort müssen die Anker jeder Erziehungskraft eingreifen.

„Völkische Musikerziehung“! Es geht um die völkische Reinhaltung und künstlerische Schönheit deutscher Musik — um die Erziehung eines großen Volkes in ihr, durch sie, für sie — vorab unserer Zukunftshoffnung, der deutschen Jugend.

„Einheitsfront aller Musikerzieher“! Nicht: Wollen wir? Können wir? Sondern: Es muß werden! Es wird werden! Sehen wir über unsere Standeskrankheiten hinweg und vertrauen wir auf die große Zahl fähiger Köpfe, die wir unser nennen dürfen! Das einigende Zauberwort heißt „Disziplin“! Jeder Einzelne vom Kleinen bis zu den ganz Großen (diese als Erste!) soll aus einem inneren Freisinn sich selbst herandrängen und sich im Dienen am Ganzen glücklich fühlen. Nur Ungeistige und Böswillige, welche innerlich nie gewonnen werden können, weil sie an unserer Geistesgemeinschaft nicht teilhaben, mögen durch Gesetze gleich einem Maschinenteil in ein großes Getriebe eingebaut werden.

Ob von einer völkischen Musikerziehung „ein reichseinheitlich zu erreichendes Können“ erwartet werden darf?

Fassen wir beim „Handlichen“ an, dann ist allerdings mit einer Diktatur ohne weiteres beizukommen. Denn: Trommelschlag und Pfeifenton, Marschtakt und Tanzrhythmus, Notenbilder und Tonnamen, auch Harmonielehre und Musikgeschichte — sie sind von Lindau bis Königsberg, zu Hause und anderswo, von der Landschaft und ihren Menschen unabhängig — können ziemlich gleichartig verlangt werden. Auch noch in rein äußerlichen Forderungen: Ich denke beispielsweise an gemeinsame Lieder, die jedem Deutschen, ob Nord ob Süd, in die Seele und Kehle gegeben werden können.

Schwieriger wird es schon, wenn wir an die Notwendigkeit denken, die Begabteren im Rahmen der Möglichkeit über ein unwürdiges Alphabetentum zu erheben oder an die vaterländische Pflicht, die Stimmen unserer heranwachsenden Jugend — ein unersehbares Volksgut! — aus gesundheitlichen, ästhetischen und künstlerischen Gründen rechtzeitig und ausgiebig in Betreuung zu nehmen.

Aber bei dem Wie? dürfte schon die Ratlosigkeit beginnen. „Reichseinheitlich festgelegte „Methode“? — — — amtlich angeordnete Schablone! Ist es nicht köstlich, wenn Heynes Fremdwörterbuch in seiner Auslegung

u. a. schreibt: „Im Kegelsport bedeutet Methode einen Leer gang, wenn die Kugel zwischen der Mittelreihe und einer der beiden nächsten Reihen hindurchgeht ohne zu treffen“. — — — Man setze für Kugel: den Methodenklaven — und für die Kegel: Schüler! Dann haben wir's in Umschreibung, was ich darüber denke.

Im Unterrichte (nicht im Stundengeben) ist doch jedes Können und der Weg dazu gebunden an das Fühlen des Einzelnen aus Millionen Lernender und der Tausende Lehrender. Menschenseelen sind keine Maschinen! Im Reiche der Töne spricht die Begabung des Menschen das erste und die Psyche des Musikers (erregbar wie bei jedem geistigen Menschen) das letzte Wort! Nicht die eitlen ewig Widersetzlichen sollen hier in Schutz genommen sein — sie verdienen ihn nicht. Ihnen sind Paragraphen wohl zu gönnen — ebenso wie man durch sie Unschönes befiehlt und Unwürdiges ausschalten kann. Ich meine vielmehr die Vollblutnaturen unter den Musikerzählern, welche ihr ganzes Sein und Wollen für Kunst und Kind geben. Lernen wir aus der täglich zu machenden Beobachtung: Sie leisten, wenn man sie gewähren läßt, Ungeahntes, — sind aber sofort zur Unfruchtbarkeit verurteilt, wenn man sie in Methodenfesseln legt. Man lasse drum dem deutschen Musiker aller Stämme innerhalb der Grenzlinien des Unerläßlichen und Notwendigen und Zulässigen die Bewegungsfreiheit ihrer Künstler eigenart — also die freie Wahl der Mittel, wie es jeweils dem Orte und der Stunde und ihren Menschen frommt! Wer möchte es für geboten oder überhaupt für möglich halten, den deutschen Volksstämmen ihre Dialekte und Lebensart zu nehmen? Ebenso wenig klug dünkte es mich, die Tausende von Erziehern dieser grundverschiedenen Nord- und Süd-, West- und Ostämme unter eine geistige Zwangsenteignung zu nehmen und sie auf ein und dasselbe Unterrichtsmittel zu vereidigen. Man nenne nicht schulmeisterliche Eigenbrötelei, was in Hunderten von Schulstuben Millionen als Fügung und Glück empfinden!

Wo muß eine völkische Musikerziehung anfangen?

Alle Kunst gehe bei der Natur in die Lehre! Die Arbeit beginne von unten, das Wachstum von innen — gründlich und innerlich — bei den jüngsten Menschen im Volke, den Kleinkindern — und mit dem ältesten Instrument, „dem natürlichsten und echtesten, dem alle Musik ihr Dasein verdankt“, der menschlichen Stimme. Alles andere ist Um- oder Irrweg!

Die Kinderstube lernt am leichtesten und schnellsten — im Sprechen so wie im Singen — auf dem Weg der Nachahmung. Es ist das viel und zu Unrecht gelästerete „Gehörsingen“, der akustische Weg zum Ohr, jedenfalls der verlässigere als der optische — die Vorstufe zum späteren Musikdiktat! Fragen wir uns: Wo ist das nachahmenswerte Beispiel gut singender Mütter und Geschwister? Es müßte der Schule entsprossen sein — Früchte einer bewußten Ton- und Stimmbildung und einer verständigen

Liedpflege. Es ist nur in vereinzeltten Fällen da! Und die bewußt und schön singenden Kindergärtnerinnen und Volksschullehrer? Es ist nicht ihre Schuld, daß sie nicht allzu häufig sind. Und die Stimmpflege der Chorsingstunden an den Mittelschulen, Konservatorien und Lehrerbildungsanstalten — — — und Akademien? Ist sie nicht vielenorts in die Hände von Nur-Instrumentalisten, Musikwissenschaftlern und Kapellmeistern gegeben? Darum können es auch die Familien und die Schulen und andere Singkreise nicht haben! Es ist ein Kreislauf der Unfruchtbarkeit, der endlich einmal an einer Stelle unterbrochen werden muß, daß Licht und Verständnis und Hilfe gebracht werde.

Manchem zum Überdruß auch hier wieder meine ewige Forderung: Gebt uns erst Lehrer, die selbst singen können! Haben wir sie erst einmal, dann beginnen wir die völkische Musikerziehung mit der Musik des deutschen Wortes, mit einem bewußten, gesunden, schönen und dann begrifflichen Singen. Diese Grundlage behält ihren Wert immer — sie unterliegt keinem Zeitgeschmack — weil es ewige Natur ist.

Nur weil man's nicht hatte, schob man in dem vergangenen Jahrzehnt die Jugend-Musikerziehung auf ein anderes Geleise, hantierte in und außerhalb der Schule mit allerlei alten und neuen Instrumenten und nannte es Schulmusikpflege. Gleichzeitig setzten auch schon die Angriffe ein auf die zu hoch gespannten Erwartungen, welche ein kindliches Laienspiel nie und nimmer erfüllen kann. Darf ich dazu sagen: Erst wenn die Jugend in einer bewußten Behandlung und Spielweise des ins eigene Ich eingebauten Instrumentes — der Stimme — über die ersten Tonbegriffe vorgebrungen sein wird, dann mag man daran denken, dem Sänger ein nicht „leibeigenes“ Holz- oder metallgebautes Instrument in die Hand zu geben. Ist dem „Spieler“ der „tönende Mensch“ vorausgegangen — dann suche er auch nach „Griffen“ für seine „Begriffswelt“! Nun erst darf erwartet werden, daß sich im Musizierenden der Sänger und der Spieler gegenseitig fördern. Der Weg geht also in der umgekehrten Richtung der allgemeinen Gepflogenheit, welche unter „Musikerziehung“ meistens instrumentale Betätigung versteht und damit auch tunlichst früh beginnt. Man ist allgemein felsenfest davon überzeugt, das Singen gehe dann ganz von selbst. Der Weg zum Instrumentalen über das Vokale ist freilich beschwerlicher und kann auch nicht schnell gegangen werden — weil sich die Natur nur bedienen, nicht aber treiben läßt, also das Zeitmaß selbst bestimmt. Und doch muß er begangen werden, wenn eine völkische Musikerziehung Ernst machen soll.

Was tun, bis durch sofort zu beginnende Arbeit die tausend Helfer erstanden sein werden, die hier vonnöten sind? Oh, es gäbe für die, die guten Willens sind, zunächst viel Aufräum- und Vorarbeit auf der Straße, in den Schulen, in der Kirche und sonstwo. Die Krankheitsherde zu finden

wird unseren Ohren wahrlich leicht gemacht. Ungleich schwieriger aber ist die Heilung. Denn: Nimmt man den mißhandelten Kehlen aller Sängerguppen das Gebrüll, dann bleibt nichts mehr übrig als die bange Frage: Wie soll ich's anders machen? Und darauf sollen dann die Ratlosen antworten, die es selbst nicht können — — — Hier, nur hier (nicht so sehr an den musikalischen Belangen) scheiterte immer und überall der beste Wille jeder Schulgesangsreform.

Ich frage: Wo ist der Retter, der gleich unserm Führer die ersten Sieben um sich scharf, aus denen dann die Tausende werden, deren wir bedürfen?

Haben sie erst das Eine erkannt, was zu allererst not tut, dann werden sie dem auch das Parteigezänke der Schulgesangsmethodiker unterzuordnen wissen, in dem wir uns seit Jahrzehnten nutzlos quälen und entzweien. Haben wir uns dann zum ureigensten Instrument einer völkischen Musikerziehung gefunden und durch daselbe im Volke den Musiker (heißt nicht Techniker!) geweckt, dann mögen die singenden Menschenkinder — die Jungen und die Alten — allorts und täglich überlegen und weiter planen:

Was soll gesungen werden? Womit wollen wir unsere Lieder begleiten? Wo und wie können wir in gemeinsamen glücklichen Stunden darüber hinaus musizieren?

Es ist nicht mehr schwierig: Der deutsche Musikant, der volkstümliche Spielmann, der frohe Zupfgeigenhansl u. a. sie tragen ihr aufrecht Fähnlein freudig und schon lange voran und weisen uns die Pfade zum singenden Duell, zum Singeschulgarten, zum deutschen Liederwald und zu all den Höhen, wo es jubelt und singt und klingt.

So sehe ich in einer „Völkischen Musikerziehung“ den durchaus möglichen, gemeinsam zu beschreitenden Weg der Gründlichkeit, der Schönheit und des Gesunden. Er führt weit über die Jahre der Jugenderziehung hinaus — in ein späteres Leben — in ein reiferes Volk! Die nach uns Kommenden sollen auf unserm wohlbestellten Erbhof weiterbauen und ernten dürfen!

Nun warten wir auf zielsichere Taten mit einem Gefolge der Neunzig vom Hundert und auf ein segensreiches Gelingen, das auch die mißtrauend abseits stehende Zehne vollends gewänne!

Eine Einheitsfront aller deutschen Musikerzieher für eine völkische Musikerziehung — — — kaum zu fassen! — — — es wäre zu schön!

S - O - S !!

Erster Mai! Zum zweitenmal der Ehrentag der Arbeit und des schaffenden Volkes! Ich bekannte mich zeit lebens zu beiden. Drum wollte ich um so überzeugter und freudiger mitfeiern. Kanonendonner und lachende Maiensonne hatten mich schon sehr frühe munter gemacht, und ich nahm mir vor, heute mitzuerleben, was mir zeitlich unterzubringen nur überhaupt möglich erscheinen wollte.

Festliche frohe Stimmung überall! Man denkt unwillkürlich um ein Jahr zurück: Was ist alles geworden! Und noch ein Jahr zuvor: Was ist alles gewesen? Und dann mit dankbarem und zuversichtlichem Ausblick zum Führer: Was wird noch alles werden müssen!

Er steuert sein großes Schiff unter Voll dampf zielhaft vorwärts — wen wundert es, daß hinter ihm drein das Kielwasser schäumt und brodelt und gurgelt? Das war immer so auf der See — und auch anderswo — in jedem Bereiche — so auch bei uns!

Unter meinem Fenster auf der Straße marschieren Reichswehr- und Polizeitruppen mit klingendem Spiele vorbei, und aus entfernten Stadtteilen trägt der Morgenwind den „Badenweiler“ herüber. Das tut wohl.

Noch schöner und maienhaft dazu: Lachende Jugend zieht vieltausendköpfig auf die Festwiese — mit Trommeln und Pfeifen, mit Fahnen und Kränzchen. Mir sind sie der Inbegriff der Freude und Hoffnung — zumal, wenn sie „singend“ daherkommen. Zuerst eine Mädchenschule — silberhelle, weiche und schwebende Stimmen: „Der Mai ist gekommen!“ Und der Sängerkhor eines Gymnasiums — frischer, straffer und gesunder Gesang: „O Deutschland hoch in Ehren! Haltet aus im Sturmgebraus!“ Dann aber kam es auch anders — Schule um Schule, Zug um Zug, Bann um Bann, in Abständen fast den ganzen Tag. Wohl ist's eine Lust, die frischen Mädels und braunen Jungen im inneren und äußeren Gleichschritt zu sehen — — — wenn sie nur nicht „singen“ täten. . . . Was sie sangen, das war recht und gut. Wie sie es taten („zackig“ nennt es der Norden, „schneidig“ der Süden) — — — nein! hundertmal nein!! Dem gilt mein S—O—S-Ruf.

Man wolle mir ja nicht sagen, ich hätte kein Verständnis für die Bedürfnisse unseres Jungvolkes und verschloße mich gegen eine Belehrung, was diese Art „Singen“ einschließe und auslöse: Jugendfreude und Latenlust, nationale Begeisterung und deutsche Kraft, kurz alles, was mit Vaterland und einer heißen Liebe zu ihm zusammenhängt! Ich müßte ihm erwidern! Freund, du kommst zu spät! Mein ganzes Leben ist eine einzige klare Antwort darauf. Und doch frage ich mich und andere täglich: Muß es so sein? In diesen Kraftausmaßen an- und abgerissener Töne, stark

vergriffener stimmlicher Höhen, in Frost und Staub . . . ? Oder könnte es nicht anders, besser und schöner und damit wirksamer gemacht werden?

Ich werde mit meinem Notruf zweifellos auf Widerspruch stoßen, vielleicht sogar Unwillen erregen — gleichviel: Ich muß warnen dürfen! Und ich weiß, daß die Abertausende, die mit mir gleicher Meinung sind, täglich wachsen. Nicht aus ekliger „Nörgelei“ — davon weiß ich mich frei! Sondern aus ehrlicher Sorge um unsere Jugend!

„Nur der ist zur Kritik berechtigt, der eine Aufgabe besser lösen kann!“ — — — am 1. Mai sprach es der Führer. Dies Wort löste meine lange Zurückhaltung — nunmehr wußte ich, daß ich berechtigt sei zum Rufen.

Nicht als „Musiker“ — obwohl Frau Musika in ihrem Schönheitssinn und als Miterzieherin der deutschen Volksseele auch schmerzlich betroffen ist! Aber, was verschlägt's schließlich auch, wenn eine Melodie schief daneben gerät oder etliche Pausen gekürzt werden? Auch die Flut wenig erfreulicher Konjunkturkompositionen (auf meist wertvollste Texte) kann mich nicht stark stören. Sie werden Eintagsfliegen bleiben und weiter nicht belästigen.

Hier geht es um wichtigere Dinge: Ein Stück Volksgesundheit ist in ernster Gefahr! Es geht um die Stimmen unserer Jugend! Sie sind ein unwiederbringliches Gut und obendrein die breiteste und wertvollste Grundlage unseres künftigen deutschen Musiklebens . . . zunächst auf eine Generation!

Ein alter Spruch: „Der Ton macht die Musik.“ Diesmal ist er der Schädling! Man höre einmal daraufhin das derzeitige „Singen“ unserer Jugend in Schule und Kirche, in den Straßen, auf dem Turnplatz und im Rundfunk auch nur leichtkritisch an, um zu der Einsicht zu kommen: Was sich hier (meist unbewußt) täglich an jugendlichen, in der Entwicklung begriffenen Stimmen selbst zugrunderichtet, ist wirklich nicht mehr zu beantworten!

Als „Stimmwart“ also mahne ich. — Ob ich es zu Recht tue? Befraget die Ärzte! Ich erhebe den Notruf, auf daß abgeholfen werden soll, weil geholfen werden kann. Es müßten aber schon sehr viele sein, die da mithelfen, zunächst eindämmend und dann aufbauend. Denn der Hilfsbedürftigen und Verlangenden sind es noch unzählig mehr. Was kerndeutsche Männer und Jugenderzieher wie Grell, Kreischmar u. a. vor langer Zeit predigten, das wird jetzt um so mehr in Erscheinung treten, als wir vaterländisch zunehmend gesünder werden: Unser Volk möchte singen. Es soll singen! — — aber kann es nicht!

Freilich sind wir schon da und dort, damals und jetzt ans Werk gegangen, ihm zu helfen. Wahrhaft? Gründlich? Nachhaltend? Glaubt mir: Mit etlichen offenen Singstunden, mit ein paar Singwochen auch der tüchtigsten Volkserzieher ist es noch lange nicht geschafft. Das ist ja nur ein Aufzeigen, wie schön es wäre, wenn es wirklich so wäre — — — und dann ein Nachhausejucken im alten Gefühle des selbst doch nie Erreichenkönnens. Nein, so geht es nicht! Das Äbel sitzt nicht in der Baumkrone oder am Stamm oder in der Rinde. Es muß an der Wurzel gesucht und gefaßt werden, oder besser noch u n t e r ihr in der Bereitung des Erdreiches durch langen Fleiß. Das heißt hier: Spätestens in einem guten Schulgesangunterricht oder besser noch v o r ihm: in der Lehrerbildungsanstalt.

Drum mein altes ceterum censeo: Gebt unserm singenwollenden Volke genügend Lehrer, die selbst singen können — für Volks- und Mittelschulen! Haben's erst diese einmal — morgen wirkt ihr Beispiel auf die Jüngsten in der Schule — und übermorgen haben es auch die jungen Truppen mit ihren Führern auf dem Marschweg ganz von selbst. Vorher hat es nicht Sinn noch Wert, für die ungesunden stimmlichen Kraftausbrüche und Geschmackverirrungen allerorts jemand anderen verantwortlich machen zu wollen als die Schule und ihre Hüter allein. Die ungebildeten, spröden Kehlen geben eben gutwillig nicht her, was sie nach eigenem oder fremdem Willen sollen — k ö n n e n es nicht — also sucht man die Freude in der Kraft — und kennt nicht die sicher kommenden bitteren Folgen. In gewissem Sinne verteilt sich die Mitschuld daran auf sehr viele Schultern: Denn unsere größte Sorge in der Hilfsbereitschaft, alle unsere Händel und Streitigkeiten gingen bisher in unerhörter Kraftvergeudung immer nur um die besten „Notenlehrmethoden“. Die Stimme war immer Nebensache, — „sie ist ja da, als etwas Gegebenes, von Natur aus. Lasset sie singen, wie jedem der Schnabel gewachsen ist!“ Kurze Sicht — wenig fruchtbar! Und heute: Heißt nicht in der alten Hilfslosigkeit die neueste, vordringlichste Frage: Hand- oder Mundharmonika-Orchester in der Volksschule? — — (NB.: bei der manchenorts ohnehin nur e i n e n Wochenstunde!) Ich erkenne wieder nicht die wirklich beste Absicht, volkstümlichem Musikmachen und den Instrumentenfabriken zu helfen. Und doch kann ich mir den Gedankengang nicht zu eigen machen, daß führende Komponisten für diese beiden Instrumente arteigene Stücke oder Liedbegleitungen schreiben möchten oder könnten. (Ich muß allerdings bekennen, daß ich mich seit Knabenzeiten mit der Mundharmonika nicht mehr beschäftigt habe, und ich gebe auch gerne zu, daß ich die Ziehharmonika gegebenen Ortes nicht mal ungeru höre). Zither, Gitarre, Mandoline — ja! Sie sind berufene volkstümliche Begleitinstrumente (mehr als die Blockflöte), können für Ge-

schickte auch zum Soloinstrumente begrenzter Möglichkeit werden. Aber warum denn immer um den Kernpunkt, um das eine, was not tut, herum-schleichen wie die Kage um den Brei? Weil er heiß ist?

Zum Einhundertsteintenmal: Das Instrument für alle ist und bleibt die menschliche Stimme. Gott hat sie jedem gegeben. Ihr müßt aber lernen, darauf singend und sprechend zu musizieren! Unsonsten treibt Ihr Kapitalverbrauch, ohne je Zinsen ge-nossen zu haben.

Wenn ihr es nur versteht, dann kann schon die Lernzeit in früher Jugend zu frohen, begehrten Stunden werden.

Und später:

„Was der tiefsten Seele je Erquickung heut,
Freiheit, Männerwürde, Treu und Heiligkeit,
Lieb und Satendrang
Wecket der Gesang.“

Er ist mehr als alle anderen Künste dazu berufen, den nationalsozialisti-schen Einigungsgedanken tief in das Volk zu tragen, noch bestehende Gegen-sätze im friedlich gesungenen Liede zu mildern, zum Förderer, Träger und Prüfstein des Gemeinschaftsgeistes zu werden, eine gesellschaftliche Utonali-tät und falsch verstandene Polyphonie in der allgemeinen Musikpflege zu überwinden und tragfähige, gangbare Brücken zu schlagen zwischen der Volksmusik und der nicht zu Unrecht beklagten Isolierung hoher künst-lerischer Kreise.

Der Weg muß in aufsteigender Richtung heißen: Volkstümliche Stimm-, Lied-, Musikpflege.

Für die Marschrichtung zeichnen verantwortlich: Reichsunterrichtsministe-rium und Reichsmusikkammer, Musikhochschulen und Lehrbildungsan-stalten, Volks-, Mittel- und Singschulen, Kindergarten und Familie.

So müßte es gelingen, was manchem heute unmöglich dünkt, weil er es nie anders wußte, selbst nicht kann und an den täglichen stimmlichen Miß-brauch rauhester Art längst gewöhnt ist. Der Weg ist mühsam und lange (ich kenne ihn wohl), aber er ist begehrenswert und schön. Wir m ü s s e n ihn gehen! Nicht allein unser alter guter Ruf als „singende Na-tion“ verlangt es — die G e s u n d h e i t unseres Volkes ver-pflichtet dazu, und unsere d e u t s c h e K u n s t hat ein weiteres Recht darauf.

Gehen wir den Weg lieber früher als später! Nicht erst durch Schaden Flug gemacht! G e s a h r i s t i m V e r z u g !

Mögen die zuständigen „Funkstellen“ unsere S—O—S-Rufe nicht über-hören und unserer Jugend rechtzeitig Schutz und Hilfe senden!

„vox immutata“

Es war ein äußerer Anlaß, der an mich seinerzeit die Forderung stellte, über den Bau und Inhalt einer großen Volksbildungsstätte ausführlich zu berichten. Lebende und Kommende sollten daraus Mut und Rat zu ähnlicher eigener Tat holen können.

Eine dem Berichte beigegebene geschichtliche Entwicklung besagt, daß es sich nicht etwa um Zukunftspläne eines Unternehmungslustigen handelt, sondern um Gewesenes. Das fordert Glauben.

Ähnlich hier: Wieder ist's eine von außen kommende Anregung, die in mir auf halbem Wege dem Bedürfnis begegnet: Ein frohes Bekenntnis abzulegen zu dem, was mir durch Jahrzehnte Lebenslust und Lebensglück bedeutete — und Lebensarbeit war:

Die Kinderstimme

Ich hatte sie mir gar nicht selbst gesucht. Sie ist mir ausdrücklich zugeführt worden — als hilfesuchender Pflégling. In oberflächlicher Berührung mit ihr war ich allerdings schon als junger Lehrer gestanden: Im Schulgesangsunterrichte der Volksschule — in der stundenplanmäßig dunkelsten Stunde der Woche — der Freitagnachmittag von 3 bis 4 Uhr war dafür vorgeschrieben. Ich hatte aber mit ihr nichts besonderes anzufangen gewußt. Es ist den anderen auch so gegangen: Man füllte die Stunde aus, so gut man es im Lehrerseminar gelernt hatte — mit der Einübung der vorgeschriebenen Kirchen- und Schullieder. Sie saßen wirklich gut und waren laut dazu. Aber sie bedeuteten als Schönheitsprodukte und darum auch innerlich keine Erlebnisse tiefgehender und anhaltender Art. Es war eine zeitliche Angelegenheit — weiter nichts — es wäre auch ohne das gegangen.

Das vernachlässigte und gequälte Aschenbrödel der Volksschule verlangte zwar allerorts nach Hilfe — wenig oder unbeachtet. Mein Oberstadtschulrat in Augsburg war eine Ausnahme: Er hörte seinen Schrei und verstand ihn. An mir blieben seine suchenden Augen hängen — ich sollte helfen — sollte eine Singschule ins Leben rufen.

Da fiel's mir erstmalig siedendheiß auf die Seele, wie ich bisher zu den Stimmen meiner Kinder und zur eigenen gestanden war: In Gleichgültigkeit und Unterlassungen — gewalttätig, sündigend! Ich spürte plötzlich im voraus eine auf mich wartende große Verantwortung: menschlich, künstlerisch, gesundheitslich. Nun war es an mir, Hilfe zu suchen. Ich schickte mich selbst als Sänger und Schulmeister noch einmal in die Lehre — auf viele Jahre — zu guten Meistern. Mich führte dabei eine Glückshand.

Aus den Zeitschriften „Die Musikpflege“ und „Völkische Musikerziehung“ September 1935.
Verlage: Ristner & Siegel, Leipzig. Litolf, Braunschweig

Denn die waren in der dicken Finsternis, die damals noch auf unseren Belangen lag, nicht leicht zu finden — viel methodische Irrlichter gab es (Musiker und „Kammersänger“!) — aber wenig Sterne.

Von bester Hand geführt, erkannte ich gar bald, daß alle stimmliche Arbeit eine „Angelegenheit des Innern“ sei, daß dem „von außen“ nur in sehr beschränktem Maße und in unsicherer Art beizukommen sei. Am eigenen Körper spürte ich es täglich, daß meine Lehrer Gärtnerarbeit leisteten an einem noch gesunden Wildling: Ein Zurückschneiden wilder Schossen und Triebe und Äste war es, bis auf den Stamm. Dann erst konnte unter natürlicheren Grundbedingungen ein geduldig langsames sekunden- und millimeterweises Wachsen des neuen Edelreises anheben. Ich fühlte es, wie mein Ohr über eine nur musikalische Richtung hinaus sich schärfte, wie mein Auge Blick bekam für die mimische Außenbestätigung natürlicher und schlechter Töne, wie der Geist verständig und gefühlsmäßig tastete und prüfte, wie die Kehle sich entlastete, weitete und freute — lauter mir neue Dinge! Heute frage ich mich und andere: Wer glaubt im Ernste, ohne das vorherige eigene Erleben dieser Selbstverständlichkeiten anderen raten und helfen zu können?

Die wachsende Erkenntnis und die gleichzeitige Inangriffnahme des mir zugewiesenen Arbeitsfeldes wurden mir zu kraftvollen Lufttakten eines Suchens und Forschens, das mich bis in meine alten Tage nie mehr zur Ruhe kommen ließ:

„v o x h u m a n a“

war Inhalt, Richtung und Ziel meines Denkens und Schaffens geworden! Von zwei Seiten erfaßte es mich in innerem Zwange:

Hinter mir eine Vergangenheit als Chormeister — mit der Erinnerung an Hunderte von Männer-, Frauen- und Jugendstimmen, die unter meiner „Führung“ gesungen hatten, ohne sich über das Wesen ihrer Töne je Gedanken gemacht zu haben — schlecht und recht, wie es eben ging — genau wie ich selbst auch — der Naturalist unter Naturalisten! „Gottesgeschenk“, sagte man sich — „der eine hat es, der andere nicht“ —

Vor mir eine Zukunft im Duellgebiet der menschlichen Stimme — mit schönen Plänen und den besten Wünschen: Anderen das zu ersparen, woran die Vergangenheit gekrankt hatte.

Dazwischen ich selbst — ein werdender, ewig lernender und nie fertiger — das eigene tägliche Versuchskaninchen für die Maßnahmen an den mir anvertrauten Kinderstimmen verschiedenen Alters, fortschreitender Entwicklungsstufen, ungleicher klanglicher Art und hunderterlei Möglichkeiten ihrer Beeinflussung.

In der Wiege

Merkwürdig: Jetzt kam mir erstmalig der Gedanke, der Kinderstimme einmal auf ihre ersten Ursprünge nachzuspüren — nicht auf den spärlichen und mageren Wegen der Bücherweisheit allein, sondern im eigenen, denkenden Hinhorchen und Deuten und Verstehenlernen. Von jetzt an hörte ich zu Hause in der reichbesezten Kinderstube die krähenden Urlaute des Säuglings nicht nur mit dem Ohr des Vaters, der annähernd wie die Mutter ihren Sinn zu verstehen sucht: Eine unbewußte, oft sehr kräftig sich äußernde Meldung von Hunger, Unbehagen und Schmerz. Nun machte ich mir auf einmal auch kurze Gedanken über ihre Entstehung, Führung, Stärke, Färbung, gesundheitliche Wirkung, Unbeeinflussbarkeit von außen usw.

In der Kleinkinderstube

Wie anders die Laute, die das erwachende Bewußtsein dem jungen Menschenkinde in die Kehle gibt: diese zarten, süßen, gurgelnden, singenden Töne des Wohlbehagens und der ersten Freude. Man hört mit Entzücken, wie sie in unbelauschter, heimlicher Zwiesprache überspringen vom Munde des Kleinkindes auf die Lippen der Mutter, um dann in der Wiege wieder ein zartes Echo zu finden. Das kleine Ohr hat sich der Außenwelt geöffnet, die Augen als die Fensterchen des erwachenden Seelchens scheinen die Umgebung zu suchen, aus der die Töne kommen — es ist der erste Austausch des unaufdringlichen Beispiels, wie es, an einen glücklichen Augenblick gebunden, durch längere Zeit nur der Mutter gegönnt ist. — Wer ist hier Anruf und wer Antwort? Jedes! Sie verstehen sich beide. Das ältere Schwesterchen nimmt das Tonspiel auf und setzt es in seiner Weise fort, wird ungewollt zur weiteren naturbestellten Lehrmeisterin — in seiner Weise melodisch, rhythmisch und dynamisch anregend, — auch schon Richtung gebend. Der erste Unterricht für die Stimme des Kleinkindes hat unbewußt, aus dem lebendigen Beispiel kommend, begonnen. In wie vielen Fällen lauert hier schon die erste Gefahr für das junge Stimmlein: das üble tonliche Beispiel der aus der Schule heimkehrenden Geschwister und die Schreistimme des Kindergartens. Wohl denen, die gut singende und schön sprechende Mütter und Geschwister haben! Solche zu Tausenden in die Familien gebracht zu haben, war allzeit das vornehmste Ziel meines Wirkens, ging mir über alle Erfolge im Konzertsaal.

Aus dem Kindergarten in die Volksschule

Hier sehe ich eine dritte, sehr wichtige Entwicklungsstufe der Kinderstimme: die des gehörmäßig bewußt aufgenommenen und nachgeahmten Beispiels — die erste liebhafte und sprechende Anleitung. Dort fällt bei Tausenden die Entscheidung, je nachdem im Kindergarten und in den ersten zwei Jahren der Volksschule das Gute im Singen und Reden oder das

Schlimme im Brüllen und Schreien aufgenommen und fortgesetzt wird. Das wird immer ein glückhaftes Lotteriespiel oder ein unabweisbares Verhängnis bleiben, solange der Staat in den Pflanzstätten der Kindergärtnerinnen und Lehrer nicht einmal durchgreifend nach dem Rechten sehen will. Höret, wie es täglich aus den Kindergärten und Schulstuben tönt — und stellt mit Fug und Recht die Fragen: Wo sind die Träger der Schönheits- und Gesundheitsbegriffe für das einfachste Kinderlied und für die tägliche, gesellschaftliche und unterrichtliche Zwiesprache? Ich kann nur eine äußerliche Bemäntelung oder dekorative Luftakelung, nicht aber einen innerlichen Ersatz darin sehen, daß man die kleinen A.-B.-C.-Schützen mit musikalischem Methodenkram vorzeitig quält. Sie sind im Ernste noch nicht dafür reif. Verschiebt das noch! Nutzt die mit Ausnahmestoff ohnedies überfüllten beiden ersten Jahre des Schullebens doch lieber zum Bau des vokalen Instrumentes, zur gleichzeitigen Erziehung des klanglichen Schönheitsinnes in Rede und Lied und zur Weckung wirklicher Gangesfreude! Man suche diese meine Zurückschraubung eines zeitgemäß gewachsenen, musikalischen Lehrplanhungers zu verstehen! Ich werde immer nur von jenen angegriffen, die mehr haben wollten, weil sie auf diesem Gebiete weniger konnten und nicht wußten, wie viele und wie schöne Vorarbeit hier vordringlicher ist als c-e-g, do-mi-so und bi-gu-la.

„v o x i m m u t a t a“

In den Acht- bis Zehnjährigen sehe ich die nächste Stufe der stimmlichen Entwicklungsmöglichkeit: die der ersten und zugleich entscheidenden Lehrhaften Anweisung zu bewußter Tongebung. Gleichzeitig damit mag auch eine streng-logische Einführung ins Verständnis absoluter Tonbegriffe anheben.

Die geistige Auffassungskraft des Kindes läßt jetzt beides in ernster Arbeit (nicht in lebenswürdiger Stufen-Ländelei!) möglich erscheinen. Hier wie dort beginne vom Grunde aus ein lückenloses Aufbauen. Dort wie hier gilt es, Tonerkennen und Tongeben dem unsicheren Spiele des Zufalls zu entwenden und auf bewußtes, nie versagendes Können zu stellen: F ü r m u s i k a l i s c h e W a h r h e i t, t o n l i c h e S c h ö n h e i t u n d s t i m m l i c h e G e s u n d h e i t! Sie lassen sich nun einmal nicht voneinander trennen. In diesem Alter und mit dieser Absicht erfolgt bei uns die Aufnahme in die Singschule.

Auch das kam nicht von ungefähr: Durch jahrzehntelanges Wirken in Unterlassen der Volksschule war ich durchaus im Bilde über die geistige Aufnahmefähigkeit jeder dieser Altersstufen. So entwuchs auch die ganze folgende äußere und innere Verfassung der Augsburger Singschule dieser genauen und tiefen Kenntnis.

Fähige Lehrer in jedem Falle vorausgesetzt, mag sich das Ausmaß und

die planmäßige Einteilung alles Lehrhaften im rein Musikalischen, in Stimmkunde und Lautlehre sowie in der Liedpflege nach der verfügbaren Zeit und nach der jeweiligen Schülerbegabung dehnbar oder gedrängt gestalten. Aber in der Pflege der Kinderstimme gibt es nur eine Ganzheit: die klare Entscheidung zwischen

Schönheit und Gesundheit einerseits und
Rohheit und Schädigung andererseits!

Heute mehr denn je! Horchen und schauen wir zum Fenster hinaus:

Ganz Deutschland singt! Wer hätte dies vor kurzem für möglich gehalten! Des Rätsels Lösung heißt auch hier „Adolf Hitler“ — danken wir ihm auch das!

Aber: Mit der Öffnung der Seelen für deutsches Singen offenbaren sich in erschreckender Weise gleichzeitig die Mängel der Kehlen. Die Krankheit der deutschen Stimmen ist die gleiche wie vor 60 Jahren, als Friedrich Grall im Auftrage des deutschen Musikertages in Erfurt seine klare Denkschrift an alle deutschen Kultusministerien richtete — aber der Krankheitsherd hat sich ungeahnt erweitert. Nicht selten möchten uns Unwissenheit, Unernunft und Gleichgültigkeit Arm in Arm den Weg verrammeln zur Hilfeleistung, nach welcher deutsche Kinder- und Jugendstimmen von der Straße und aus den Schulhäusern und von den Festplätzen in täglicher Anklage schreien. Und ich sage: Wir müssen der Dreie Herr werden — langsam und sicher — durch Belehrung und Überzeugung — vor allem durch ein gutes Beispiel, das noch immer der Feind des Schlechteren war! Von unten her muß die Hilfe kommen. Die Älteren und Alten sind schon harthörig geworden, fast oder gar nicht mehr zu belehren. Den jungen und jüngsten Bäumchen ist mit einer Veredelung noch beizukommen: Im Zeitraum, der mit der geistigen Aufklärung beginnt und bis zum Stimmwechsel der Entwicklungsjahre reicht. Es ist das die Zeitspanne, die man gemeiniglich meint, wenn man von der „Kinderstimme“ spricht. Ich heiße sie „vox immutata“. Was an ihr versäumt oder verdorben wird, ist später schwer einzuholen oder nicht mehr zu bessern. Ihr gelte drum unsere sorgende Betreuung.

Wie fang ich's an?

Vor allem saget ja nicht: „Es ist nicht wichtig — nicht nötig — nicht möglich! Es ist zu schwierig! Verschonet unsere Kinder mit dem Kunstgesang!“ Ich sage: Kunst ist naturgebliebenes Können! Kommt sie nicht aus der Natur und führt sie nicht zu ihr, dann merkt man sie — man wird verstimmt — Künstelei! Damit bleibet uns und unseren Kindern vom Halbe!

Was vor uns steht, das Kind, dünkt mich das schönste Werk der Natur. Wer sich ihm verschrieben hat, weiß das und fühlt den Zauber, der von ihm ausstrahlt. Wir sollen nicht Menschenmachwerk in dasselbe tragen wollen. Aus ihm müssen und können wir die Schönheit holen — wie man Feuer aus dem Steine lockt. Je früher das geschieht, desto besser — Krankheiten verhüten ist leichter als sie heilen. So, wie uns die Acht- und Zehnjährigen zugeführt werden, sind sie aber meist schon nahe an der Grenze des Stimmkranken oder auch schon jenseits derselben. Die Kinderstube, der Kindergarten und die ersten Volksschuljahre haben leider kräftig und laut dafür gesorgt — Schuttablagerung auf einem Ackerfeld! Wir kennen alle das inhalts- und reizlose Tonprodukt ihres sog. „Singens“, das man seiner Allgemeinheit wegen kurzweg „die Kinderstimme“ nennen möchte. Weibliche und männliche Tanten verpönnen jeden „Eingriff“ in diese „unverdorrene, herzerquickende Natürlichkeit kindlichen Singens und Sprechens“ — und behördliche Laien fordern ausdrücklich dieses „eigentliche Singen“ — sapienti sat!

Gehen wir dem Ubel auf den Grund! Wie kommt es zustande?

Jede Lautäußerung (auch die der Kinder) richtet sich an die Umgebung als Zuruf, Bitte, Frage, Antwort usw. Der Sprech- und Sington, wie er über das Gehirn aus der Kehle strömt, steuert drum automatisch in der pfeilgeraden Richtung dorthin — direkt zur Mundhöhle heraus an das Ohr des Hörers — das Kind spricht und singt zu ihm, für ihn. Der Kehlkopf eignet sich feinnervig diese Richtung an und neigt sich leicht vornüber. Der Luftstrom trifft so die Stimmbänder nicht in der eigentlichen Schwingungszone und liefert unnatürlichen und ungenügenden Ton. In seiner rechtwinkligen Abbiegung verzichtet der Tonstrom überdies auf die Höhlenvibration des Luftröhres und nimmt mit dem bißchen Mundresonanz vorlieb, die ihn weder viel stärker noch schöner machen kann. Dem Mangel sucht man (nicht selten in ausdrücklicher Aufforderung) durch Kraftanwendung aufzuhelfen — das ist aber eine weitere Vervielfachung des Übels. Hand in Hand damit geht eine Verstraffung bzw. Verdehnung, eine sinnwidrige Ein- bzw. Ausschaltung von Muskelpartien — durch lange Jahre! — Das Ganze heißt: Abkehr von der Natur — Gewalttätigkeit — Unvollkommenheit — Ermüdung — Schmerzgefühl — Gangesunlust. Wer will es unsern Kindern, ganz besonders unseren Buben verdenken, wenn sie eine schulische Fortsetzung dessen, was als „Singen“ auf ihrem Stundenplan stand, nicht wünschen! Wäre es nur in vereinzelten Fällen so! Aber die Zerstörer, die sich als große Wirkung einer kleinen Ursache zeigen, sind allgemein geworden, sind älter als wir denken können und stemmen sich hartnäckig gegen jede Berichtigung.

Ich muß hier streifen, was ich anderwärts schon des öfteren sagte:

Man überschätzt die Kraft der Kinderstimme.

Was wir täglich hören, ist nicht Gesang, der in einem gesunden Verhältnis steht zu dem kleinen Körper, dem er entströmt, und zu der zarten Seele, deren Ausdruck er sein soll — es ist ein tonliches Rohheitsbild und unverantwortlicher Raubbau. Nicht aus Kadavrlust — sondern aus einer mangelnden Kenntnis stimmlicher Belange und aus der Absicht dem gesungenen und gesprochenen Worte durch Unterstreichung besondere Wertgeltung und Wirkung zu sichern. Ich frage: Kann die deutsche Heimatliebe und Kraft nicht wirksamer durch Schönheit ausgedrückt werden? Ist unser Herrgott gegen unsere Kirchenlieder schwerhörig? Gewinnt ein Klassengruß durch schmetternde Stimmkraft an Herzlichkeit? Hasten eine rechnerische Tatsache oder ein Gedicht besser, wenn sie ins Gedächtnis geschrieben werden? Die Ohren haben sich längst daran gewöhnt — sträuben sich sogar gegen eine Entwöhnung — genau wie die Kehle auf ihre Vollbandarbeit und einseitige Brustresonanz („deutsche Kraft“) nicht verzichten will — vielleicht auch nicht mehr verzichten kann. Das richtige Tonideal ist verloren gegangen — oder war noch nie da! Nur so kann ich es verstehen, daß ein streitbarer Musikjüngling zum Leide seiner Altersgenossen den Satz von sich gibt: „Ein Junge hat kein Interesse an einer absoluten ästhetischen Schönheit.“ — (Er lese diesen und andere Sätze nach etwa fünf Jahren wieder!)

Man unterschätzt den Umfang einer natürlich singenden Kinderstimme.

Man spricht von einer bequemen Lage und richtet sogar die Schulliederbücher nach einem für die kindlichen Lebensjahre amtsstubenhaft angenommenen Stimmumfang ein — um eine Terz und mehr zu tief — (wie man sagt: zur Schonung der Stimmen). In Wirklichkeit ist's aber anders. Die Abnahme der nur geschriebenen Höhe und die Zunahme einer gröhlenden Tiefe müßten doch zu denken geben. Die Sünden der „Kraft“ wirken sich auch hier aus. Ich sechte die Ergebnisse diesbezüglicher Untersuchungen an Tausenden von Kinderstimmen an, wenn sie an den versahrenen, überlauten und dicken Stimmen aller möglichen Schulen gemacht wurden. Ich behaupte: Richtig singende Kinder suchen geradezu lichtere Höhen — fürchten sie nicht. Sie empfinden die federnde Mitarbeit der Randzone ihrer Stimmbänder sowie die automatisch verstärkende und innerlich füllende Wirkung der Höhlensvibration des Lufttragrohres als erlösende Entlastung, als wärmenden Schönheitsgewinn, als Erhöhung der Leistungsfähigkeit und Verlängerung der Ausdauer. Ihr Anblick ist die beste natürliche Bestätigung: Sie singen mit dem Ausdruck des Behagens und der Verinnerlichung, was anderen die Hälse bläht und die Gesichter qualvoll verzerrt. Eine zwangsläufige Folge:

Die unvernünftige Übersteigerung der Kraft und die laienhafte Festlegung des Umfanges der Kinder-

stimme ließen bisher eine Entfaltung ihrer wunder-
vollen Qualitätsmöglichkeiten nicht aufkommen.

In einer überlieferten Abstumpfung des Urteils hat man sich längst mit dem gewaltsam zeternden und kreischenden Tonprodukt abgefunden — „es ist und bleibt die Kinderstimme“. Man macht sich auch keinerlei weitere Gedanken über das störende, zwiespältige Vorhandensein zweier gegensätzlicher Stimmzonen und das plötzliche Umkippen von einer in die andere (Registerdivergenz!) — „es muß wohl so sein“.

An die Stelle einer tiefer sinnenden, Schönheit und Gesundheit der Stimme überprüfenden Gewissenserforschung (deren Ergebnis man fürchtet), tritt das Gefühl der Ohnmacht gegenüber unbekanntem Hemmnissen und ein ewiges Unbefriedigtsein.

Guter Wille und Lehrerfleiß bleiben aber nicht stehen — „wir wollen singen, wir müssen singen“! So schieben sie den Wagen auf das rein musikalische Geleise, auf dem sie mehr zu Hause sind. — Sie nehmen das Stimminstrument des Kindes mit allen seinen Irrungen und Mängeln als etwas Gegebenes in Kauf, musizieren auf ihm die fortschreitend schwieriger werdenden Abungen und Lieder, unterstützen und übermalen auch mit allerlei Instrumenten — verschleiern und multiplizieren so das Ubel der Kinderstimmen.

Statt aller weiterer Klagen hier im Kernpunkt meiner Gedankengänge die ernststen Fragen:

Wie sind die neuen Lehrerhochschulen zu all dem eingestellt? Wo sind die wirklichen (nicht nur vermeintlichen) Stimmbildner? Sind sie nicht wieder nach altem Rezept durch Nurmusiker ersetzt? Kann von der Neuordnung die große Verantwortung für die Gesundheit von abertausend Lehrerstimmen und der Millionen von Volksgenossen übernommen werden¹⁾? Hier, nur hier entscheidet es sich! Drum dulden die Fragen kein Ausweichen und ihre Erfüllung keinen Aufschub.

Man rede ja nicht von bewährter Tradition! Das hieße die Sünden der Vergangenheit sanktifizieren. Schimpft jetzt nicht zu Unrecht auf die Stimmathletik unserer Jugendverbände! Sie sind ja nur die Opfer alter Unterlassungen und Fehler der Schule — und ihre jungen Führer stellen, sich dessen kaum bewußt, nur frühere Tonsünden der Schule an den Pranger — oder das, was Ahnungslose heute noch für richtig halten möchten . . .

Ein mir wohlbekanntes, in Bayreuth gefallenes Wort unseres Führers über „die große Gefährdung

1) Leset: Die Stimmkrankheiten der Lehrer. Ein Notruf von Paul Neumann, Verlag Franz Goerlich, Breslau

unseres Gesangnachwuchses — gegen die etwas geschehen müsse“ gibt mir die Hoffnung und das Vertrauen, daß auch auf diesem Gebiete der Volksgesundheits- und der volkstümlichsten Kunstpflege durchgreifend nach dem Rechten gesehen werden wird.

Wie kann geholfen werden?

Die Frage ist rascher gestellt als sie beantwortet werden kann. Die glaubhafteste Antwort war immer die, wie sie als Bestätigung meiner Arbeit von den Lippen unserer eigenen kleinen und großen Sängere gelefen wurde — sie hat noch immer und jeden überzeugt.

Nun soll erfreulicherweise dieses Beispiel durch ein an die Augsburger Volkssingschule angeschlossenes Seminar für Singschullehrer weitergetragen werden in deutsche Lande. Was bedeuten im Vergleich zu diesem lebendigen Weg einige Druckseiten Rezepte?

Ich will's ja gerne andeuten — es hat aber kaum mehr Zweck als einer der landesüblichen Zwei- und Dreitagkurse — Tropfen auf den heißen Stein — kaum Anregung — ohne Anleitung!

1. Jeder Sänger, auch der neunjährige, soll Kenntnis bekommen vom Bau und von der Dienstleistung seiner Sing- und Sprechwerkzeuge. Je jünger die Schüler sind, desto kindlicher sei die Unterweisung! „*Stimme und e*“ nennen wir es. In Anschaulichkeit und durch praktisches Selbsterleben legt sie den Grund zu allem kommenden Verstehen und begleitet sie uns bei der Arbeit. Allgemein bekannte Gebrauchsgegenstände, Kinderspielzeuge u. dgl. schaffen u. a. mehr Einblick und Verständnis als die besten anatomischen Bilder und Modelle. Alle Teile unseres Organs und ihre Zusammenarbeit sind hier ebenso einschlägig als die Kunde von der Entstehung des Tones, seiner Vergrößerung, Veredelung und Färbung. Klären soll die Stimmkunde — nicht verwirren!

2. Die sinn- und maßvoll gepflegte Sängerratur liefere den Lebensquell des Tones. Nicht in Künstelung und Störung natürlicher Vorgänge, wie sie bei Übertreibungen nur allzu leicht unterlaufen! Wir holen sie im Urbild aus dem unbewußt atmenden, liegenden Kinde — rufen sie ihm ins Bewußtsein, tonlos und tönend — und lassen ihre Dienstleistung zeitig wieder ins Unterbewußtsein verschwinden. Welcher Organist pfuscht ohne zwingenden Grund ständig und sinnlos an dem Gebläse seiner Orgel herum . . . ?

3. Nicht weniger wichtig, aber leider zu wenig geübt, ist die „*turnerische Lockerung*“ der drei Unterfaktoren unseres Auffsatzrohres: Riefer, Zunge, Lippen! Ob sie in ihrer Versteifung, Widerständigkeit und Verkrampfung nicht überhaupt unsere ärgsten Gegner sind? Betrachtet einmal Eure kleinen und großen Sängere auf den unnatürlichen hemmungs-

reichen Ausdruck ihres Außerer — dann werdet ihr mir beipflichten: Riefer, Zunge und Lippen müssen plandoll aus ihren bisherigen Funktionen bei der Nahrungsaufnahme umgebildet werden zu willigen, naturhaft dienenden Werkzeugen für Stimm- und Tonbildung, Vokalisation und Artikulation.

4. Wie der Mensch aus dem Fruchtkeim wird und der Baum aus dem Samenform wächst: so denke ich mir die Vokalsimmklänge (auch der größten Stimme!) geholt aus dem piano einer natürlichen Loedereen Tonäußerung. Den Weg schreibt die Natur vor — daran ist nichts zu deuteln. Außerlich führt er uns aus der Resonanzquelle des „u“ auf den steigenden und breiter werdenden Pfaden über „o“ und „a“ zum Hochsitz von „e“ und „i“ — in tausendfältigen Ausweichungen und persönlichen Zugeständnissen — nie starr und stur! Ich müßte hier reden von dem Ineinander der Umlaute, von dem Nebeneinander der Zwielaute, von dem lückenlos ineinandergreifenden Farbenspiel des Vokalausgleiches, von der Klangmischung, Raumbereitung und Resonanzverschiebung des Lagenausgleiches im Einregister, von Höhen- und Tiefengewinn und anderem Endlosen. Worte sagen hier wenig — der lebendige, vorgesungene Ton alles. Darum stehe das Beispiel des Lehrersängers im Mittelpunkt!

5. Hand in Hand damit, nicht zu trennen davon, läuft eine anregende Naturgeschichte aller Sprachlaute — nicht nur ein toter Inbegriff von Kunstregeln — sondern tiefer greifend, deren Seele und Symbolik miterfassend — Lautphysiologie? nein, es ist schon fast Lautpsychologie.

6. Die Umbildung des Gehörs — (meist auf Kadau eingestellt und darum auch schon abgestumpft) — zu einer tonempfindlichen Überwachungsstelle läßt zunächst den Gesangunterricht als einen ständigen Kampf erscheinen zwischen dem besseren Ohr des Lehrers und dem schlechteren des Schülers. Es dauert in aktivem und passivem Widerstand oft jahrelang, dieses: Wer hat jetzt recht? Man will nicht auf die „Kraft des Schwalls“ verzichten und die „Schönheit des Weniger“ anerkennen. Haben sich aber Ohr und Stimme einmal zu Schönheit und Wohlbehagen durchgerungen, dann will das Kind nicht mehr schreien — auch nicht auf Befehl — weil es nicht mehr kann — wenn es auch die Folgen nicht kennen würde.

7. Die gleichlaufende, allseitige Förderung des Tonlichen, Sprachlichen und Musikalischen mündet schließlich in der Fähigkeit ihrer Verbindung zu einer unlöslichen Dreiheit: Musik, Stimm- und Sprachkunst finden sich in Lied und Rede — teilen sich darein und ergänzen sich gegenseitig. Sprechendes Singen? Singendes Sprechen? Wo hört das eine auf und wo fängt das andere an? Sie sind beide Ziel und Inhalt unserer Arbeit an der Kinderstimme.

Es sei auch hier wieder gesagt:

„Singen“ ist potenziertes Sprechen — gibt den tonlichen Inhalt und die Schönheit — leistet Bürgschaft für die Gesundheit des Organs.

„Sprechen“ sei ein radiziertes Singen — bereitet die artikulatorische Regsamkeit des Muskelspieles, fördert so Lockerheit und Möglichkeit der Raumbereitung.

Meine Erfahrungen aus der Behandlung Stimm- und Sprachkranker sagen mir, daß der „Sprecher“ (auch das Kind) zum „Sänger“ in die Lehre geschickt werden müsse — nicht umgekehrt.

Was ich hier sagte und forderte, steht durchaus im Bereiche der Möglichkeit — ohne lästigen Zwang und Drill — auch bei freiwilligem Unterrichtsbesuch. Ich habe es durch ein Menschenalter selbst getan und erprobt an Kindern — habe es durch die gleichen Jahrzehnte fortgesetzt an Erwachsenen — im vollen Umfang oder in zusammengefaßter Form von Lehrer- und Chormeisterkursen — als Auszug und doch ein Ganzes bleibend. Glaubt mir: Es kommt nur auf die Art der Zubereitung an und auf die Form der Darbietung — volkstümlich, leicht, verständlich — in Anschaulichkeit, als Märchen, in vergleichenden Wechselbeziehungen zu den Gegebenheiten des täglichen Lebens — in seelisch tiefer oder freudig gehobener Stimmung — in der Oblet des Humors — wie Ihr wollt — wie sich's gibt. In zwei oder drei Jahren ist Klarheit zu schaffen — ist der Boden beackert und zur Fruchtbarkeit bestellt. Dann kann man sich noch ebenso lange Zeit des Besizes und Genusses der vox immutata erfreuen. Versteht Ihr's, dann mag sie Euch als vox coelestis zur Königin der Instrumente werden!

Noch einen Blick weitwärts! Nun kommt eine graue und trübe Zeit —

der Stimmwechsel¹⁾.

Ein rasches, ungleiches Wachstum im Entwicklungsalter stört das zur Selbstverständlichkeit gewordene, uhrengleiche, harmonische Zusammengreifen in der Kehle. Einem Verblühen gleicht es bei der Mädchenstimme: Sie verschleiert sich, nimmt ab an Reiz, Willfähigkeit und Umfang — macht wenig Freude mehr. Ein oft plötzlicher Stimmbruch ist es in der Knabenkehle, nachdem sie noch unmittelbar zuvor wie im Schwanengesang die schönsten Töne von sich gegeben hatte: Sie will nicht mehr ansprechen, überschlägt sich, schrumpft auf einen lächerlichen Umfang zusammen — klingt strohig — fast „zoologisch“ — oft selbst belacht. Was übrig blieb, ist nur die Erinnerung an die vox immutata und ihre Lieblichkeit und der Besitz

1) Ein gutes Buch: Der Stimmwechsel von Paul Neumann. Verlag Franz Goerlich, Breslau

des Wissens und Könnens — Wurzeln eines kommenden neuen Aufblühens, einer neuen Stimme: der

M ä d c h e n - u n d J ü n g l i n g s s t i m m e .

Im gleichzeitigen Verglimmen und Wiederaufleuchten scheiden sich zwei Welten voneinander. „Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe“ . . . — auch im Stimmlichen. Lange dünkt uns alle der Winter und das Sehnen nach neuen Freuden eines Frühlings. Sollen wir nun dem Gärtner gleich die Zwiebeln in den Keller legen und sie schlafen lassen? Oder wollen wir die blütenlosen Pflanzen über die dunkle Zeit weiter pflegen? Je nachdem! Sind die richtigen Gärtner nicht zur Stelle oder sind es Pflänzlein, die auffallend nach Ruhe verlangen, dann möget ihr die Gartenarbeit einstellen — durch Monate oder Jahre. Wer es aber versteht, der hält das Wachstum am Leben, betreut es verständig weiter bis die neue Sonne scheint. Meine Mädeln und Buben „singen durch“ — d. h. sie setzen nicht aus und erfreuen sich während der Stimmänderung (Mutation) einer ganz besonderen Einzelpflege. Deren Verlauf wird sogar in schriftlicher Buchung festgehalten — viel Arbeit, aber auch viel Freude! Es waren tiefe Erwägungen, welche ohne ein Vorbild mich dazu führten: Buben und Mädeln verlangen geradezu Aufklärung über das plötzliche und dauernde Versagen ihrer Stimmen — ich gebe sie ihnen direkt oder über die Eltern. Sie brauchen ständig Trost und Aufmunterung in dieser stimmlosen Zeit. Der Wechsel der Stimme ist nur ein kleiner Teil von der Innenrevolution in diesen Jahren. Zu keiner Frist ist die Psyche so empfänglich für alles Gute, Schöne — und Häßliche.

Was jetzt in der Seele und in der Kehle wächst, heißt „l e i b e n d e Z u k u n f t“ — die Stimme der einen und die der anderen. Wer möchte drum gerade für diese Zeit unbedingt „ja“ sagen, wenn eine unerfahrene Jugend alle kundige Führung und Beratung „ablehnen“, alle in langer und schwerer Arbeit errungenen Kulturwahrheiten über Bord werfen möchte — wild wachsend — nur durch gleichaltrige Laien geführt — gut gemeint, aber grundfalsch behandelt? Die Stimmentwicklung in ihrem Umstürzen und Umordnen und Erneuern ist oft ein merkwürdiges Spiegelbild anderen Geschehens um uns: Die Wahrheiten der vox immutata behalten auch fürderhin ihre Geltung, weil sie Natur sind — von der Valuta der Modeströmungen nicht zu entwerten. Die neue Kehle wird sich ihrer immer wieder erinnern müssen und wird froh sein um das kostbare Erbe aus früherer Zeit.

Es ist selbst für einen erfahrenen Stimmbildner nicht immer leicht, die Harmonie der Vergangenheit mit einer völlig anders gearteten Zukunft in Beziehung und endlichen Einklang zu bringen:

Die gebildete Mädchenstimme hat sich ins Schutzgebiet des Kopftones geflüchtet. Gewaltanstrengungen geht sie unwillkürlich aus dem Weg — sie sucht instinktiv lieber die andere, weniger gefährliche Übertreibung —

wird kopfig, unpersönlich flötend — die Sängerin hat die Herrschaft über ihre Töne verloren — und distoniert wohl auch gelegentlich. Übergangsstufen! Es renkt sich alles wieder ein, wenn es der Stimmbildner versteht, der entgleisten Stimme im neuen Wachstum auf dem Wege des Tonstimmes und Tondenkens die alte Natürlichkeit der Klangmischung und damit ihren Ausgleich und ihre Willfähigkeit wiederzugeben und für die Zukunft zu sichern.

Schwieriger ist es beim mutierenden Knaben: Er glaubt sich durch das starke und ungleichmäßige Wachstum seines Kehlkopfes stimmlich vernichtet. Er steht, oft innerhalb kurzer Zeit, vor einer klanglichen Ruine im Höchstumumfang einer Oktave fragwürdigen Klanges! Am liebsten möchte er fahnenflüchtig werden, weil die Stimme auf ein piano nicht mehr eingeht, er aber am Gebrüll keine Freude hat — weil ihn die Geräusche und körperlichen Empfindungen stören — weil seiner Liebfreude geringere Umfangs- und Schönheitsgrenzen gesteckt sind. Tut er das, dann ist er in den meisten Fällen für unseren Kunstkreis verloren. Er sucht sich ein anderes Betätigungsfeld, verpaßt die Heimkehr oder verfehlt den Rückweg unter falschen Wegweisern.

Darum übernehmen wir ihn in die Mutantenklasse — er findet dort seinesgleichen und schon „Genesene“. Anfänglich ist er nur „Hörer“. Ganz nach eigenem Belieben und Vermögen schaltet er sich langsam als „Mitwirkender“ ein und aus. Das geschieht via „Dhr“. Über daselbe vollzieht sich die Hauptarbeit: eine förmliche Umbildung für ein neues Tondideal. Die Kehle, im allmählichen Wachstum nachhinkend, sucht ihre Töne nach dem neuen Vorbilde fast selbst. Man lasse ihr nur Zeit und mute ihr nicht vorzeitig Gipfelleistungen zu, denen sie unmöglich gewachsen sein kann, bei deren Bewältigung sie irre gehen — Schaden nehmen muß.

Alle mutierenden Kehlen, ob Mädels oder Jungens, stellen den Stimmbildner fast stündlich vor große Überraschungen, heute so, morgen anders. Doch, ähnliche Wunderlichkeiten erleben wir ja in ihrem psychischen Umbildungsprozeß auch — welcher Erzieher konnte das nicht — litt nicht schon selbst mit? Eines habe ich allzeit daselbe gefunden: Die gemeinsame, wachsende Freude am allmählichen Werden! Sie ist bei Schülern und Lehrern Ersatz für viel musikalische Entbehrung und für den langen Verzicht auf die Schönheit. Aus dieser Freude, in Verbindung gebracht mit der gerne gegebenen und dankbar empfundenen Hilfsbereitschaft erkläre ich es mir, daß sich gerade in diesen Jahren ein oft fürs ganze Leben anhaltender seelischer Zusammenschluß von Schüler und Lehrer anbahnt und daß ich in meiner Mutantenklasse ('s sind doch alle in den Flegeljahren!) nie, aber auch nie einen größeren Verdruß hatte.

Was dann . . . ? . . . die Früchte?

Das Kind war. Daraus ist längst ein anderer, älterer Sängler geworden. Aber die zarten Pflänzlein Stimme und Schönheit, die wir frühzeitig in Hege und Pflege genommen hatten, sind geblieben und haben sich zu reiferen Klängen und höheren Zielen durchgerungen. Sie sind größer geworden. Sie werden sich weiter entfalten im

Gesang der Männer und Frauen.

Sie werden in der Kunst Freude holen, Glück spenden und anderen Beispiel sein. Ich begegne meinen früheren Singschülern überall da, wo gut gesungen wird — anderswo halten sie nicht aus. Die Anhänglichsten sammeln sich in unserem großen Gemischten Chöre. Alle haben sie von der Tiefe auf gedient. Das zeigt sich nicht nur in einer stark entwickelten Auffassungsgabe und edlen Klangwirkung, — sondern diese wahre Volksgemeinschaft ist durch eine aus der Jugend gewachsene Sängerschaft in sich ganz anders gefestigt — ihm eignet eine immer gewesene Freude an der Schönheit, ein starker Wille zur Vollkommenheit und die lang gewohnte Ausdauer zur Erreichung hoher und höchster Ziele:

Seelische Errungenschaften aus der weit zurückliegenden Zeit der vox immutata!

. . . kein Baum steht plötzlich da — er muß gewachsen sein!



Aus der VII. Reichsschulmusikwoche 1928

Von der Augsburger Singschule

Eine Plauderei zur Vorbereitung des „Augsburger Tages“ der VII. Reichsschulmusikwoche 1928

Ich schreibe meistens nur, wenn ich dazu aufgefordert werde. Ein inneres Bedürfnis, mich in die Öffentlichkeit zu drängen, spüre ich selten.

Diesmal trägt Berlin Schuld und Verantwortung für meine zwanglose Plauderei.

Ich soll den Leserkreis der „Zeitschrift für Schulmusik“, insbesondere die Teilnehmer der VII. Reichsschulmusikwoche „über meine Augsburger Arbeit unterrichten“. Es ist mir recht so: Wir werden uns ja nächstens dort treffen! Es reißt sich bekanntlich leichter, wenn man Ort und Leute und ihre Art vorher schon ein wenig kennen gelernt hat — und sei es nur aus einem herzlichen Willkommbrief.

Augsburg!? Die alten Römer nannten es nach seinem Gründer und nach der Lage zwischen Lech und Wertach Augusta-Vindelicorum.

In Erinnerung an seine Glanzzeit im 16. Jahrhundert nennt man die alte Reichsstadt mit Staunen und Ehrfurcht auch die reiche Stadt der Fugger und Welser.

Man denkt auch an Augsburgs Rolle in der Reformationszeit und im Dreißigjährigen Krieg.

Der Blick des Kunsthistorikers sieht bei Nennung des Namens die Bauten eines Elias Holl, die Gemälde eines Holbein, Burgkmair, Rager und Amberger, die Werke eines Erhart, Daucher und Gerhart.

Dem Musiker erklingen im Geiste die Weisen eines Jakobus de Kerle, Leo Hasler, Gumpelshaimer, Miehinger und Johannes Eccard.

Aus „Zeitschrift für Schulmusik“ Oktober 1928. Georg Kallmeyer Verlag, Wolfenbüttel

Das war ehemals. In jüngerer Zeit weiß man, daß Augsburg Maschinen und Wehwaren in die ganze Welt wandern und daß sich die Stadt aus eigener Kraft an die dritte Stelle der bayerischen Städte emporgearbeitet hat. —

Auf der Landkarte wird Augsburg gewöhnlich schwer gefunden, weil es — in der Nähe Münchens liegt. Darum führen die Züge den Fremden fast regelmäßig an uns vorbei.

Eigentlich ist's schade! Denn schon allein Augsburgs mittelalterliches Giebelmeer, vorab unsere Maximiliansstraße als die „Königin der Straßen“, der Goldene Saal unseres berühmten Rathauses, die alten Tore, die Patina der Zwiebeltürme, unser Dom und das Münster des hl. Ulrich, die Fuggerei, Augsburgs Brunnen, die Gemäldegalerie, das Maximiliansmuseum, historisch ehrwürdige Stätten — und was wüßte ich noch alles: sie allein schon wären einiger Tage Einkehr wert!

Freilich, eines ist wahr: In Augsburg ist (wie der Münchner so schön sagt) „nir' los!“ Es arbeitet alles von früh bis nachts. Die Wirtschaftshäuser sind untertags gähnend leer und für allabendliche leichte Vergnügungsstätten hat der „trockene Augsburger“ nicht viel Sinn und Geld übrig — er ist nun einmal so!

Und doch: die Eigenart des in der Stadt pulsierenden beruflichen Lebens ließ sie, wie es scheint, nach dem Kriege als Kongreßstadt wohl geeignet erscheinen. Die Fahnen vom Perlachturm und Rathaus sagen dann dem vorbeihastenden Bürger, daß wieder einmal Gäste in den Mauern sind — und der freut sich darüber.

So werden wir es auch am 17. Oktober erleben. Diesmal sind singende Kinder die Gastgeber — Musiker und Jugenderzieher die Gäste. Aus allen Windrichtungen kommen sie — natürlich via München. Es ist ein Wunsch Berlins, Augsburg in die Münchener Reichsschulmusikwoche einbezogen zu sehen. Ich hab's mir lange und reiflich überlegt — schließlich glaubte ich aber doch unserer alten Gastlichkeit nicht untreu werden zu dürfen.

Eine Reise nach München kam für mich nicht in Frage. Aus mehrerlei Gründen, vor allem: München hat selbst eine große Singschule mit einer bald hundertjährigen verdienstvollen Vergangenheit. Sodann: Über Wert und Gefahren von Schülerkonzertreisen werden wir mit einigen ehrgeizigen Ausnahmen wohl gleicher Meinung sein! Und schließlich muß eine solche Volksbildungsstätte doch auf dem Grund und Boden betrachtet und gewertet werden, auf dem sie gewachsen ist. Die führenden Stellen in München-Berlin pflichteten dem bei — und so wird dieser Tag der S i n g s c h u l e viele liebe Gäste bringen.

W e r i s t s i e ? fragt mancher von ihnen — und ich soll zum soundsovielten Male über eigene Arbeit eines verfloßenen Vierteljahrhunderts berichten. Ob das nicht besser an anderer Stelle nachgelesen werden möchte?

Ich könnte mich dann darauf beschränken, hier ergänzend zu berichten: Über Zeit und Gründe der Entstehung unserer Anstalt und über ihre zeitgemäße Einfügung in die allgemeine Entwicklung.

Singlustige Buben und Mädchen aller Stände und Konfessionen und Schulgattungen, vom Ahtjährigen an — aber auch Männlein und Weiblein reiferen Alters eilen wöchentlich zweimal zu uns, um singen zu lernen und zu singen.

Da haben wir sie ja schon wieder friedlich beisammen, die alte „Lernschule“ und das heutige „Erlebnis“ — zwei zeitgemäße Schlagwörter! Nehmen wir dazu noch den uns nach 1918 erwachsenen Ergänzungstitel „Volks singeschule“ dazu — mich dünkt, wir seien schon vor fast 23 Jahren „modern“ eingestellt gewesen: in einer Zeit, da die politischen, wirtschaftlichen und — künstlerischen Wogen noch nicht so hoch gingen wie heute. Es waren Jahre ruhigen Lebens, beschaulicher und fleißiger Arbeit und behaglichen und gediegenen Genießens — auch im Bereiche der Frau Musik.

Wir sprachen zwar noch nicht von Volksmusik, waren aber in einem gesunden Gemeinschaftsgedanken schon darauf eingestimmt, wie überhaupt ein innerer gesunder Sinn die ganze Schüler- und Lehrerorganisation unserer Anstalt von der ersten Stunde an glücklich regierte. Darum wohl ging die Revolution spurlos an uns vorüber!

Unter „Singen“ verstand man damals allgemein das „Können von Liedern“, unter „Singenlernen“ das Bestreben, in das Notensverständnis einzudringen, also „Lese studien“. Zu dem Zwecke hatten Lehrer und Schüler ein Liederbuch in Händen und eine Gesangslehre. Diese bestimmten Liedauswahl und Lehrstoff: nach Nummer 12 folgt Nummer 13 und nach den Terzen folgen die Quartan usw. So war auch ich aufgewachsen unter der Führung unergessener Lehrer: tüchtiger Musiker, gewissenhafter Pädagogen, braver Menschen! Wir wollen ihr Andenken nicht durch die Erinnerung trüben, daß der Jugendgesang von damals mehr von der Begabung und Musizierfreude Einzelner, als von einem allgemeinen Erfolge getragen war.

Solche Mißerfolge auch des Augsburger Schulgesanges gelegentlich zweier vaterländischer Feiern hatten den Stadtschulrat Dr. Löweneck zur Gründung der Städtischen Singschule geführt. Zur Ausführung dieses Gründungsgedankens von ihm gerufen, fiel es mir nicht schwer, dem Mißerfolg in seinen Anfängen auf die Spur zu kommen.

Daß die Lieder mechanisch nach dem Gehör gedrillt waren, brauchte ich nicht erst zu finden — die „Vogelorgelmethode“ ist ja in der Volksschule bis in die jüngste Zeit noch nicht überall ausgerottet. Schlimmer dünkte mich die Qualität des Tonproduktes, wie sie sich schon beim

Anblick der „aus voller Kehle und frischer Brust“ singenden Buben und Mädeln für Aug' und Ohr weithin kenntlich machte. Die Art der Vortragsgestaltung, einschließlich eines Vierteltones Unterbilanz war letzten Endes ja nur die logische Folge von inhaltlicher Leere und stimmlicher Überarbeit.

Item: Es fehlte nicht an der Auswahl der Chöre oder am Fleiße der Lehrer, wohl aber an der Möglichkeit einer selbständigen, verstandesmäßigen Erarbeitung der Lieder und deshalb an ihrer, wenn auch nur volkstümlich-künstlerischen Besitzergreifung und geistigen Durchdringung. Nichts war von innen heraus gewachsen, alles von außen hingetragen, also unwahr! Es fehlte auch an jeglicher Lonschönheit, wie sie die Kinderstimmen auch in Massen geben könnten. Ohr und Gemüt des Zuhörers entbehrten des sinnlichen und herzlichen Genusses, sein Auge ahnte noch dazu die Verderblichkeit dieser Töne. —

Das war in Augsburg! — Anderstwo ähnlich?? — Damals! — Heute noch??

Damit war meiner künftigen Arbeit die Zielrichtung gegeben: Schönheit und Wahrheit! Und ich dachte: Wenn diese beiden sich die Hände geben wollten, dann müßte auch die Freude am Liede nicht ausbleiben können.

Gehen Sie mit mir im vorneherein ab von den mannigfachen Aufgaben einer Volksmusikschule! Daran dachte damals noch niemand. Ich halte aber auch heute noch an der wohlüberlegten, selbstgewollten Einschränkung des Arbeitsfeldes fest, das ich einer Singschule zuweisen möchte. Das Gebiet, dem wir dienen, ist immer noch so weit begrenzt und tiefgründig, daß des täglichen Sinnens und Bedauerns über die Unmöglichkeit vollen Erfüllens kein Ende nehmen will.

Es ist mehr als man glauben möchte: Dem Liedgesang den Wohlklang einer gesunden Stimme zu geben und damit nicht nur der Schönheit eine Gasse zu bahnen, sondern auch den Weg von Herz zu Herz zu finden — (doktrinär: Ästhetik, Ethik, Hygiene), den Liederwerb auf den Boden der Wahrheit zu stellen durch frühzeitige Förderung der singenden Jugend in Notenverständnis und musikalischer Selbständigkeit. (Wer glaubt im Ernste ohne diese Schönheits- und Wahrheitspflege auskommen zu können?)

Die immer wieder als Erziehungsprodukt geforderte Musikalität muß ja angeboren sein und die Musizierfreude ist von einer täglichen Umgebung nur zu sehr beeinflusst. Aber es ist doch zu hoffen, daß beide im Liedschaffen und Liedgeben erwachen und nach dem Maße der vom Schöpfer verliehenen Anlagen leben und wachsen.

Bei meinen Meistern Friedrich Grell, Julius Hey, Auguste Böhmehöhler, die ich um Rat und Hilfe anging, fand ich Zustimmung. Sie ergänzten sich prachsvoll in der Art mich zu fördern.

Eine treue, ständig zunehmende Lehrerschaft wuchs mit, die Zahl der Schüler und Klassen mehrte sich, ihr Können auch, Kunstfreude und Unabhängigkeit hielten sie ohne Zwangsmittel treu zusammen.

Da kam der Krieg und die Vaterlandsnot! Ich dachte an Gangesende und Schulschluß. . . . Gerade das Gegenteil war der Fall: Ein bis heute währendes gewaltiges Crescendo in Bedürfnis und Zulauf, in Anregung und Fortschritten.

„Unsere Jugend ist unsere Zukunft!“ Uns war der Satz jederzeit Gesetz und Mahnung zugleich. Was wurde im Hasten und Stürmen der Nachkriegszeit alles über Bord geworfen und eingerissen! Was wurde in den Jahren des Aufstieges an Gutem und Schein auch auf erzieherischem Gebiet in Schrift und Wort und Tat aufdringlich empfohlen, aufgeschwätzt und aufgedrungen — vielfach gutgemeint, oft leider auch nur aus materiellem Spekulationsgeiste!? . . . Wir sind nie stille gestanden. Aber als Experimentier- und Reklameobjekt war uns die Jugend zu gut. Neues und Neuschinendes wurde mit geschichtlichem Maßstabe streng auseinandergehalten, allen Überforderungen wurde die verfügbare Zeit und das seit dem Kriege nicht besser gewordene Menschenmaterial entgegengehalten, zu Einseitigkeiten ließen wir uns nicht drängen, Uferlosigkeiten waren auch durch Drohungen nicht zu erzwingen, und so hielt unsere Arbeit allzeit die Mitte ein zwischen den sich abstreitenden Gegensätzen: „in arte voluptas“ und „vor den Erfolg (ich meine immer den i n n e r e n!) haben die Götter den Schweiß gesetzt.“

Ich betrachtete es stets als ein tägliches großes Glück, inmitten einer lustigen, vorwärts drängenden Jugendschar aller Altersstufen stehen zu dürfen im Führen und Geführtwerden, Geben und Nehmen, Aufeuern und Bremsen, Mitlaufen und Zurückreißen . . . glückspendend und beglücktwerdend. Man fühlt nicht, daß man unter Jungen unversehens doch alt und grau geworden ist . . .

Was einmal war, wissen wir Alten zur Genüge: Überwundenes und nicht zu Überwindendes, gleichheitlich verteilt auf Zeitspannen und ihre Träger. Was allzeit seitwärts stand, kennen wir Schaffenden auch alle: Freunde und Feinde, Mitkommende und Zweifler, Zurufer und Nörgler, Liebe und Haß. Darauf viel zu achten lohnt sich kaum — das verbieten schon eigenes Wissen und Können, Zeitwertung und Klugheit und Rückgrat. Uns kann nur kümmern, was vor uns steht: Ziel und Weg! Aufwärts und durch! Die müssen immer im Auge behalten, überprüft und eingeschätzt werden, ohne patriarchalische Selbstzufriedenheit, aber auch ohne modernen Nervenkitzel und zeitübliches Draufgängertum. Wir glauben auf dem rechten Weg zu sein, sind uns aber bewußt, daß unsere Arbeit Stückwerk ist. Weil sie Menschenwerk ist.

So haben Sie nun eine Vorahnung des Geistes, den Sie am 17. Oktober bei uns suchen wollen und, wie ich hoffen möchte, auch finden sollen.

Das soll in dreimal 2 Stunden geschehen, die uns der Augsburgers Tag für Wort und Ton und Lied läßt. — Das war es auch, was mir den Entschluß schwer machte.

Gerne öffne ich Ihnen Türen und Schränke unseres Hauses. Was ich Ihnen bei bestem Willen und in reiflicher Umgrenzung vor Aug und Ohr bringen kann, wird herzlich wenig sein: ein Stück vom Stückwerk. Rund 300 Minuten sind zu einer abschließenden gerechten Beurteilung unseres Wirkens niemals ausreichend, zur sofortigen Nachahmung noch weniger genügend. Dazu gehörten Monate von Stunden des Hörens und Selbstauchens.

Lassen Sie uns deshalb aus dem Notwendigen nur das Allernotwendigste herausgreifen: Die Belange der kindlichen Stimme und ihre Pflege.

Rufen muß innerhalb des Augsburgers Burgfriedens unter allen Umständen der unerquickliche Streit um e-e-g, do-mi-so, Bi-Gu-la. Ich möchte ihn in das Bereich einer musikalischen Technik verweisen, jenseits welcher für mich erst das beginnt, was ich „Singen“ nenne: Schönheitswerte, Schönheitsglück im Seelendienst der Musik. —

Man kann sehr sicher Töne treffen, ohne deswegen schon ein Sängers zu sein. (Lesen Sie den Satz meinerwegen auch umgekehrt!) Ich kann mir nun einmal nicht darüber weghelfen: Der Wert alles Gesanglichen steht und fällt mit der Schönheit der klanglichen Äußerung. Ihre Sponder und Träger sind eine reine, gesunde Seele und eine ihr bewußt dienende, natürlich singende und deshalb gesunde Kehle. All dem soll unsere Begegnung und unser Gedankenaustausch gelten. Unserer singenden Jugend in Augsburg und anderswo soll daraus Nutzen erwachsen.

Ob ich wohl recht verstanden werde, wenn ich heute schon und hier das Programm des Tages kurz umreißer? Nicht als ein Vorwärmen darf es gedeutet werden, lediglich einem schnelleren Durchkommen und Sichverstehen möchte es dienen.

Die Stunde des Wortes: Ich kann ihrer nicht ganz entraten, sie muß wohl oder übel den Grund mauern helfen: Was ich erlebte, wie ich dazu kam, werde ich Ihnen erzählen müssen. Was ich für Natur halte, was für Kunst, was für Kunstlei. Über Unwahrheiten, Grundfragen, Irrtümer werden wir uns zu unterhalten haben. Wie man dem Kinde auch scheinbar Schwieriges bieten kann, möchte ich Ihnen erzählen (beileibe nicht, wie man's machen muß!). Ja nicht hochgelahrt, sondern in der Oblate der Volkstümlichkeit und des Humors. So wie wir's eben täglich machen.

Die Stunde des Tones: Verba docent — exempla trahunt!

Klarheit kann nur der Ton aus der Sangerkehle selbst schaffen. Aus dem Chöre unserer 1500 sollen Sie drei Altersstufen hören, nicht Ausgewählte, sondern bestehende Chorklassen: eine Unter-, Mittel- und Oberstufe, also Anfang, Entwicklung und Ziel — Knabenkehlen und Mädchenstimmen. Was? Überlassen wir's dem Augenblick. Höchstwahrscheinlich nur Töne und Abungsbeispiele. Keinesfalls eine Unterrichtsstunde oder gar eine Musterlektion. Die gedeiht in ihrer heimeligen Art nur zu Hause, ich möchte sagen unter vier Augen. Können Sie sich denken, daß in einer Ausstellung für „Heim und Technik“ „ein glückliches Familienleben“ ausgestellt werden kann? . . . Na, also!

Die Stunde der Lieder: Heißen wir's nicht „Konzert“! Ein deutscher Dichter taufte es uns „Junggesang“, ein Feind unserer Sache schalt es in seiner Art ein „Familienfest“. — Der traf es am besten. Möge es gerade das für uns alle werden!

Es ist eine eigenartige, ungewohnte Vortragsfolge, vor die Sie sich gestellt sehen werden. Genau so, wie wir es alle Jahre einmal (NB.! nur einmal!) halten: In sieben Stockwerken aufbauend kommt jede Alters- oder Bildungsstufe mit einem ihr zu Gesicht stehenden und dabei abgeschlossenen kleinen Ganzen zu Worte. Das entspricht dem Wunsche der tausend jungen Sänger, und der Hörer ist in der Lage, den Aufbaugedanken zu verfolgen. Über allem steht immer der Wille, erziehend zu wirken auf dem Podium und von ihm aus, in der Ausführung und durch den Inhalt.

Nun soll ich wohl aus der Schule schwagen und das „Programm“ verraten — über's Kind weg — ich tu's lieber nicht. Es schmeckt einem besser, wenn man nicht vorher die Speisekarte studieren muß.

Doch halt! — Auf eines muß ich doch aufmerksam machen: Es ist süddeutsche Küche!!! Das will heißen: Die Aufstellung der Folge entspringt nicht aus musikhistorischen oder lokalpatriotischen oder sonstigen persönlichen Absichten. Ich wählte die Stücke der letzten Jahre, an welchen unsere jungen Sänger offensichtlich am meisten Freude hatten. Ich stelle also die Geschmacksrichtung unserer süddeutschen, will heißen bayerischen Jugend zur Aussprache, wohl wissend, daß der Norden etwas herber empfindet. Tut nichts! Wir werden deshalb noch lange nicht einseitig und wir werden uns verstehen. Können Sie sich eine „Vereleichung“ deutscher Stammdialekte denken? — Es fällt uns, glaube ich, auf anderen Gebieten manchmal schwer genug. Die Hauptfrage ist immer die des inneren Wertes.

Nun habe ich wohl länger geplaudert, als es schicklich ist. Aber, was gedrückt ist, braucht am 17. Oktober nicht mehr gesprochen zu werden. Damit ist Zeit für Wertvolleres gewonnen. Vielleicht sind wir uns in der Plauderstunde auch, schon etwas näher gekommen. Freuen sollte mich das!

Gott befohlen! — Auf Wiedersehen in Augsburg!

Fragen der Stimmbildung

Vortrag mit tonlichen Illustrationen, gehalten am „Mugsburger Tag“
der 7. Reichsschulmusikwoche — 17. Oktober 1928.

I. Über Jugendstimmbildung

Gott zum Gruß in der alten Fuggerstadt!

Ich fasse in diesem Zuruf alle die Freude zusammen, die wir in Erwartung Ihres Besuches seit langem empfinden.

Ich lasse die frohe Hoffnung mitklingen, unser heutiges Beisammensein möge der singenden deutschen Jugend von Nutzen sein.

Und ich habe den persönlichen herzlichen Wunsch, der Tag möge einen Verlauf nehmen, daß Sie ihn dauernd in freundlicher Erinnerung behalten können!

Meine Frauen und Herren!

Wie vielen Menschen sind vom Schöpfer Sängerseele und Sängerkehle verliehen — aber sie können und dürfen sich dessen unter der Ungunst der Verhältnisse nicht erfreuen: Weil ihnen in der Jugend Anregung und Bildungsgelegenheit fehlte.

Wie viele von der Natur verschwenderisch Begabte lernte ich aber auch im Laufe der Jahrzehnte kennen, welche selbstzufrieden, übermütig und bequem auf diese Morgengabe pochten: „Wozu lernen? Ich hab's ja schon!“ — um dann von Zufallstreffern zu leben und vorzeitig abzuwirtschaften. Ihnen rufe ich zu: Was du ererbt von der Natur — erwirb es erst, um es zu besitzen! Ohne Fleiß kein Preis! Je früher dies geschehen kann — desto besser! Was Hänschen nicht lernt, der Hans lernt's nimmermehr.

Wie oft in Wort und Schrift nannte ich einen guten Jugendgesangunterricht die Grundlage alles Musizierens, den Vorhof zum Tempel guter Musik!

Und wie oft das Jahr über rate ich anfragenden Eltern, dem früh beginnenden Instrumentalunterrichte ihrer Kinder ein paar singende Jahre voraus oder nebenher gehen zu lassen, wenn ihnen Löne nicht lediglich Noten- und Lastenbegriffe bleiben sollen.

Das trifft aber nicht nur zu auf das Jugendsingen überhaupt, wie es gemeiniglich nur vom rein musikalischen Standpunkte aus betrachtet werden will. Das gilt mit ganz besonderem Nachdruck für die Jugendstimmbildung.

Das Begriffswort Stimmbildung deckt das zu beachtende Feld eigentlich nur zum kleinen Teile. Denn, neben der Stimme sind *Dhr*, *Musikalität* und *Schönheits Sinn* in tiefgehender Weise in den Bildungskreis einbezogen.

Aus „Schulmusikalische Zeitdokumente,“ Vorträge der VII. Reichs-Schulmusikwoche in München. Verlag: Quelle & Meyer, Leipzig.

Das Ohr muß sich in der Erziehung zur Klanganalyse an weit feinere und empfindlichere Schwebungs- und Schwingungsunterschiede gewöhnen, als es das rein musikalische Intervallstudium mit seinem Halb- und Vierteltstonunterschied überhaupt verlangen kann. Das muß doch als ein musikalisches Plus gebucht werden.

Daß ferner ein selbst schön singendes Kind, noch dazu eingegliedert in einen schön singenden Kreis Gleichalteriger, ästhetisch ganz anders empfinden, denken und urteilen lernt als seine brüllenden und gröhlenden Altersgenossen anderswo — darüber ist wohl kein Wort zu verlieren.

Und was die vox sana betrifft, gilt das alte Sprichwort: Krankheiten verhüten, ist besser und leichter, als sie heilen!

Meine Frauen und Herren! Hinter mir liegen mehr als 40 Berufsjahre im Dienste der Jugend. Aus diesem Rückblick kann ich wohl sagen: Wie wenige Menschen außer meinem alten Lehrer Friedrich Grell kümmerten sich noch vor 25 Jahren in deutschen Landen um Jugendstimm- bildung! Lesen Sie seine berühmte Denkschrift, die er im Jahre 1879 in einer nicht mißzuverstehenden Deutlichkeit an sämtliche deutsche Kultus- ministerien hinaufgab! Sie ist immer noch zeitgemäß.

Heute haben Geschäftstüchtige „Jugendstimm- bildung“ zum Schlagwort gemacht — nicht immer zum Nutzen der davon Betroffenen! Mein Gott! Was will heute alles darunter verstanden sein! Was erlebte ich in dieser Hinsicht im Laufe der Jahrzehnte bei Klassenbesuchen, Schulgesangskursen und Kongressen! Es waren leider so seltene Fälle, in welchen ich unter dem Gesichtswinkel des eigenen Schaffens bei aller Bescheidenheit der Selbsteinschätzung freudig zustimmen konnte. Ich unterließ es stets, selbstgefällig und geschäftig in fremde Kreise einzugreifen. Ich brachte vielmehr heim- gekehrt die eigene Arbeit unter eine immer noch strengere Lupe und ließ mir von dem Klange der Kinderkehlen und dem freudigen und ausdauernden Mit- gehen Hundertter von jungen Menschen immer wieder durch die Tat ver- sichern: Du kannst nicht auf Irrwegen sein!

Heute hat sich das Blatt gewendet: Sie kommen in großer Zahl zu mir, um einiges von dem zu erleben, was ihnen andere von unserem Treiben im Laufe der Jahre erzählt haben mögen. Es wird ja herzlich wenig sein. Und was ich Ihnen in dieser Stunde sage, kann auch nur als ein „Schlüssel“ gewertet werden, damit wir uns heute nachmittag und abend auf dem Boden meiner persönlichen Eigenart auch verstehen können.

Nennen Sie es nicht „Methode“ — im Grunde genommen sind es ja nur natürliche Selbstverständlichkeiten oder selbstverständliche Natürlich- keiten, wie Sie es nennen wollen!

Suchen Sie in Augsburg nicht nach Wundermännern und -Kindern! Die gib't auch bei uns nicht. Man muß auch bei uns mit Wasser kochen.

Stellen Sie ferner in Rechnung, daß ich heute mit dem Herausgreifen

des Kapitels „Stimmbildung“ bewußt Verzicht leiste auf die immer selbstverständliche Zusammenarbeit mit dem rein Musikalischen und der Liebpflege.

Erwarten Sie auch nicht, daß ich Ihnen sagen werde, wie man es machen muß. (Wer wollte und könnte das!) Wie man es machen kann, will ich Ihnen gerne zeigen: So, wie ich es in jungen Jahren von meinen Meistern als Grundlage erhalten hatte; so, wie meine besten Lehrer — meine Kinder — dem Lehrer selbst täglich neue gangbare Wege weisen.

Meine Frauen und Herren! Als ich vor nunmehr 23 Jahren zur Gründung der Singschule gerufen wurde, da wollte auch ich meine Aufgabe zunächst darin sehen, meine Schüler zu möglichst guten „prima vista-Sängern“ zu machen und sie mit diesem Rüstzeug zu einem blühenden Liederreichtum zu führen. Dazu wußte ich mich bei meiner Vorbildung und musikalischen Vergangenheit auch wohl imstande. Gleichzeitig aber stieg in mir bei den ersten Erwägungen des Lehrstoffes und noch mehr schon in den ersten Unterrichtsstunden ein immer zunehmendes Unbehagen auf — die Furcht vor der Kinderstimme: Ich dachte an die eigenen Jugendjahre und an die Schäden des damaligen Gesangsunterrichts . . . Hier kann unendlich viel verdorben werden! Könnte am Ende nicht ebensoviel genützt werden?

Wie trägst du die Verantwortung?

Stimmlich war ich ein guter Naturalist — seit einem Jahrzehnt Tenorsolist des Domchores, Chormeister eines Männer- und Gemischten Chores, Bundeschormeister des Schwäbisch-bayerischen Sängerbundes. Ich führte also Hunderte von Sängern, ohne je selbst etwas gelernt zu haben. Wie gesagt: eben nur ein musikbegeisterter Naturalist!

Eine Frage: Erleben wir das nicht heute auch noch hundertemale?

Da trieb mich die Verantwortung, und ich ging als Sechszwanzigjähriger, noch etwas Nichtiges zu lernen. Meine bisherige sängerische Umgebung hatte dafür wenig Verständnis, sie hielt mich für verrückt: „Was braucht Greiner noch zu lernen — er kann's ja schon.“ Indes spielte mich ein gütiges Geschick (die näheren Umstände muten mich heute noch köstlich an) in die Hände bedeutender Menschen, welche sich in ihrer oft gegensätzlich zueinander eingestellten Arbeit an mir prächtig ergänzten: Friedrich Grell, Anton Dreßler, Julius Hey, Auguste Böhme-Röhler. Dazu opferte ich die Ferien mindestens eines Jahrzehnts in dem Besuche von Kursen und Tagungen — gar nicht zu reden von dem steten Studium alles dessen, was in den letzten Jahrzehnten an Altem und Neuem, an Nichtigem und Irrtümlichem, an Aufbauendem und Niederreisendem von Praktikern und Wissenschaftlern geschrieben wurde.

In mir wurde es „Tag“, meine Sicht weitete und klärte sich, mir wurde leicht und froh. Ich teilte von meinem jeweiligen Innensande meinen ver-

langenden Schülern und den mit mir heranwachsenden Lehrern mit. Wir wuchsen miteinander auf: lehrend und lernend, gebend und nehmend — es waren köstliche Jahre!

Das Interessanteste, was wir dabei erlebten, was uns vorher niemand hatte geben können, war das langsame Herauskristallisieren eines uns neuen Tonideales der Kinderstimme, das allmähliche Entstehen eines klanglichen Modells, das uns der Weiterpflege würdig erschien und sich der Weiterbildung auch fähig erwies.

Ich konnte es seither in den Jahrzehnten an Abertausenden von Stimmen durch die Fährnisse der jugendlichen Entwicklungszeit in sorgfältigster Einzelbeobachtung und -buchung geleiten, und ich trage als Altgewordener gerne die Verantwortung — kann sie tragen: weil ich der Natur allzeit treu geblieben bin.

Meine Frauen und Herren! Es gibt nur eine Natur! Sie muß uns Ziel und Weg sein!

In ursprünglich empfindender Jugend sehe ich ihre lebendige Verkörperung. Das ist's, was uns den Umgang mit ihr so köstlich macht und auf unser Alter so quellfrisch wirkt. Wird diese Echtheit durch unzumessige Gewohnheiten oder durch zeitgemäß geforderte Modetorheiten und Verirrungen nur um weniges wegab gedrängt — man sieht's ihr sofort an: sie wirkt unschön oder gekünstelt, ermüdet auf die Dauer — stößt ab.

Umgeben von überzeugend predigenden falschen Propheten gehört ab und zu wirklich ein starkes Rückgrat her und ein schwer zu erschütternder Glaube an die Natur und an die auf sie eingestellte eigene Arbeit, um im tollen Widerstreit der Meinungen sich zu behaupten und sich selbst treu zu bleiben.

So dünkte mich in meinem ganzen künstlerischen Wirken der Gipfelpunkt der Kunst immer dann erklimmen, wenn sich alles wie „Natur“ anfaß und anhörte — wenn man die „Kunst“ nicht mehr merkte. Da knüpfte ich an — auf dem Wege spürte und tastete ich und arbeitete unbeirrt weiter.

Was dem Naturalisten auf diesem Wege zur Natur am schwersten fällt — ist die Ablegung seiner Unnatur. In der Jugend geht es noch am leichtesten.

Nur aus diesem Grunde spreche ich von Jugendstimmgebung.

Für mich gibt es sonst weder Mädchen- noch Knaben-, weder Frauen- noch Männerkehlköpfe: Ich kenne nur einen menschlichen Kehlkopf. Dessen Grundfunktionen sind ersten Anfangs und letzten Endes immer die gleichen — der dazwischen liegenden Varianten allerdings sind so viele, als es Menschen sind und Aufgaben, die von ihnen gelöst werden sollen.

Ob nun Jugendstimme oder Stimme eines Erwachsenen: Bei ihrer Bildung ist ein nicht zu umgehender Grundfragekomplex zu

Lösen, und wir müssen oft weitverbreiteten und tiefwurzelnden Irrtümern auf den Leib rücken. Sie betreffen in beiden Fällen

das Kapitel Stimmkunde,
die Tonführungsfrage,
die Raumbereitung,
die Atmung,
die Tonmischungs- oder Registerfrage,
die Lautbildung,
die Liedfrage.

Alle diese 6 Fragen können einzeln gewertet werden, müssen aber einschließlich des Treffsingens und der Liedpflege eine organisch ineinandergreifende gemeinschaftliche Lösung erfahren.

Jedes soll das andere fördern, eines kann die anderen aus den Angeln heben.

S t i m m k u n d e — schon eine Streitfrage! Sollen wir dem Schüler einen verstandesmäßigen Einblick in den Bau des menschlichen Sprech- und Singorganes geben oder nicht? Gewiß muß er sein Werkzeug nach Bau und Arbeitsleistung kennenlernen vom Zwerchfellkeller bis hinauf unters Schädeldach — selbstredend ohne die vielen acht- und zehnsilbigen griechischen Fachnamen: in volks- bzw. kindertümlicher Darstellung, in leichtfaßlicher Zeichnung, am frischen Objekt eines Tierkehlkopfes, in einem Spaziergange durch ein verwandtes Gebiet: nämlich die Physik der Töne und in der Folge in einer bildhaften verstandes- und gefühlsmäßigen Einteilung in

d r e i S t o c k w e r k e:

Den Kellerraum für den Motor oder Blasbalg,
darüber das von ihm zu bedienende Musikinstrument, die Kehle,
und unter dem Dache die Räume zur Vergrößerung, Veredelung und Färbung des Stimmbandtones.

Gelegentlich unter einem anderen Gesichtswinkel betrachtet, kann es für uns auch einen äußeren und inneren Apparat geben: Ersterer ist sichtbar und direkter Beeinflussung zugänglich, letzterer ist dem Blicke größtenteils verborgen und in seiner automatischen Tätigkeit nur indirekt beeinflussbar.

In ihrer idealen Auswirkung sind sie auf Gegenseitigkeit angewiesen. Jede Weigerung und Trägheit des einen zwingt den anderen zur technischen Nothilfe und damit zu einer ungewohnten Überarbeit. Jeder naturwidrige Übereifer des einen verdirbt dem Bundesbruder die Arbeit. Das Direktorium für alle Instanzen der Tonentstehung und -veredelung einschließlich der Tonkontrolle liegt im Oberstübchen, also im Gehirn. Aber dort sendet das Sängerherz im Sängervillen alle seine Befehlstelegramme an die ausführenden Unterorgane und an die Kontrollstation, das Ohr. Die Genauigkeit der Befehlsausführung hängt ab von der automatischen Bereitwilligkeit

oder Trägheit, von der Lockerheit oder Versteifung, von der Gewandtheit oder Unbeholfenheit der Untertanen — als da sind: Zwerchfell, Bauchmuskeln, Lunge, Brustkorb, Kehlkopf — ganz besonders aber Kiefer, Lippen und Zunge. Aus den ständig gefühlten Widerständen gibt sich für den Schüler ganz von selbst das Verständnis für eine maßvolle planmäßige Übung dieser Einzelfaktoren, die sich erfahrungsgemäß nicht immer ganz leicht von ihnen bei der Nahrungsaufnahme gegensätzlich eingestellten Funktionen abbringen lassen. *Stimmkunde* und *Atemtechnik* und *Gymnastik der Werkzeuge* bereiten mir die Tonbildung vor und begleiten sie in gelegentlicher Einstreunung oder in nachdrücklicher Weise ständig.

Aber solcher vorbereitender und belehrender Arbeit sind — möglicherweise zur Ungeduld mancher Schüler — ein paar Stunden dahingegangen. Die Kinder möchten singen — die tönende Arbeit beginnt.

Meine Frauen und Herren! Sie alle kennen das Tonprodukt, das unsere Kinder von Hause, vom Kinderhorte und Kindergarten, vom Spielplatz mitbringen: diese überlauten, zeternden, kreischenden Töne. Wir bezeichnen sie in köstlicher, treffender Lautsymbolik als „flach“, also dünn und breit — ohne Rundung und Inhalt. Sie sind eine Folge falscher Führung des Tonstromes. Diese entspricht nicht in befriedigender Weise natürlich günstigen Möglichkeiten, ist aber durchaus begreiflich und auch naturgemäß zu erklären. Denn: Jede stimmliche Äußerung des Kindes ist die bewußte oder unbewußte Folge irgendeines Seelenvorganges (Freude, Schmerz, Verständnisbedürfnis) und wendet sich in den meisten Fällen an den Mitmenschen (um Verständnis, Zustimmung, Mitgefühl, Hilfe). In der Bedienung dieses Willens folgt der Tonstrom automatisch in der gedachten Richtung vom Stimmband weg und pfeilgerade durch die Mundöffnung an das Ohr des Neben- oder Fernstehenden: Das Kind spricht, ruft, singt zu ihm — für ihn. Geschieht das in der temperamentvollen Übersteigerung des natürlichen Bedürfnisses, so wie wir es z. B. auf dem Spielplatz erleben oder wie es leider nicht selten in der Schule ausdrücklich verlangt wird, dann wirtschaftet das Kind mit dem Kapital, anstatt von den Zinsen zu leben.

Schlimmer als die dabei begangenen Sünden gegen die Schönheit ist der gesundheitliche Schaden: Der Kehlkopf nimmt automatisch eine der Tonrichtung folgende falsche Stellung ein, und das bildet sich zur Gewohnheit. So trifft der Luftstrom durch Jahrzehnte ständig die Stimmlippen außerhalb der eigentlichen Stimmzone — der ohnehin kleine und gequälte Ton verzichtet dazu noch auf die wertvolle Höhlensvibration und begnügt sich mit dem bißchen Mundresonanz, die ihn weder viel größer, noch edler, noch schöner machen kann. Im Irrtum weiterfahrend will man die fehlende Resonanz und Fülle durch rohe Kraft ersetzen. Dabei verbildet sich das Organ immer mehr. Dem Schaden ist schwer beizukommen. Denn das

Kind (besonders der Knabe) verzichtet selbst nicht mehr gerne auf sein gewohntes Stimmquantum und wird vielfach durch unvernünftige Aufforderung immer wieder rückfällig. Fehlt es doch auch nicht an Menschen, welche jeden Eingriff in diese Art kindlichen Singens und Sprechens ablehnen („Laßt sie singen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist! Greift nicht ein in diese herzerquickende Natürlichkeit!“). Und die Buben werden zu „voller Keh! und frischer Brust“ noch ausdrücklich aufgefordert.

Da stehen wir nun schon dicht vor einem halben Duzend Irrtümern, welche bis hinauf in die Spitzen musikalischer und amtlicher Kreise immer noch anzutreffen sind:

Eine mangelnde oder grundfalsche Vorstellung des kindlichen Tonideals überhaupt,

die Überschätzung der kindlichen Stimmkraft,

die Unterschätzung des Umfanges der Kinderstimme,

die Unklarheit über die wundervollen Qualitätsmöglichkeiten derselben,

eine veraltete, allzu ängstliche Einstellung gegenüber der Mutationszeit und

die allzu frühe Verwendung noch nicht fertiger Jugendstimmen im öffentlichen Chorleben.

Ich glaube der Sache zu dienen, wenn ich unter dem Gesichtswinkel meiner Erfahrung in kurzen Skizzen dazu Stellung nehme.

Allerorts stoße ich auf eine mangelnde oder grundfalsche Vorstellung vom kindlichen Tonideal überhaupt. Man kennt es beim Kleinkinde allgemein nur als das bereits beschriebene flache Tonprodukt aus der Kinderstube und Kinderschule und findet es (weil es vom Kinde kommt) auch schön. Was alles finden wir an einem lieben kleinen Kinde nicht schön? Jeder Blick, jede Bewegung, jedes Stammeln nimmt uns gefangen. Werden sogar die Wortverstümmelungen der ersten Sprechversuche von Müttern und Tanten absichtlich weitergepflegt! Man stemmt sich gegen eine erziehliche Änderung und fürchtet Unnatur und Gespreiztheit — nicht ahnend, wie weich und melodisch eine Kinderstimme klingen kann, welche psychisch harmonischen Untertöne mitschwingen müßten. Auch bei den schulpflichtigen Kindern gewöhnte man sich längst an den Typus eines brüchigen Wechsels zwischen robuster Bruststimme und einer dünnen, farblosen Kopfstimme: Signet sich doch erstere im Chorgesang so vorzüglich für die dritte Stimme, und schließlich — so sagt man sich — kann sie durch Expansion auch nach der Höhe zu noch um eine Terz und Quart gestreckt werden. Mit den rein kopfigen Stimmen dagegen versorgt man die Soprangruppe. Man bedauert dabei nur, daß sie so dünn und farblos und kernlos klingen und psychisch nicht behaucht werden können, man weiß aber weder Rat noch Hilfe. Hat ein Lied größeren Umfang, dann wird einfach

zwischen Kopf- und Bruststimme gewechselt — man denkt, das müsse wohl so sein. War es doch immer so!

Der zweite Irrtum ist die Überschätzung der kindlichen *Stimmkraft*. Besagte Expansion bildet logisch die Brücke dazu. Man will durch Kraft den Mangel an Resonanz wettmachen und auch die Höhe und Tiefe erzwingen. Die Gewöhnung daran prägte dann mit der Zeit falsche Gesetze: „Die Stimmkraft der Kinder übersteigt die der Erwachsenen weit“ oder: „Die Stimmen der Knaben müssen schmettern wie Silbertrompeten. Fürchten Sie nicht, daß wir „Gäusler“ erziehen wollen! Das ewige Leisefingen kann unter Umständen eine unnatürliche schädliche Anebelung bedeuten und zur Verkümmern führen. Aber die Kraft der stimmlichen Auserung soll doch immer noch in einem gesunden Verhältnis bleiben zu dem immerhin Kleinen Körper, dem sie entströmt! Sie wird schon in der Arbeit mit ihm wachsen. Der Inhalt tut's — nicht die Kraft! Die Größe beruht in der Schönheit — nicht die Schönheit in der Größe!

Im Gegensatz zu diesem Irrtum steht ein dritter: die allgemeine *Einschätzung des Umfangs der Kinderstimme*, wie sie sich in einer Unterschätzung der Höhe und in einer Überschätzung der Tiefe äußert. Auf der trügerischen Untersuchung tausender nicht gebildeter Kinderstimmen baut die gutgemeinte Fürsorge unserer Lehrpläne und Schulliederbücher auf. Man zwingt die Stimmen in den Umfang einer Quint oder Sext bequemster (wie man sagt: zuträglichster) Lage. Aber gerade um diesen „phönischen Nullpunkt“ herum ist ja das gefährliche Register robuster Sprechgewohnheiten des stimmlichen Sicheinhängens, die Region des vom Sängers so gefürchteten „dicken Tones“. Führen wir die Kinder doch lieber davon weg! — in lichtere Höhen, von welchen aus eine Uedelung der Mittel- und Tiefenlage allein möglich ist.

So ängstlich man nach der Höhe blickt, so groß ist andererseits die Zuversicht auf die Tiefe: Ich wundere mich manchmal über die vielen Altstimmen, die andere Schulchöre haben. Allerdings, wenn ich sie dann singen höre, begreife ich es. Ich aber sage Ihnen vom Standpunkt der gepflegten Kinderstimme aus: Es gibt weit mehr Soprani, als man glauben möchte, und nicht so viel Altstimmen, als man tatsächlich leider beschäftigt (unter 50 Kindern sind erfahrungsgemäß etwa 5 Alt). Nicht der augenblickliche *Umfang* ist hier der verlässige Maßstab. Der wechselt während der Entwicklungszeit oft sprunghaft. Hier entscheidet nur der *Charakter* der Stimme (Violin- oder Bratschenklang?). Nach ihm müssen sich unsere Maßnahmen richten. Unverantwortlich ist natürlich die immer noch anzutreffende Verwendung treffsicherer Soprani (eben weil sie treffsicher sind) als zweite und dritte Stimmen.

Meister Heny sagte uns immer: Mit einer vernünftigen Pflege der Tiefe

wächst automatisch die Höhe. Und ich sage dazu: Mit einer unvernünftigen Züchtung der Tiefe wird die freie Höhe rettungslos verriegelt.

Werden die ersten drei Irrtümer einmal begraben sein, dann schwindet unter dem warmen Hauche der Kinderstimme auch die Unklarheit über deren wundersolle Qualitätsmöglichkeit. Ihre Schönheit beruht für mich in ihrer Mühelosigkeit, Klarheit und in ihrer Schwebung, die ich primär in exakterster Stimmbandarbeit und Mischung und sekundär in einem resonatorischen Zusammenwirken harmonischer Overtöne suche. Hier stocken Worte und Feder — —: tonliche Schönheit läßt sich nicht beschreiben, sondern nur erleben. Das Selbsterlebnis des schön singenden Kindes ist immer das größere als das seines Zuhörers — erfahrungsgemäß am innigsten dann, wenn es unbeobachtet für sich allein singt oder mit ein paar Freunden. Der Wert der ausdrücklich geforderten Einzelleistung wird beim normalen Kinde von persönlicher Scheu stark beeinflusst.

So ist eine schöne Chorstunde nicht nur ein wertvolles Erziehungsmittel zum Gemeinschaftsgeist und Gemeinschaftswillen, sondern auch ein Frühbeet, in welchem das Pflänzchen Schönheit unter feinesgleichen, unbemerkt, natürlich und gesund sich entwickelt, wächst und gedeihen kann, bis ein reiferes Alter und das mit ihm kommende Selbstbewußtsein und Bedürfnis unter Umständen eine Einzelverpflanzung verlangt und gestattet. Ja nie zu früh!

Die Güte einer choristischen Stimmerzziehung offenbart sich am besten, wenn man den Chor ein einstimmiges Lied singen läßt. Da läßt sich ein Fremdkörper nicht verstecken. Jeder Einzelfehler meldet sich selbst und verlangt nach Einzelbehandlung. Innerhalb der tonlichen Qualitätslinie kann und soll sich jedes vielversprechende stimmliche Talent vollauf entwickeln können — ebenso wie auch Schwächere zu ihr gehoben werden müssen.

Der Mutationszeit gegenüber steht man fast allgemein immer noch unter dem Eindruck einer überlieferten Angstlichkeit. Man setzte früher durch mehrere Jahre vollständig aus. Davon sind wir längst abgekommen. Denn die mehrjährige Pause gerade im empfänglichsten Alter bedeutet nicht nur eine plötzliche, vielleicht auch dauernde Entfremdung von der Frau Musica überhaupt, sondern auch ein Verlorengehen alles bisher stimmlich Gediehenen: Das Ohr verliert mit dem Erlöschen der bisherigen Stimme das bisherige Tonmodell und erwirbt sich keine Fähigkeit für Klanganalyse und Klangdiktat der kommenden Stimme. Der innere und äußere Tonapparat kommt um die erworbene Willigkeit, Geschmeidigkeit und Fähigkeit zur gefühlsmäßigen bewußten automatischen Einstellung. Der junge Mensch entbehrt überdies in dieser grauen Zeit stimmlicher Einpuppung des Trostes, der Aufmunterung und der Beratung des Lehrers. Deshalb singen bei uns Knaben und Mädchen „durch“. So können wir in vielfacher Hinsicht in individueller Weise der physischen und psychischen Innen-

umbildung des Kindes Rechnung tragen. Während man bei Knaben buchstäblich von einem Brechen der Stimme sprechen kann, wird die Mädchenstimme heiser und klanglos, die Tongebung mühsam und freudlos. Von der einst schönen Knabenstimme bleibt ein kleiner Umfang manchmal zoologisch klingender Töne übrig, die Mädchenstimme hingegen zieht sich in das Schutzgebiet des Kopftones zurück.

Da ist es nun gleich schwierig, aus der erlöschenden Knabenstimme zunächst ein junges „Bäßlein“ herauszubringen, aus dem nach Umfang und Charakter recht langsam die eigentliche Stimmgattung sich entpuppt,

wie es auch schwierig ist, in der heiseren, dünnen, nichtsagenden Mutantenstimme des Mädchens den durch ungleiches Wachstum gestörten Kontakt mit den Unterklängen (der Bruststimme) wiederherzustellen.

(Daraus muß sich für den Laien die manchmal nötig werdende vorübergehende sprunghafte Verpflanzung eines Kindes zu einer anderen Stimmgattung erklären. Die heilsame Wirkung ist oft überraschend.)

In eine Mutantenklasse gehört ein erfahrener Lehrer mit starkem Verantwortungsgefühl, viel Fleiß und großer Geduld und vor allem stark zurückschraubbarem musikalischem Ehrgeiz. Denn: Die Stimme, die jetzt wird, bleibt fürs ganze Leben. Sie erfährt nur später die Fülle des ausgewachsenen Frauen- und Männerorgans.

Innenohr und -gefühl für richtige Tongebung werden über die Jahre scheinbarer Stimmlosigkeit hinübergerettet und erfahren mit dem Werden der neuen Stimme gleichzeitig auch ihre Umstellung darauf.

Bei dem durchgreifenden natürlichen Umbildungsprozeß haben wir auch schon erlebt, daß Schäden der Kinderzeit (herrührend von Krankheit oder Mißbrauch) erfreulich verschwanden.

Aus all dem ergibt sich die große Verantwortung, welche dem Lehrer für das Durchsingen in der Mutationszeit erwächst. Wer sich's nicht voll zutraut, lasse lieber die Finger davon! Es hängt ohnehin viel Selbstverleugnung, Arbeit und Geduld daran:

Fürs erste bereiten die durch das ungleiche innere Wachstum stark gestörten Töne kaum ein Vergnügen,

sodann stellen uns die erlöschenden und wieder werdenden Stimmen oft vor unlösbar scheinende Rätsel, und

endlich ist eine musikalisch anregende Tätigkeit oder im Liebe befriedigende Beschäftigung einer Mutantenklasse (besonders bei Knaben) durch große Zeitspannen stark gestört, wenn nicht überhaupt unmöglich.

Beim Singen im Chöre muß dem Einzelnen weitgehende Erlaubnis zum zeitweisen Aussetzen gewährt werden. Häufige Einzelkontrolle und -beratung unter Buchung des Befundes erscheint mir als eine unerläßliche Selbstverständlichkeit.

(Ich unterrichte persönlich 10 Klassen mit rund 400 bis 500 Schülern und führe seit Jahrzehnten über jede Stimme Buch nach Datum und Befund. Das sind jährlich etwa 3000 Einzelberatungen. Ich bin also in der Lage, die Geschichte jeder der Tausende von Stimmen auf Jahrzehnte zurück vorzulegen.)

Es ist die Arbeit eines Gärtners an seinen Spalierbäumen: In kurzen Zeitabständen überprüft er sie. Jeder gesunde und gute Schößling wird angebunden und in seine Richtung gebracht. Jeder wilde Trieb wird entfernt.

In diesem Bewußtsein getauer Pflicht lasse ich mich auch nicht durch das unberechtigte Urteil unberufener Laien irre machen, wenn sie den Vorwurf erheben wollen: „Je länger die Kinder singen lernen, desto heiferer werden ihre Stimmen.“ Meine Kinder und ich wissen das besser. Wir kennen die verheerenden Folgen des jugendlichen Wachstums für die Stimmen. Heute sollen Sie Gelegenheit haben, fachkundig selbst darüber zu urteilen.

Im bedauerlichen Gegensatz zu der Überängstlichkeit gegenüber der Mutation steht die allzu frühe Verwendung noch nicht fertiger Stimmen im öffentlichen Chorleben: Zur Bewältigung von Aufgaben, für welche die jugendlichen Sänger geistig und seelisch noch gar nicht reif sein können, deren stimmliche Lösung aber für die wachsenden Organe große Anstrengungen bedeuten und unter Umständen schwere Schäden hinterlassen.

Meine Frauen und Herren! Unserer Jugend kann nur geholfen werden, wenn wir ein dem betreffenden Lehrer sowie der jugendlichen Fassungskraft seiner Schüler zugeschnittenes Maß von Stimmbildungstheorie und -praxis, vor allem ein brauchbares Tonideal aus dem Kunstgesange in den Schul- und Jugendgesang herübernehmen. Das will nun manchem Erzieher überflüssig, zu weitgehend, unausführbar erscheinen. Das Abstrakte der Materie, vor allem aber der Mangel eigenen Vertrautseins mit dem Stoffe bringen ihn zu diesem Schlusse. Ein Tonmodell läßt sich nicht von kurzer Hand auf einem Bogen Amtspapier anordnen, es kann auch nicht ohne weiteres aus einem in den Mittelpunkt des Unterrichtes gestellten Lied oder aus einem Silbensystem oder aus einem Sprechkurs geholt werden. Es muß — ich sage das immer wieder — in der Hauptsache von Mund zu Mund, von Aug' zu Aug', von Ohr zu Ohr, von Herz zu Herz von einem Meister auf den Lehrer übertragen und von diesem in pädagogisch findiger Weise an den kleinen und großen Schüler weitergegeben werden. Das unsichtbare Kabel, das den Gebenden mit dem Empfangenden, den Lehrer mit dem Schüler verbinden muß, heißt: Tongeben — Tonhören, -fassen, -sinnen, -denken — Nachmachen. Der elektrische Funke, der in diesem Kabel beidseitig lebt und überspringt, ist ein und allemal das gute Beispiel des Lehrers, unterstützt und gefördert durch tausenderlei lebendige,

blühende und anschauliche Vergleiche und Anspielungen auf die Umgebung des Kindes, auf das menschliche, religiöse, wirtschaftliche Leben, auf Natur, Kunst und andere Gebiete.

Hier müssen sich Wissenschaftler und Künstler und Lehrer zu einer Dreieinigkei die Hand reichen. — Wir müssen es verstehen, als plaudernde Kindsmagd zum Kinde herabzusteigen, in das Kind sozusagen hineinzusitzen und von dieser Zelle aus unsere Forderungen zu verstehen und auszuführen suchen. Wir müssen dem Kinde etwas zum Hören, zum Denken und Erleben geben — mehr als auf anderen Gebieten. Das fällt um so leichter und wirkt um so überraschender, weil alles, was hier wird und wächst, in dem Kinde und aus ihm wird und wächst. Es ist ein Erleben nicht etwa fremder Töne, sondern seiner selbst.

Mit all unseren Maßnahmen wenden wir uns gleichermaßen, nur auf verschiedenen Wegen, an den Verstand des kleinen oder großen Kindes: Wir tun die ersten Schritte zu einem mühelosen, schönen, gesunden, b e w u ß t e n Singen.

Darüber möchte ich Ihnen gern etwas Greifbares und Verwendbares zum Nachdenken mit nach Hause geben.

Ich will versuchen, Blick und Ohr derjenigen, die sich dafür besonders interessieren, auf die drei Grundsteine zu lenken, auf denen unser Tongebäude ruht.

Das sind:

Die ersten Tonstudien und die ersten Anfänge des Vokal- und Lagenausgleiches.

Vielleicht bleibt noch Zeit, auch die oberen Stockwerke in flüchtiger Skizze zu umreißen. Wir werden uns dann heute nachmittag und abend besser verstehen.

Was ich Ihnen sagen und zeigen darf, ist durch Jahrzehnte still erprobt, nicht nur in der Singschule, sondern auch im Sologesangunterricht mit weniger Begabten, im stimmlichen Heilverfahren, in der höheren Mädchenschule, in Mutanten- und Männerklassen, im Auszuge auch in der Volksschule, im Kindergarten und sogar in der Hilfsschule.

Ob Sie dieses Grundgemäuer überhaupt übernehmenswert dünkt, ob Sie auf ihm den Oberbau einer volkstümlichen Singakademie errichten wollen oder eines kleinen singfreudigen Landschulhauses, ob die Stätte in all ihren Räumen nur dem Gesange dienen soll, oder ob sie zu einer Volksmusikschule erweitert werden soll, oder ob sie das Waldheim einer Singsgemeinde sein will: Das mögen Sie selbst entscheiden! Mir ist jedes recht! Wenn Sie nur die Grundpfeiler der Wahrheit, Schönheit und Gesundheit unter sich wissen — und nicht auf Sand bauen!

II. Die ersten Tonstudien und die Anfänge des Vokal- und Lagenausgleiches*

Meine Frauen und Herren! Darf ich flüchtig skizzierend ganz von unten anfangen?

Zum Singen und Sprechen gehört bekanntlich eine Stimme — „vox“. Ihr technischer Sitz ist der Kehlkopf. Dort entstehen unter Mitwirkung der Luft Löhne verschiedener Schwingungszahl und Kraft, unter Ausnützung der darüberliegenden Räume auch verschiedener Schönheit und Farbe — als Abkömmlinge der vox Vokale genannt. Sie tragen in erster Linie unsere Rede und unser Lied. Sie allein können aber nicht das Wesen unserer Sprache ausmachen. Der Ton muß Unterbrechungen verschiedener Art und Dauer erleiden. Als physische Füllung dieser Lücken erkenne ich unsere übrigen Sprachlaute.

Für die Schönheit und Gesundheit unseres Redens und Singens mache ich aber zunächst die Vokale verantwortlich. Sie sind mir auch der Ausgang bei aller Lehrarbeit und bei einem vom Arzte geforderten Stimmlheilverfahren.

Damit stehe ich im allgemeinen auf dem Standpunkte, daß ich das sprechende Kind beim singenden Kinde in die Lehre gehen sehen möchte.

Das unbeschadet der Erkenntnis, daß eine gewissenhafte Behandlung und Pflege der Konsonanten eine gleiche Hauptbedingung ist, daß eine exakte Konsonantierung der Vokalisation rückwirkend nützt und daß erst bei deren reibungslosem Zusammenwirken von einer guten Artikulation gesprochen werden kann.

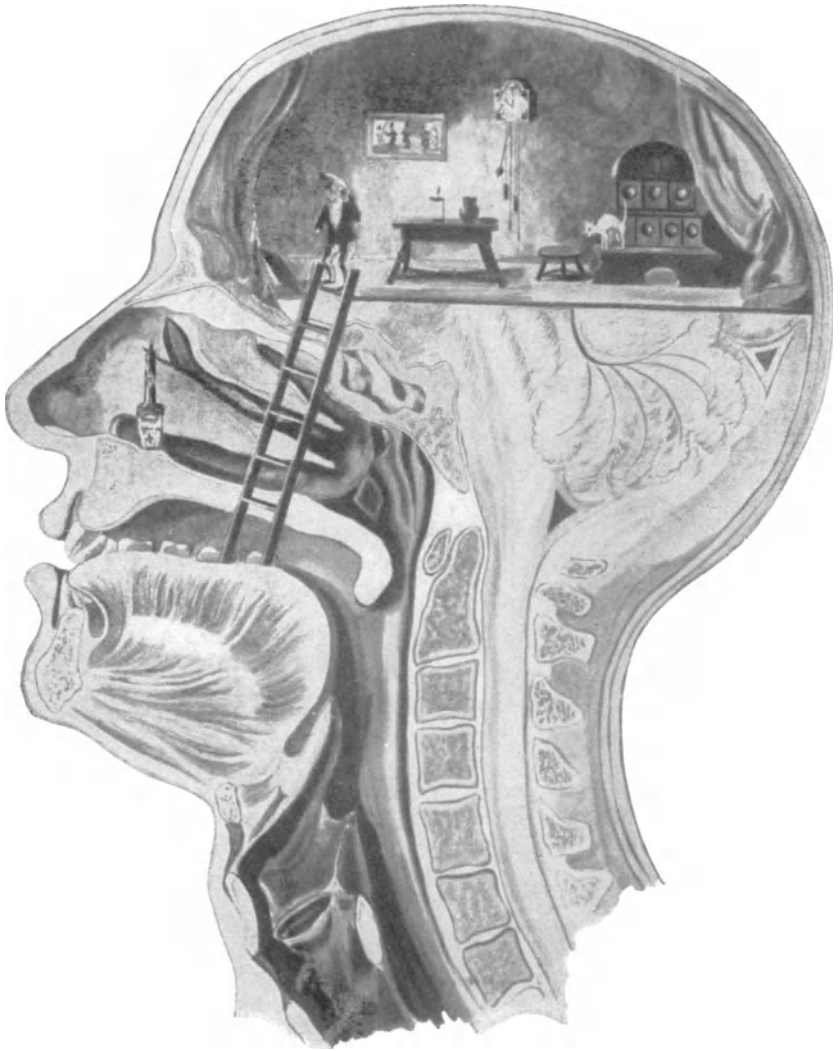
Grundlage ist mir die Erarbeitung eines gesunden, edlen Stimmlanges verschiedener Färbung — also:

Die ersten Tonstudien.

Da sah ich mich nun seinerzeit vor eine erwartungsvolle Kinderföhar gestellt. Wie wirst du auf diesem abstrakten Boden den Weg zu ihrem Verständnis und Interesse finden?

Wenn ich mich heute frage, wie es gekommen, wie es gegangen ist? Ich weiß es nicht mehr, aber ich glaube: Das Kind mit seinen fragenden Augen und seinem guten Willen hat mir wohl selbst den Weg gezeigt. Darum führte er mich, im Laufe der Jahre sorgfältig ausgebaut, noch alle-

* Klangliche Werte erfeszen zu wollen ist ein unvollkommen Ding. Das ist auch der einzige Grund, der mich bisher von der Veröffentlichung meiner Arbeitsweise zurückhielt. Die Drucklegung des Folgenden war deshalb zunächst nur für Teilnehmer der VII. Reichsschulmusikwoche als sachliche Rück Erinnerung gedacht. Sie hatten dazu fürs Ohr die ad hoc tonlich illustrierenden Kinderstimmen, sowie die anschließenden Klassenvorföhörungen und Liedstunden aller Altersstufen. Für Fernstehende wird die nachstehende Veröffentlichung in vielen Stellen wohl ein papierenes Kochrezept bleiben, das nur mit großer Vorsicht in die Lat umgesezt werden darf.

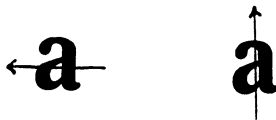


mal zum gewollten Ziel. Ich knüpfte auf dem Boden der Umgebung an und benützte in der Folge die Vorliebe des Kindes für alles Körperhafte, Lebendige, Märchenhafte.

Wie es manchmal zu gehen pflegt, kam mir just im rechten Augenblicke eine Zufälligkeit zu Hilfe: Das Schulhaus, in dem ich unterrichtete, war insofern ein Kuriosum, als der Schulhausmeister dort im dritten Stock unterm Dach residierte¹⁾. Im Bedarfsfalle wurde er nach gegenseitiger Abmachung nicht „geholt“, sondern man „rief“ ihn im Stiegenhaus in langgezogenen Tönen. Unverständlich schien es uns, daß ein Knabe die Haustür öffnete und den Namen des Hausmeisters auf die Straße rief. Während im letzteren Falle der Ruf sich im Freien zerstreut und verliert, wird er im ersteren Falle durch die Wände zusammengehalten, zurückgeworfen und durch die mitschwingende Luft verstärkt. Damit war die Gepflogenheit des Flachsängers erklärt. Er leitet tatsächlich den im Kehlkopf entstandenen Ton auf direktem Wege zum Munde, d. i. zur Haustür hinaus.

Und nun personifizierte bzw. veranschaulichte ich weiter: Wenn der Mund die Haustür ist, dann ist der Kopf das Haus, die Augen sind die Fenster, die Haare die Dachplatten, die Nase wird als Erker oder auch als Kamin betrachtet, der Mundhöhlenboden ist der Hausflur, der Hirnkasten wird als „Oberstübchen“ eingeräumt. Dort hat allerdings nur ein ganz winziger Bewohner Platz — wir kamen auf einen Blumenzwerg (Gnom) von dieser Gestalt und Größe, wie ich ihn hier in Händen halte. Er sitzt bei uns im Kopfe jedes Singschülers. Der Zwerg gelangte durch die Haustür über eine kleine fünffprossige Leiter, welche auf der Zunge steht, durch die Bodenfalle hinauf. (Im Bedarfsfalle bekommt die Leiter gelegentlich auch eine andere Aufstellung.)

Das „Männlein“, wie es meine Kinder kurz nennen, ist ein großer Gangesfreund. Wir können ihm keine größere Freude machen, als wenn wir ihm vorsingen — und seien es auch nur einige Töne. Soll aber der kleine Mansardenbewohner unsere Töne hören können, dann dürfen wir nicht zur Haustür hinaus-singen, sondern in der Richtung der aufgestellten Leiter zur Bodenfalle — also ins Stiegenhaus. An dieser Stelle legt nun der lebendige Ton (Schüler und Lehrer abwechselnd) mit einem flachen und einem resonanzreichen „a“ den Grundstein.



Das ist nun scheinbar ein Beginn mit „a“. In Wirklichkeit ist es aber für uns nur eine Vorstufe. „a“ ist mir eben vorerst der nächstliegende

1) Vgl. die Bildbeilage.

Vokalfstimmklang wegen der Freiheit des Tonweges und wegen der Untätigkeit des äußeren Organes.

(Bei „m“ wäre ja diese Untätigkeit noch deutlicher — aber in der Nase suche ich eben keine Stimme. Die vielgepriesene Nasalität ist für das singende Kind eine gefährliche Sache. Wir betrachten sie nur als eine Art Würze — Maggi! — einige Tropfen — mehr nicht!)

Außerdem ist „a“ der aufdringlichste Rächer falscher Tongebung bzw. Tonführung.

Die Schüler bringen auf dem Wege einer gutgemeinten Nachahmung ein neues „a“, das sicher nicht mehr flach ist, dafür aber meist andere Fehler aufweist: in Gedanken an das Stiegenhaus zu dunkel gerät, vielleicht auch gaumig ausfällt, sicher aber physiologisch zu tief sitzt, sagen wir mal auf der Höhe, welche dem Vokalfstimmklang „u“ zusagen mag.

Der Sänger spricht von verschiedenem Sitz- oder Anschlagspunkt unserer Vokalfstimmklänge. (Ich meine natürlich hier nicht die Zielpunkte unserer bewußten Tonführung, sondern die Gefühlsmarke guter Vokalfstimmklänge überhaupt.) Darüber gibt uns am besten die Flüstersprache Aufschluß. Flüstern wir die Vokalreihe u—o—a—e—i in resonatorisch gleicher Güte, dann empfinden wir deutlich ein Höhersteigen der Empfindung. Die Vokalfstimmklänge scheinen übereinander zu sitzen etwa wie die „Bremer Stadtmusikanten“. Das ist die Veränderung des Raumes, auf welcher das Wesen und die Schönheit der Vokalbildung mitberuht.

(An dieser Stelle erfolgte eine experimentelle Veranschaulichung der hier einschlägigen akustischen Verhältnisse.)

Diese deutlichen Empfindungen gründen sich mit auf den Satz, der mir bei meiner ganzen Arbeit vorschwebt: „Je größer die Verwandtschaft eines Tones zu dem Eigenhall des Raumes ist, in dem er sich bewegt, desto auffallender ist seine Wirkung.“

Auch das ist experimentell leicht zu veranschaulichen. (Glaszylinder, Flasche, Gießkanne, Tonne, Keller.)

Wir Sänger streben doch immer nach dieser auffallenden Wirkung unter größtmöglicher Kräfteinsparung. Es gilt also: den Raum immer so zu wählen bzw. einzustellen, daß die beidseitige Verwandtschaft gegeben ist. Oder: dem Ton so viel Raum zu geben, als er zu seinem Ausleben benötigt.

Andernfalls antwortet er mit falschen Overtönen, d. h. Geräuschen. Das ist sein Beschwerdebuch.

Daß diese umfangreiche Präzisionsarbeit nicht direkt, sondern nur indirekt über den Ton geschehen kann, also automatisch erfolgen muß, ist doch ohne weiteres einleuchtend.

Unter diesem von der Natur diktierten und von der Wissenschaft nachgeprüften Gesichtswinkel stellt unsere alphabetische Reihenfolge a—e—i—

o—u eine ziffermäßig nachzuweisende willkürliche Folge (3, 2, 1, 4, 5 oder 3, 4, 5, 2, 1) dar. Deshalb eignet sie sich auch für den ersten schwierigen Unterricht wegen der darin enthaltenen Sprünge nicht.

Zu der ersten sicheren Erarbeitung dieser fünf Grundfarbenbegriffe strebe ich ein Bewußtsein inneres Hören, Fühlen, Nachtaften und tonliches Gestalten an — hier können wir dann wirklich von einem „Erleben unserer selbst“ sprechen¹⁾.

Da taucht nun ganz von selbst die viel umstrittene Frage auf: Mit welchem Vokalstimklang wird am besten begonnen? Eine Norm gibt es hier wohl nicht. Da wir fünf Vokale und drei Umlaute haben, mögen acht Wege nach Rom führen. Schließlich wird sich jeder den Weg nach Rom suchen, der ihm von seinem Heimort aus (also geographisch) der nächste erscheint und ihm auch sonst individuell am besten behagt. Das will beim Gesangunterrichte sagen:

Im Einzelunterrichte suche ich mir von Fall zu Fall den verhältnismäßig besten Anknüpfungspunkt. Wer hier nicht einsehen will, daß es ebenso viele Wege sind, als es Lehrer und Schüler sind, der ist der Natur nicht auf der Spur und wird leicht zum Handwerker.

Beim Chorgesang (den ich mir natürlich immer unter weitestgehender Berücksichtigung des einzelnen denke) suche ich mir je nach dem Volksstamm, den ich unterrichte, immer den Vokalstimklang, welcher den geringsten Grad von Verbildung aufweist.

Bei uns Schwaben ist a der mindeste, e ist nicht viel besser, i klingt resonanzarm und spitzig, o ist etwas angenehmer, u erscheint mir am besten. Gehe also jeder, wie er's treibe!

Ich schätze „u“ als Ausgangspunkt außerdem am meisten, weil dieser Vokal beim Kinde (im Gegensatz zum Erwachsenen) am wenigsten Druck aufweist und als Quelle der Kopfresonanz am zuverlässigsten angesprochen werden darf.

Wie bekomme ich nun an Stelle des zu tief sitzenden ä den Vokalstimklang „u“ als Ausgangspunkt für die physiologisch höher zu führende

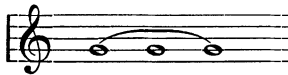
1) Aus dieser Erkenntnis entsprang auch der Vorschlag, den ich im Jahre 1917 Carl Eis und den ihm in Bayern Nächststehenden machte: Das Lontwort, das doch zunächst für wissenschaftliche Studien, nicht aber zur Gesangspflege erfunden wurde, von der alphabetischen Vokalreihe a, e, i, o, u wegzuheben und auf die für die ersten Lontbildungsstudien, allein in Frage kommende Vokalfolge u—o—a—e—i oder i—e—a—o—u zu stellen, was durch den Austausch der Vokale a und i im Eis'schen Lontworte damals noch leicht hätte gemacht werden können.

Ich hatte den Vorschlag vom Doppelstandpunkte des Lontwortes und der Stimmetechnik bis in die äußersten Folgen durchgeprüft. Dem Lontwort wäre das Edelreis der Stimmetechnik aufgepflanzt worden, ohne seine wundervolle Logik auch nur im mindesten anzutasten. War vieles, was in Kleinarbeit geschafft werden muß, hätte dadurch so ganz von selbst eine weitere Übung und Förderung erfahren und die Vokale hätten eine der kindlichen Stimmöglichkeit entsprechendere Einordnung bekommen.

Vokalskala u—o—a—e—i, welche — wollen wir dies gleich zu Anfang festnageln — nur auf dem Wege strenger Gedankenkonzentration und Willensbeeinflussung, niemals aber durch robusten Luftnachschub und Muskeldruck oder durch Zufall erklimmen werden kann?

In einem lebhaften, das Interesse der Kinder anregenden Frage- und Antwortspiel führen wir ungefähr folgendes aus: Das Männlein hört unserem guten f oben an der Bodensalle stehend, zu und sagt: „Da unten wird gesungen — eigentlich möchte ich dabei sein.“ Die im Hausflur herrschende Helle verrät ihm aber, daß die Haustür offen steht. Der Gnome ist scheu — flieht Tageshelle — fürchtet menschliche Entdeckung — getraut sich nicht herunter.

Schließen wir also, während wir singen, langsam und vorsichtig die Haustür:



a — o — u

Das scheint lächerlich einfach, ist aber in Wirklichkeit für das Kind eine nicht einfache Kopfrechnung mit mehreren Faktoren, deren Vorhandensein ihm durch Zuruf des Lehrers abwechselnd immer wieder zum Bewußtsein gebracht werden muß: Die Mundhöhle nicht wesentlich verkleinern, sonst wird's Männle erdrückt! Die Zunge nicht zurückziehen, sonst fällt's Leiterle um! Der Gesang muß gleich schön bleiben, sonst verderben wir dem Männle die Freude!

Bei dem Schließen der Haustür bleiben Sitz und Quantität des Tones gleich und das „u“ hat sich den Platz erobert, den anfangs das f inne hatte.

Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf: Der Ton hat jetzt seine Führung. Der Ton hat auch seinen Raum, denn der Unterkiefer bleibt tunlichst offen. Die Längsspannung des Außenorganes und die davon nicht zu trennende exakte Arbeit der Stimmbänder ist da. Die Lippen geben die Vokalfassung, die Zunge bildet kein Hindernis, und, was eine Hauptsache ist: Das Dhr kontrolliert und gewährleistet den bewußt gegebenen Ton, über welchen in der Folge die automatische Einstellung der Werkzeuge geschieht. Alles nur dem Männlein zuliebe!

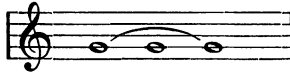
Wir erleben dabei jedesmal die Freude, daß die Qualität des Tones vom „a“ über das „o“ zum „u“ schrittweise zunimmt. Eben deshalb, weil sich die Vokalstimmklänge physiologisch den Stufen und Bedingungen nähern, welche die Natur für sie bestimmt hat.

Nun könnte ja eigentlich der Aufbau beginnen!

Ich fabuliere weiter: Das Männlein sitzt auf der ersten Sprosse und lauscht behaglich unserem wiederholten „u“. Wir möchten dem Scheuen

beweisen, daß seine Licht- und Menschenfurcht unbegründet ist — heimlich habe ich auch den Wunsch, den Kleinen einmal in der Nähe zu sehen.

Öffnen wir also singend langsam die Haustür!



u — o — a

Das klingt wieder einfach und selbstverständlich — aber die Übung muß ihren Inhalt haben: Unsere List verfängt nicht gegenüber dem Gnomensverstand: Der Kleine ergreift schon beim „o“ angefangen der sich öffnenden Haustüre die Flucht auf die zweite Sprosse und bringt sich beim „a“ auf der dritten Sprosse vollends in Sicherheit gegen die Gefahren der Gefangenschaft oder des „Herausfallens“, d. h. des Flachsingens.

Damit hebt als Inhalt der Übung eine neue Kopfrechnung an: Das Kind suggeriert sich mit sorgsam nach innen gerichtetem Blicke im Geiste das „Höhersteigen“ des Männleins, d. h. des Tonstiges. Das bedeutet auf dem Wege der Innervation ein bereitwilliges, fast überreichliches Zureisungstellen des Raumes, eine günstige Beeinflussung der dafür in Frage kommenden Muskelstränge von den Gaumenbögen bis hinab zu den Stellknorpeln und den Stimmlippenspannern — wovon der Ton beliebig Gebrauch machen mag.

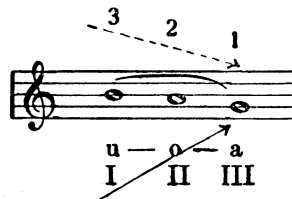
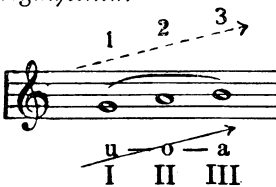
Bei der Ablenkung der Aufmerksamkeit von der sich öffnenden Haustüre verrichtet der Unterkiefer seine Arbeit automatisch ungezwungen, nicht krampfhaft und unvollkommen, er fällt selbsttätig und reichlich herab (Erweichung, Entspannung des Organs, Lösung aus der Versteifung). In Gefahr kann lediglich die Zunge kommen, welche automatisch die Flucht des Männleins mitmachen und sich zurückziehen möchte. Ihr geben wir durch den Gedanken an etwas Festgewachsenes (die unteren Zähne) einen Stützpunkt, ohne sie dadurch starr zu knebeln.

Wir verfügen jetzt über vier „Anfangslieder“.

← a . — \hat{a} . — a—o—u. — u—o—a,

also zwei kurze (einlautige) und zwei längere (dreilautige). Sie sind aber eintönig.

Nehmen wir ihnen diese Eintönigkeit, dann ergeben sich zunächst diese zwei Möglichkeiten:



Wenn wir die beiden Übungen innerlich analysieren, dann stoßen wir schon auf die Anfänge eines Widerstreites zweier Interessenkreise, wie wir sie auch im einfachsten Liede täglich als Hemmungen empfinden können, ohne uns bisher darüber klar geworden zu sein, wo die Ursache liegt.

Vielleicht ist dieser Sache bislang zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden. Ich meine hier die Gegensätze der physiologischen Phrase (wie sie im Texte gegeben ist) und der musikalischen Phrase (wie sie die Melodie vorschreibt).

Das spielt auch in der Intonationsfrage eine mächtige Rolle. Lassen Sie eine unrein intonierte Liedstelle auf „m“ summen, dann kommt sie glockenrein, auf Notennamen und Text gesungen versagt die Intonation neuerdings. Es ist die Auswirkung der besagten Gegensätze.

(Nebenbei gesagt: Von einer musikalischen Fixierung im Notenbilde kann natürlich auf dieser Stufe nicht die Rede sein. Das Kind empfindet vorerst die musikalische Phrase mehr instinktiv und beschäftigt sich nur mit dem „Männlein“. Es sagt z. B.: Die „Musik“ wird heller, der „Laut“ auch. Oder: Die „Musik“ geht runter, das „Männlein“ steigt usw.)

In der ersten Übung steigt die musikalische Phrase (1—2—3). Damit ist für das Organ eine Zunahme der Spannungsverhältnisse, also ein physisches Plus gegeben. Die textliche Phrase u—o—a bedeutet für das Kind in der Raumweitung, also in der automatischen Einstellung, ein Höhersteigen oder -gleiten des Männleins (I., II., III. Sprosse), d. h. ein Plus an Wille und Aufmerksamkeit. Beides zusammengefaßt: Ein Parallelismus der musikalischen und textlichen Phrase, d. h. eine wenn auch nur kleine psychische und physische Doppelleistung.

Die zweite Übung steht im Zeichen der Gegenbewegung (3—2—1): Der physiologischen Höherführung steht die physische Entspannung wohlthuend gegenüber. Die zweite Übung ist also leichter zu lösen als die erste.

Trotzdem singen wir die erstere vorher. Sie ist für das Kind sinnfälliger, und die gleichzeitig heller werdende musikalische und physiologische Phrase nehmen einander sozusagen ins Schlepptau. Die zweite bequemere Übung bedeutet indessen eine große Gefahr für das Herabfallen unseres Männleins oder Tonstüzes. Sie möchte beinahe wie eine Einladung zum schrittweisen Flachwerden wirken.

Singen wir ein andermal die Übungen dem Ohr zuliebe! Es soll sich von Anfang an in unserer Arbeit mitbilden und im Laufe der Jahre in bezug auf Klanganalyse empfindlicher werden. Schon jetzt lernt das Kind die Vokalstimmklänge „o“ und „a“ als Abkömmlinge des „u“, also als ausgewachsenes „u“ kennen. Sein Ohr nimmt die ganze Übung nicht als drei getrennte Laute verschiedener Qualität auf, sondern als einen Klang in drei aufeinanderfolgenden Farben.

Wenn wir sie wieder einmal singen, dann geschieht es dem eigenen oder

fremden Blick zuliebe. Das Auge des Kindes erkennt die raumgebende Arbeit des sich senkenden Unterkiefers und sieht die tonfassende Bedeutung der Lippen: bei „u“ das Fassen einer unsichtbaren „Beere“, bei „o“ einer „Zwetsche“, bei „a“ eines kleinen „Apfels“. (Tonspitze vor! Die Klänge nicht in Kopfresonanz ersaufen lassen! Unterklangmischung sichern!)

Singen wir sie nochmal: zum aufmerksamen gefühlsmäßigen Nachtafsten der inneren unsichtbaren Provinz. Wir spüren eine Gegenbewegung zur Kieferarbeit, ein Dehnen nach oben und ein Sichweiten des Raumes.

Nur einem zuliebe wiederhole ich sie nicht gerne sehr oft: dem Atem zuliebe. Angesichts der großen Bedeutung, die wir ihm zuerkennen müssen, mag dies verwunderlich erscheinen, aber es dürfte wohl kaum ein Kapitel geben, bei welchem dem Kinde gegenüber mehr Vorsicht geboten wäre, als das des Atems. Alle die fachlichen Schlagwörter von Stütze, Bauchpresse, Auf-den-Atem-Singen, Stauen, gehobener Sängerb Brust u. dgl., die wir Erwachsenen richtig verstehen mögen (manchmal auch falsch anwenden!), veranlassen das Kind zu den tollsten Verirrungen:

- „Stütze“ versteht das Kind als Druck nach unten,
- „Bauchpresse“ teilt sich der Glottis als krampfhafter Schluß mit,
- „Auf-den-Atem-Singen“ wird in wilde Luft umgesetzt,
- „Stauen“ veranlaßt es zu ungebührlicher Kraftleistung,
- „die gehobene Sängerb Brust“ wird zur Versteifung des Thorax usw.

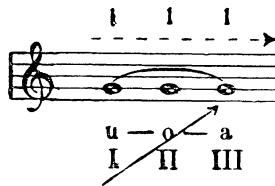
Also: Klugheit und Vorsicht in der systematischen Heranbringung an das Kind!

Vorauszu gehen hat natürlich eine anschauliche Belehrung über die drei Typen: Hoch-, Flanke-, Tiefatmung. Dann bringen wir dem Kinde die unbewussten automatischen Funktionen des liegenden Körpers zum Bewußtsein und üben sie am stehenden Körper. Endlich lenken wir den Blick des kleinen Sängers wieder davon ab, um dem Abdomen (Unterleib) seine automatische Tätigkeit im Unterbewußtsein wieder zu sichern.

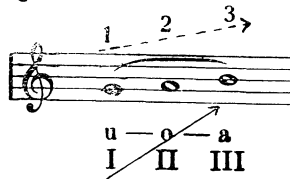
Und im Liede? Gewiß: Wir versorgen uns zu Beginn jeder Phrase durch einen behaglichen Tiefatem in unaufdringlicher Weise mit Luft — etwa wie wir zu Beginn einer Reise reichlich Geld zu uns nehmen — und überlassen es beim Singen dem Organ, wie es automatisch hausälterisch von dem ihm zur Verfügung gestellten Luftvorrat Gebrauch machen will. Erst Unregelmäßigkeiten im Tone können mich veranlassen, von dieser Vertrauensstellung zu seiner naturgemäßen automatischen Arbeit abzugehen und etwa wie ein kundiger Organist nach dem versagenden oder stoßenden Blasbalg zu sehen.

Stellen Sie in allen drei Fällen als Lehrer für sich selbst eine „chemisch-phonische“ Klanganalyse an, dann werden Sie schon bei diesen Anfangs-

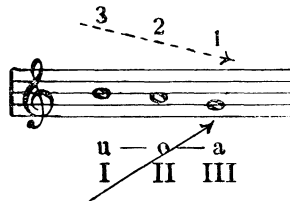
übungen die ersten automatisch eintretenden Mischungen von Ober- (Kopf!) und Unterklängen (Brust!) erkennen können:



Von „u“ über „o“ zu „a“ erfolgt in durchaus zusageuder Weise eine Zunahme von Unterklängen.



Hier bahnt sich durch die tonliche Wegführung aus der gefährlichen Sprechzone und die gleichzeitige Annäherung an das Bereich der Oberklänge eine schrittweise Entkörperung und Veredelung des Stimmklanges an.



überträgt die Kopfresonanz des „u“ auf „o“ und „a“. „o“ und „a“ scheinen förmlich in das vorangehende „u“ hineinzuschlüpfen und die Qualitätsverhältnisse zu übernehmen, d. h. weicher und molliger zu werden.

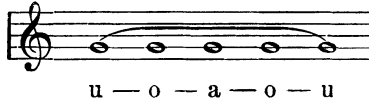
Will mir die erste Übung (auf verschiedenen Tonlagen) rein nur dem Vokal ausgleich dienen, sind die zweite (etwa bei c' begonnen und chromatisch aufwärts transponiert) und die dritte (etwa bei „c“ begonnen und chromatisch abwärts transponiert) für den gleichzeitigen Lagen- und Vokal ausgleich von überraschender Wirkung.

Meine Frauen und Herren! Sie ahnen jetzt vielleicht, welch tiefen Sinn und Bildungswert so kleine Übungen haben. Das sind weder „Verstiegenheiten“ noch „Hirngespinnste“. Man muß sie nur in kleinen Gaben geben, in der Oblate des Humors und der Veranschaulichung zu reichen wissen und in Geduld die Wirkung abwarten können.

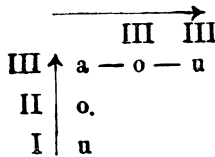
Erweitern wir den Übungskreis der „drei Töne“ auf die „fünf Töne“ durch Zusammenkoppelung beider Phrasen!

Ich fabuliere also weiter: Wir öffneten die Haustür (u—o—a) doch in der Absicht, das Männlein sehen zu können. Es war aber nach oben geflüchtet. Also locken wir es wieder herunter, indem wir die Türe vorsichtig schließen (a—o—u).

Das gibt folgende Übung:



Diesmal machen wir aber die Rechnung ohne den Wirt. Das Männlein flüchtet (bei u—o—a) auf die dritte Sprosse, geht aber, einmal mißtrauisch geworden, nicht mehr herab. Die graphische Darstellung der physiologischen Verhältnisse sieht also so aus:



(Den musikalischen Ablauf der Phrase zeichne ich für den Kleinsten vorerst mit der Hand in die Luft.)

Es gibt folgende fünf Möglichkeiten:

Jede dieser Möglichkeiten will nicht ohne geistigen Inhalt nur mechanisch der Klasse zur Langweile heruntergesungen, sondern in der Psyche sowohl als im physischen Menschen bewußt erlebt sein.

Dazu gehört Gedankenkonzentration und eine Verinnerlichung von Blick und Ohr. Die Klasse durch anschauliche Vergleiche, Phantasie und Humor dazu zu bringen und dabei zu halten, das ist es, was dem stets führenden Lehrer die Stunde so anstrengend macht. Wer es nicht einsieht, daß eine gute Singstunde mehr anstrengt als andere Unterrichtsstunden, der hat es wirklich im Ernste noch nicht versucht!

Fürs Kind ist's ja ein Spiel der Phantasie. Die musikalischen Schritte empfindet es beim Stimmbildungsunterricht nur im Unterbewußtsein — es beschäftigt sich nur mit dem Männlein und seinen Entschlüssen. Alles übrige kontrolliert und diktiert das Ohr bzw. der Ton.

(Bei der rein musikalischen Unterweisung — in der Notensingstunde — hinweg wiederum lenke ich die Gedankenkonzentration ohne jede instrumentale Hilfe auf andere Werte.)

So verfolgt zunächst jede Unterrichtsstunde schon in ihrem Beginne auf zehn bis fünfzehn Minuten immer wieder das systematische Heraufholen oder -üben unseres Vokalsitzes zu einem mühelosen resonanzreichen und schlackenfreien Stimmklang, d. i. die Summe des Eigentones und der mit der Zeit sich dazu gesellenden Overtöne, unter gleichzeitigem Abstoßen falscher Overtöne, d. h. Geräusche einer gequälten verdorbenen Sprechzone.

Den Versteifungen des Sprechorgans gehen wir noch nebenherlaufend durch tonlose oder tönende Kiefer-, Zungen- und Lippen-gymnastik wirksam zu Leibe.

Sind nach ein paar Stunden die drei Grundvokale zu einiger Brauchbarkeit gediehen, dann betrachten wir sie (Abwechslung muß sein!) als „unsere drei Kinder“ (ein schwarzes, braunes und blondes). Sie erscheinen uns wohlherzogen. Wir bringen sie in Gesellschaft anderer (vorerst noch unerzogener) Kameraden, d. h. Konsonanten. Da soll sich's nun weisen, ob ihre Erziehung standhält, ob sie unter fremdem Einfluß ihre Tugenden bewahren.

Später machen wir uns auch an die Erziehung dieser Kameraden und bilden sie zu Helfern für die Vokale.

Voran „a“ mit seiner größeren Zublicksmöglichkeit zur Mundhöhle und zu den Machenschaften der Zunge, sowie seiner auffallenderen klanglichen Rache bei Führungs- und Raumfehlern.

Solcher Kameraden sind bei uns dreierlei:

Annehmbare: m n l—w r j (= Klinger).

Gefährlichere: h f ch—s sch z (= Dauerlaute).

Schlimme: b d g—p t k (= Augenblickslaute).

(Auf späteren Stufen gruppiere ich sie in veränderter Zweckabsicht abwechselnd unter anderen Gesichtswinkeln.)

Die neuen Kameraden erscheinen im singenden Sprechen und sprechenden Singen zuerst im Auslaut, und können so keinen oder nur geringen Schaden anrichten. Dann stehen sie als Inlaut und gestatten einen Vergleich des folgenden Vokales mit dem vorangegangenen Tonmodell und endlich im Anlaut in einer rhythmisierten Silbengruppe.



ma, na, la — wa, ra, ja
 ha, fa, cha — sa, scha, za
 ba, da, ga — pa, ta, ka. —

Eine gleiche Schule machen fast gleichlaufend „o“ und „u“ durch.

Um Ihnen auf diesem Gebiete einen flüchtigen Ausguck auf meine Weiterarbeit zu geben: Ich nütze zunächst die Mischlaute (ü, ö, ä) als Brücke zum hellen Vokalgebiet (a, e, i) — alles im Märchenstil.

Sodann bauen wir einen Wolkenkrager mit fünf Stockwerken zur Einmietung unserer fünf Vokalstimmklänge: „i“ im fünften Stock ist der Beneidenswerteste — warum? Deshalb kommen die anderen gelegentlich zu ihm auf Besuch — d. h. auf gleichen physiologischen Hochsitz.

So leiten wir das Kind zu dem an, was dem fertigen Sängler Gewohnheit ist.

Der geistige Lift, der uns in die Höhe trägt, ist die Gedankenkonzentration, mit welcher wir die automatische Kammeinstellung verfolgen, sowie das gleichzeitige Nachtasten mit Ohr und Gefühl.

Dann dürfen die Vokale (das sind besonders lustige Stunden!) „heiraten“ — so entstehen die Doppellaute.

Dann werden uns die Vokalstimmklänge zu Farben:

i = weiß,	
e = gelb,	ä = orange, (a + e),
a = rot,	ö = ocker, (o + e),
o = braun,	ü = grün, (u + e),
u = tiefes dunkelblau.	

Unsere Ton- und Textgestaltung wird abwechselungsweise zur tonmale-
 rischen Lautsymbolik.

Daran schließt sich ein Zyklus naturgeschichtlicher Betrachtung jedes einzelnen Lautes des

Vokalgebietes mit 11 Themen (5 Vokale, 3 Umlaute und 3 Doppellaute),

der Ringer mit 6 Themen (l, n, m, w, r, j) und

der Geräuschlaute mit 9 Themen (ch, s, z, sch, fv, h, dt, gk, bp).

Schon die Reihenfolge in der Anordnung muß fortschreitenden Grundsätzen entspringen.

Aus der Reihenfolge gibt sich die Gattung.

Das Kind findet unter Anleitung die physiologische Bildung.

Es lernt den Lautsymbolischen Charakter kennen.

Es bekommt Auge und Ohr für individuelle Eigentümlichkeiten, Fehler und Unarten.

Jeder neugewonnene Laut wird in Wortverbindungen und Übungssätzchen sofort in das Getriebe der Sprech- und Singbetätigung gebracht. Dafür habe ich (aus dem Kind und für das Kind geschaffen) eine reiche Auswahl von Textbeispielen in mannigfachstem musikalischen Gewande für jeden Sprachlaut. So bereiten wir die Liedgestaltung in konzentrierter und zeitsparender Weise tonlich, sprachlich und musikalisch vor.

Jeder Sprachlaut muß lernen, sich sofort mit seiner Umgebung zu vertragen, ihr zu nützen, aus ihr Nutzen zu ziehen, sich aber selbst behaupten. Keiner darf als Einzelwesen aufwachsen und weltfremd bleiben.

Der uns anderweitig anfallende Besitz der ersten Dreiklänge, Tonstrecken und einfachen Rhythmen fördert schon die kindertümliche (mit entsprechender Vorsicht auch selbstschöpferische) Vertonung solcher kleinen Lautübungen.

So stehen wir schon mitten im Vorhofs des Liedschaffens und -erlebens, das nicht allein nur vom Standpunkte eines interessanten Melodieablaufes und der harmonischen Seele betrachtet werden darf, dessen Wertung gerade unter dem Gesichtswinkel einer vokalen und konsonanten Lautsymbolik ganz besonderen Reiz und bislang zu wenig beachtete Bedeutung erfährt.

Ich behaupte: Das Lied will nach seiner gesanglichen Seite durch einen Vorkurs sing- und sprechtechnischer Übungen für Stimmorgan und Ohr ebenso vorbereitet sein wie unser Schreib- und Zeichenunterricht für Hand und Auge.

Fürchten Sie ja nicht, daß die Kinder solche Übungen ungern singen — es kommt auch nur wieder auf den „Kerl“ an, der dahinter steht — d. h. wie er sie anbietet. Zwischen dem harten Standpunkte eines versteinerten toten Drills und dem ziellosen Gaukeln eines nur nach Honig suchenden Schmetterlings liegen noch hundert Möglichkeiten, welche den Nutzen ernster Kleinarbeit und die Freude froher Jugend in sich zu einen wissen.

„Rede nicht über Kunst, bevor du nicht die Kinder darin eingeführt hast!“

Unser Augenmerk war bisher auf den Vokalausgleich, d. i. auf den glatten ungestörten Übergang eines Vokalstimmklanges in den anderen gerichtet — so wie im Regenbogenspektrum die Farben ineinanderfließen: Wo hört eine Farbe auf, wo fängt die andere an?

Nun muß fast gleichzeitig eine ähnliche gleichwichtige Arbeit auf einem anderen Gebiete anheben:

Der *L a g e n a u s g l e i c h* (Tonmischung, Registerfrage), enge zusammenhängend mit dem allzu ängstlich beurteilten Tonumfang der Kinder- und Jugendstimmen.

Gibt es Register? Ja! — aber für uns darf es keine geben!

Ohne feinere Differenzierung spricht man bei Kindern von zwei Registern: Kopf- und Bruststimme.

Ich erblicke in dem nach oben eng begrenzten Umfange der Bruststimme die Verhärtung oder Verknochnerung eines aus dem ständigen Umfange der Sprechstimme sich ergebenden Einstellungsbezirktes. Die Zahl der unter dieser gleichen Einstellung verfügbaren Töne ist stimmlich beeinflusst von dem Temperament des einzelnen. Was darüber hinaus verlangt wird, springt in ein dünnes farbloses Tonprodukt über. Man gibt ihm im Volksmunde verschiedene, dem Inhalt nach sich nicht ganz deckende Namen: Kopftön, Falsett, Fißtel. Bei schroffem Übergang einer Stimmungsgattung in die andere (ein Kind sagte einmal: Von der „unteren“ Stimme in die „obere“) spricht man von „Stimmbruch“, besser Registerunterschied.

Die sich hier noch nicht ganz einige Wissenschaft bringt dies in Verbindung mit zwei Resonanzbezirkten (Kopf-, Brustresonanz) und verschiedenen Stimmbandfunktionen (Vollband- und Randschwingungen).

In unser Kinderdeutsch umgesetzt sprechen wir von „Ober- und Unterklängen“ (aus Kindermund: körperlichen Klängen und Seelentönen), die wir in anschauliche Beziehung bringen zu den Begriffen Verkörperung (Erde, Leib, Materielles, Robustes, Sündiges) und Entkörperung (Geistiges, Ätherisches, Himmel, Seele, Sittliches).

Unter reinen *O b e r k l ä n g e n*, ähnlich dem Ton des Kuckuckrufes (hohle Hand, Holzpeife, hohler Schlüssel, Flasche), verstehen wir das Anblasen eines hohlen Raumes, wobei nach Panconcelli-Calzia die scharfen Ränder der leichtgeöffneten Stimmbänder mitschwingen. Es ist ein körperloses, luftiges Gebilde, unverfälscht nur bei „u“ und „i“, zu gesanglicher Gestaltung allein unbrauchbar, zu stimmlicher Förderung unentbehrlich.

Die reinen *U n t e r k l ä n g e* sind für uns der Typus des Körperlichen, Kraftvollen, Kernigen, sogar Robusten, wobei der Knochenkorb und Luftinhalt der Brust in lebhafte Mitschwingung geraten — zu gesanglicher Gestaltung allein auch nur in beschränktem Umfang und Maß ausreichend — aber als Grundinhalt unserer Stimmklänge anzusprechen.

Beide verlangen nach Ausgleich und gegenseitiger Ergänzung wie Körper und Seele.

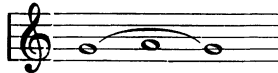
Der Körper verlangt nach Seele und bekommt erst durch die Beseelung inneren Wert, vergeistigte Schönheit und die Möglichkeit höheren (sittlichen) Aufschwunges.

Die Seele will sich einen Körper suchen, dem sie erst Leben geben soll, den sie gesund und glücklich machen und vor frühem Untergang bewahren kann und in welchem sie sich eingliedern kann in die Gemeinschaft anderer beseelter Geschöpfe.

Nuznießer und Beglückter ist der Körper. Gebende ist die Seele. Diese Beglückung muß von oben kommen.

Auch bei dieser Veredelungsarbeit fangen wir ganz im Kleinen an. Die Vorbereitung hierzu erlebten wir ja schon beim Vokalausgleich der drei und fünf Töne.

Die Führung eines Vokalstimmklanges in die Obersekunde und wieder zurück, also



ma_____

sieht und hört sich sehr einfach an. Aber ohne geistigen Inhalt hat sie für das Kind weder Interesse noch Wirkung.

Als ich die Übung erstmalig vorsang und die Kinder fragte, was man sich dabei denken könnte, sagt eines: Der Ton wächst. (Was wächst noch? Kinder, Tiere, Pflanzen, Häuser im Bau usw. Nach welcher Richtung? In die Höhe, nach oben. Was wächst in die Länge? Wurm, Schlange. Was wächst in die Breite? Fluß, Baumkrone.)

Für uns ist's das Wachsen eines Bäumchens im Glashause. Es wächst wie jede Pflanze nach oben und verlangt nach Erhöhung des Raumes. Gleichzeitig treibt es seine Wurzeln nach unten — es ist also ein **W a c h s e n m i t G e g e n b e w e g u n g**.

Da stehen wir schon wieder vor der Naturwahrheit der „Verwandtschaft des Raumes zum Tone“. Der zweite Ton (Obersekunde) verlangt, wenn er gleicher Qualität sein soll, einen anderen Raum als der erste. Der Raum, d. h. das Gefäß des Tones muß mit ihm gehen und sich ihm anpassen. Ich kann ihm aber nur die Willigkeit der Werkzeuge zur Verfügung stellen und muß es ihm überlassen, welchen Gebrauch er (via Ohr) davon machen will, d. h. wie er sich den verwandten Raum selbst gestalten will.

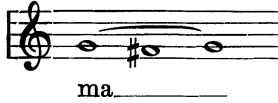
Die Hauptsache ist hierbei die Gegenbewegung des Unterkiefers (Wurzeln) und die dadurch erwirkte Ablenkung von dem steigenden Notenbilde und seinen üblen Folgen (Verkürzung des Ansatzrohres, Anstrengung, Druck und Atembelastung). Der Weitungsgedanke (Glashaus) wirkt automatisch auf Mundboden und weichen Gaumen und auf die tonfassend mitgehenden (nicht mehr teilnahmslosen) Lippen.

A k t i v sind wir nur in der reichlichen „Zurverfügungstellung“ des Raumes. Das geschieht natürlich schon, bevor die Obersekunde bei uns „zu Besuch“ kommt (also schon Ende des vorangehenden Tones). Ihr Eintritt kann dann **p a s s i v** erlebt werden. So bringt uns

der Schritt eine Verbesserung der Lebenshaltung des Tones. Der im Melodieablauf nachfolgende darf dann der Erbe dieser Schönheit sein.

Wir sind so auf dem Wege zum passiven Singen, d. i. der Vermeidung einer landesüblichen rohen Aktivität.

Bei der Führung in die Untersekunde



sah die Phantasie eines unserer Kinder einen „Laucher“. Je tiefer er hinabsteigt, desto höher müssen seine Gedanken zu seinen Kindern hinaufsteigen. Wir denken und arbeiten also im Spiegelbild und mit Gegenbewegung, welche das Abtauschen des Tonstizes verhindern und den Ton vor Raumberlust und Tiefendruck des Atems bewahren. Der nachfolgende Ton ist wieder der Nutznießer.

Führung und Raumbereitung werden anschließend bis zur Ober- und Unterterz, -quart und -quint fortgesetzt und durch chromatisch fortschreitende Transposition für die Höhen- bzw. Tiefenpflege dienstbar gemacht.

Die nächste Stufe ist die tonliche Angleichung der Ober- und Unterterz, also die ersten Tonsprünge

Kurz gesagt: Die Terz (die frohe oder die traurige) kommt zu uns auf Besuch. Ihr Wohnraum wird vorher bereitet, d. h. zur Verfügung gestellt.

Der Gedanke ist auf Gegenbewegung und Spiegelbild gerichtet (die Stütze [Fundament] des Tones ist dadurch in passiver Weise angebahnt), der Kiefer fällt, die Lippen greifen tonfassend vor, der Raum weitet sich.

Das ist die einzige A k t i v i t ä t. Der Ton selbst wird in seinem Eintritt p a s s i v genossen und schwebt ohne unser ausdrückliches Zutun.

Auch hier geht die für die Terz erzielte Qualität auf die Töne des nachfolgenden Melodieablaufes über.

In der stimmlichen Angleichung entfernt liegender Töne, bzw. in deren Einbeziehung in unser müheloses Einregister (Einheitsqualität) darf unmöglich nach einer Rechnungslogik verfahren werden (also: nach der Terz die Quart usw.). Jede der ungezählten individuellen Möglichkeiten des umfangreichen Erschließungs- und Übungsfeldes verfolgt den reibungslosen Übergang der Töne bzw. Stimmlagen durch eine sich selbst vollziehende Mischung von Ober- und Unterklängen,

damit einen Gewinn nach der Höhen- und Tiefenlage der Stimme sowie eine fortschreitende Qualitätshebung derselben.

Wir schaffen gleichzeitig einen bewußten Ausgleich zwischen einer technischen Aktivitas in der Zubilligung der Lebensbedingungen für den Ton (als da sind: Luft und Raum) und einer angenehm empfundenen Passivität im Erleben des Tones selbst.

Zeit und Fleiß und folgerichtige Beharrlichkeit ordnen all diese bewußten aktiven und passiven Empfindungen schrittweise ganz von selbst ins Unterbewußtsein zugunsten eines automatischen Zueinandergreifens der Werkzeuge und einer von technischer Hemmung befreiten Liedgestaltung und Singfreudigkeit.

Ich fasse zusammen:

Der Ton gewinnt an Schönheit und Wert.

Dabei bildet sich in gesunder und müheloser Übung die Stimme.

Und das Ohr als Kontrollstation bildet sich mit.

Tonbildung und Stimmbildung und Gehörbildung, sie lassen sich nun einmal nicht trennen.

Man denke:

Die kunstgerechte Erarbeitung eines natürlichen, schönen und gesunden Stimmklanges,
der Ausgleich der Vokalklänge und der Stimm-
lagen,

die Physiologie unserer Sprachlaute,
dazu (gleichermaßen wichtig!) die Grundlagen und
der Ausbau der Rhythmik,
die Einführung in das Notenverständnis,
die Melodik und Harmonik des Singens nach
Noten — — —

Alles das gehört in das Gebiet der gefürchteten und viel verrufenen „Technik“ des Schön- und Wahrsingens. Es hört sich grauslich an — so als ob wir (um eine beliebige Wendung zu gebrauchen) „in der Technik stecken blieben“ und „gar nicht an die Musik herankämen“.

Machen Sie sich darüber keine Sorgen um uns!

Fürs erste gibt es auch eine Musik der Töne und der Sprache, nicht nur der Noten und Lieder.

Fürs zweite sind diese grundlegenden Stoffe ernster stimmlicher und musikalischer Arbeit auf Jahre des Lernens zielhaft und planmäßig verteilt und schaffen in einer, wenn ich so sagen darf, homöopathischen Einstrahlung eine noch nicht überall bekannte, reizvolle und anregende Abwechslung in der Singstunde,

und fürs dritte kann ich mir eine wirkliche Freude am Liede — oder sagen wir gleich auf allen Gebieten menschlicher Betätigung (und sei es nur Schwimmen oder Schlittschuhlaufen) nicht denken, solange wir uns nicht sicher fühlen, wahr empfinden und handeln können und uns ohne Hemmungen nach unserem inneren Willen tummeln dürfen.

Merkwürdig:

Auf dem Gebiete des Notensingens sind allerorts Hunderte musikalischer Köpfe an der emsigsten Arbeit, mit c—e—g, do—mi—so und Bi—Gu—la der Jugend und ihren Lehrern zu Hilfe zu kommen.

Und in der Sammlung und Darbietung von Liedern aus allen Jahrhunderten schaffen Historiker und Musiker, Erzieher und Verleger in fieberhaftem Eifer zusammen.

Aber: Die menschliche Stimme, der alle diese Zusammenarbeiten zur Beseelung und Weitergabe anvertraut werden soll, hat von unten herauf von der Schule bis zur Singgemeinschaft immer noch keine oder zu wenig tüchtige Anwälte.

Man betrachtet sie als eine Morgengabe der Natur, als ein Instrument, das ein gütiger Schöpfer dem Menschenkinde in reichem oder bescheidenem Maße in die Wiege gelegt hat, das also da ist und gegebenensfalls mit einer aufmunternden Geste nur in Bewegung gesetzt zu werden braucht.

Und man erkennt es heute noch nicht im ganzen erschreckenden Umfange, daß alljährlich Tausende von Stimmen zugrunde gehen — in Kindergärten, Schulen, auf Kirchenschören, in Vereinen und Singgemeinden.

Neuerdings lesen wir wohl in Verordnungen, Lehrplänen und Schulgesangbüchern von der Selbstverständlichkeit der Stimm- und Tonbildung. Die Anweisungen dazu, wie sie unter dem Druck des modernen Schlagwortes erfolgen, tragen aber fast allenthalben das Stigma des Verlegens-

heitsproduktes auf der Stirne. Der Autor selbst kann damit wohl nicht viel anfangen — das Gros der Lehrer noch weniger . . .

Was nützen Gesetze und Vorschriften, solange die Leute nicht da sind, die sie aus ihrem papierenen Dasein zum Leben erwecken können?

Solange wir nur einseitig musikalisch reformieren wollen oder können, wird unser Gesang nicht besser und die Singfreude in Schule und Volk nicht viel größer werden!

Was uns not tut?

Das ist ein treuer Zusammenschluß zu friedlicher, allumfassender Arbeit auf dem Boden der Erkenntnis, daß ein schöner volkstümlicher Gesang und die Freude daran in erster Linie eine Frage der Jugendstimm- und Bildung ist.

Auf einem schlechten, widerspenstigen Instrument ist übel musizieren — es macht weder dem Musiker noch dem Zuhörer Freude.

Meine Forderung redet natürlich keinesfalls dem prozigen Instrumentenbesitzer das Wort, der sich um den Fleiß einer gründlichen musikalischen Bildung herumdrücken möchte. Das eine tun — das andere nicht lassen!

Jugendstimm- und Bildung ist ein früh begonnener Instrumentenbau. Es ist zielhafte und planmäßige Kleinarbeit durch lange Jahre. Mit Zufalls-treffern und Schnellpresse hat sie nichts zu tun.

Hier spricht die Natur das erste und letzte Wort. Die läßt sich nur bedienen, nicht aber treiben, und sie rächt jede Unnatur hart und bitter.

Für den Erfolg ist immer nur das eigene Beispiel des Instrumentenbauers ausschlaggebend. Was er selbst nicht kann, weil er es an sich selbst nie gefühlt hat, wird er auch bei seinen Schülern nicht erjagen können.

Gebt uns also Gärtner in großer Zahl, welchen wir die Millionen vorerst noch gesunder Pflänzchen zu Wart und Pfleg anvertrauen können! Keines darf uns als zu gering erscheinen! Es ist wertvolles deutsches Volksgut!

Ich fragte mich die Jahre her oft: Warum streifen wir uns immer nur um rein musikalische Dinge und Fragen und versäumen indessen, was in erster Linie not tut?

Sorgen und helfen Sie mit, daß unser Singen und Reden endlich einmal Musik werde!

Meine Frauen und Herren! Was ich hier sage, sage ich nicht nur — ich handle seit Jahrzehnten darnach. Und wenn ich es Ihnen heute sage (nicht weil ich es wollte, sondern weil ich dazu gerufen wurde), so müssen schon angesichts meines Alters alle etwa heimlichen Hintergedanken

für mich oder meine Zukunft in sich zusammenfallen. Ich arbeite und spreche für eine Zukunft, die ich schon in allernächster Zeit in den Händen einer nachdrängenden, tatensrischen Jugend sehe. Auf sie hoffe und baue ich!

Möge sie die Lehren der stillen, reichen Arbeit eines Vierteljahrhunderts ebenso nutzbringend verwerten,

wie ich die mir bereitwillig angebotenen kräftigen Schultern meiner Vorfahren zum Aufstiege dankbar nützte!

Zusammenfassung in Leitsätzen

I. Über Jugendstimmbildung

Ein guter Jugendgesangsunterricht muß gleichermaßen für Begabte und Unbegabte gefordert werden.

Er ist die Grundlage alles Musizierens.

Dem Nur-Instrumentalisten bleiben Töne vielfach nur Lasten- und Notenbegriffe.

Der wichtigste Zweig des Jugendgesangsunterrichtes ist Jugendstimmbildung.

Ein guter Jugendstimmbildungsunterricht schafft nicht nur musikalische, sondern auch ästhetische, ethische und hygienische Werte.

Er muß an die Natur anknüpfen. Sie muß ihm Ziel und Weg sein. Jede Entfernung von ihren Gesetzen rächt sich. Der Gipfelpunkt aller Kunst ist immer dann erreicht, wenn sich alles ansieht wie Natur, wenn man die Kunst nicht merkt. Was dem Naturalisten auf diesem Wege zur Natur am schwersten fällt, ist die Ablegung seiner Unnatur.

Je früher dies geschieht, desto besser.

Bei Bildung jeder Stimme ist ein Grundfragenkomplex zu lösen:

Stimmkunde, Tonführungsfrage, Raumbereitung, Atmung, Tonmischungs- oder Registerfrage, Lautbildung, Liedfrage.

Wir müssen weitverbreiteten Irrtümern zu Leib rücken:

Einer mangelnden oder grundsätzlichen Vorstellung des kindlichen Toningeniums überhaupt, der Überschätzung der kindlichen Stimmkraft, der Unterschätzung des Umfangs der Kinderstimme, der Unklarheit über die wunderbaren Qualitätsmöglichkeiten derselben, einer veralteten, allzu ängstlichen Einstellung gegenüber der Mutationszeit, und der allzufrühen Verwendung noch nicht fertiger Jugendstimmen im öffentlichen Chorleben.

Unserer Jugend kann nur geholfen werden, wenn wir die Gesetze und ein einwandfreies Toningenium aus dem Kunstgesang herübernehmen. Das kann nur auf persönlichem, direktem Wege geschehen.

Erste Bedingung ist das gute Beispiel der Lehrer.

Wir müssen die Kinder zu einem bewußten Schönsingen bringen — dann wird es ein Erleben seiner selbst.

Die drei Grundsteine, auf welchen unser Tongebäude ruht, sind: Erarbeitung eines gesunden Tones, die ersten Anfänge eines Ausgleiches der Vokalstimmklänge und der Stimm lagen.

Dieses Grundgemäuer ist im allgemeinen für alle schulischen Verhältnisse übernehmbar und auch darin erprobt. Überall muß der Jugendgesang auf die Grundpfeiler der Wahrheit, Schönheit und Gesundheit gebaut sein.

II. Die ersten Tonstudien und die Anfänge des Vokal- und Lagenausgleiches

Die Offenbarer unserer Stimme sind die Vokale. Sie tragen Rede und Lied und sind für die Schönheit und Gesundheit unseres Redens und Singens zunächst verantwortlich. Sie sind deshalb der Ausgangspunkt aller Lehrarbeit und bei stimmlichem Heilverfahren.

Das sprechende Kind muß beim singenden Kinde in die Lehre gehen.

Gewissenhafte Behandlung und Pflege der Konsonanten ist eine gleiche Hauptbedingung.

(Der Vortragende zeigt in Wort und Beispiel [Kinderstimmen], wie er die ersten Vokalstimmklänge u, o, a im Märchenstil und Plauderton mit Kleinsten erarbeitet und auf dem Wege über den Ton die automatische Arbeit der äußeren und inneren Sprechorgane und Singorgane erzielt.

Er gibt nach Möglichkeit der kurzen zur Verfügung stehenden Zeitspanne einen skizzenhaften Ausblick auf seine Weiterarbeit in Stimmbildung und Phonetik.)

Tonbildung, Stimmbildung und Gehörbildung lassen sich nicht voneinander trennen.

Ob musikalische oder stimmliche Förderung der Jugend: Wir kommen um die gefürchtete, viel und zu Unrecht verrufene „Technik“ des Schön- und Wahrsingens nicht herum.

Auf dem Gebiete des Notensingens wird nach c—e—g — do—mi—so und Bi—Gu—la eifrig und zielbewußt gelehrt,

in der Sammlung wertvollen Liedgutes aus allen Jahrhunderten sind allerorts fähige Köpfe an verdienstvoller Arbeit.

Aber die menschliche Stimme als Trägerin unseres Redens und Singens und als Seele des Liedes hat noch zu wenig tüchtige Anwälte.

Man reformiert vielenorts nur einseitig musikalisch.

Aber Wert und Gang von Jugendstimm bildung ist man sich noch nicht überall klar.

Deshalb gehen Abertausende schöner Stimmen unerkannt und ungenossen vorzeitig zugrunde.

Was uns not tut?

Ein treuer Zusammenschluß zu einheitlicher, allumfassender friedlicher Arbeit auf dem Boden der Erkenntnis, daß ein schöner, volkstümlicher Gesang und die Freude daran in erster Linie eine Frage der Jugendstimm bildung ist. Gebt unserer Jugend tüchtige Stimmbildner!

Die beiden vorstehenden Vorträge wurden praktisch ergänzt durch Beispiele aus dem stimmtechnischen Unterricht aufsteigender Bildungsstufen (eine 1. Knaben- und Mädchenklasse — eine 3. Klasse — eine Oberklasse).

Sie zeigten Anfang, Entwicklung und Ziel, Knaben- und Mädchenstimmen.

Ihnen folgte ein „Junggesang“, d. i. ein Jugendsingen aller Altersstufen, vom einstimmigen Kinderlied der Jüngsten bis zum Oratorienchor der Großen. (Vielfolge siehe nächste Seite.)

Junggesang

Gesungen am „Augsburger Tag“ der VII. Reichsschulmusikwoche —
17. Oktober 1928 unter Leitung von Albert Greiner.

Liedfolge

Fünf I. Klassen:

Frisch auf! Volkslied um 1630
Aus Feld und Wiese Heinr. Kasp. Schmid
s' Bürschle Tanzlied aus dem Schwabenlände*

Sechs I. Klassen:

Im Gänsemarsch Julius Weismann
Kindlein mein Volkslied aus Mähren*
Von der Maus
Von den bösen Beinchen } Hermann Schütt

Die acht II. Klassen:

Abendspruch Volkslied aus dem Odenwald
Bettelmanns Hochzeit Altes Volkstanzlied*
Umzug Heinr. Kasp. Schmid

Die fünf III. Klassen:

Des Morgens in der schönen Zeit Volkslied aus dem 18. Jahrhundert
Dem Kind zur Nacht Hans Schmidt
Großmutter will tanzen Tanz zur goldenen Hochzeit aus der Schweiz*

Die drei IV. Klassen:

Maiengruß Altes Volkslied
Morgentau Hugo Wolf
Kinderlied Edm. v. Strauß

Die Fortbildungsklassen a, b, c, d:

Das Ahrenfeld F. Mendelssohn-Bartholdy
Die Nacht Franz Schubert
Nachtigallen Wolfgang Amad. Mozart*
Das Glück Rob. Schumann

Die Fortbildungsklasse e, der Mädchenabendkurs, die Oberklasse und der Männer-
abendkurs d:

Adoramus Orlandus Lassus
An den Wassern Babylons Philipp Hayes*
Vier Lieder aus dem Jungbrunnen Johannes Brahms

Der gemischte Chor:

Tenebrae factae sunt	Marco Antonio Zugneri
Der 130. Psalm	Heinr. Kaminsky
Der Abend	Heinr. Kasp. Schmid
Motilied	Hermann Zilcher

Die vereinigten IV. Klassen, Fortbildungskurse, Mädchen- und Männerabendkurse,
die Mutantenklasse und das Städtische Orchester:

G. F. Händel

Te deum laudamus

1. Nimm uns auf in Deiner Heiligen Zahl!
2. Tag für Tag sei Lob und Dank Dir!
3. Bewahr, o Herr, du treuer Gott!
4. Herr, auf Dich steht mein Hoffen!

Die mit * bezeichneten Lieder sind enthalten in dem Werke „Aus unserem Singschul-
garten“ von Otto Johum (Verlag Anton Böhm & Sohn in Augsburg).

Zum Beschluß!

Friedrich Grell! In seinem Geiste ließen meine Worte selbsterlebte Jahre und Stufen der Entwicklung eines volkstümlichen Kunstbereiches heute an uns vorüberziehen.

Als Diener eines großen Gedankens habe ich die Worte da und dort, gestern und heute gesprochen oder geschrieben — — immer nur dann, wenn das Gebot der Stunde und das Bedürfnis der Menschen es von mir verlangten.

Nun will man sie über den engen Hörer- und Leserkreis, dem sie jeweils gewidmet waren, hinausgehoben wissen und ins Breitfeld der Allgemeinheit einer neuen Zeit gestellt sehen. Mir soll auch dies recht sein — — — sind sie doch in weiter Voraussicht gedacht.

Könnte ich nur gleichzeitig den tausend Worten etliche gesungene Laten der Vergangenheit an die Seite zaubern — — — zum klaren Verstehen und als Zeugen der Wahrheit!

Nun suche sich jeder aus dem Vorstehenden zunächst das heraus, was ihm für seinen Wirkungskreis beachtenswert erscheinen mag. Vielleicht kommt dem einen oder anderen dabei die Neugier oder das Bedürfnis, auch in die Arbeitszelle des Vorgängers oder Nachbars hinüberzulugen, um auch deren Wirken verstehen und achten zu lernen und sich zur Erkenntnis durchzurängen:

daß einer allein nicht alles sein kann,

daß hier jede Zeit und jede Entwicklungsstufe ihre ganzen Menschen braucht und

daß nur im Zusammenschaffen aller eine große Aufgabe gelöst werden kann.

Dann wird auch nicht mehr eine eitle, selbstgefällige Überheblichkeit über die künstlich hochgezogene Achsel auf die Vergangenheit herunter schauen!

Nicht so ganz von ungefähr kam der alte Grell auf die erste Seite meiner „Rufe an die Zeit“ zu stehen: er verkörpert mir eine Generation, die nicht umsonst für uns gelebt und gewirkt hat.

Das will für die Gegenwart und für alle Zukunft besagen: Einst und Heute, Alt und Jung, Erfolge und Pläne, Gewesenes und Erwartung — — sie sollen und können und müssen sich suchen und finden und ergänzen

auf dem Boden der ewigen Natur,
in der Gesetzmäßigkeit deutscher Kunst,
für ein neues singendes Volk!

Eines war und bleibe gleich zu allen Zeiten:

„Gut Ding will Weile han!“

Albert Greiner

Verlagsanzeigen

Musikpädagogische Werke

Paul Becker / Tonwortarbeit in der Grundschule

RM 3.25.

Aus dem Vorwort:

Meine in vier Grundschuljahren gesammelten Erfahrungen mögen allen denen nützen, die mit dem Tonwort arbeiten oder am Anfang stehen. Darüber hinaus wende ich mich an alle Musiklehrer, auch an solche, die aus Gründen verschiedenster Art dem Tonwort nicht geneigt sind. Ich verbinde damit die stille Hoffnung, daß neben dem Gewinn, den manche Anregung vielleicht auch dem „Gegner“ bietet, das hier niedergelegte Erfahrungsgut sich zum Nutzen einer musikhungrigen Jugend auswirken möge.

Amtsblatt des Kultusministeriums: Deutsche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 20. 6. 35: Alle Anregungen, die der Verfasser aus seiner Unterrichtspraxis heraus in einer interessanten und immer „musikantischen“ Art und Weise gibt, können denjenigen, der sich auf dem Gebiete des Tonwortunterrichts erst einarbeiten will, vor manchem Irrweg bewahren. Beckers Hinweise über den Anfangsunterricht, über die Einführung des Linienystems und der Note, über die Erziehung zur tonalen Sicherheit und über den Raumwechsel in Lied und Übung sind in vieler Beziehung vorbildlich zu nennen. Besondere Sorgfalt verwendet Becker auf die metrisch-rhythmische Darstellung. Die Wege, die der Verfasser hier beschreitet, sind klar, eindeutig und nachahmenswert. Adolf Strube.

Die Mittelschule, Jahrg. 49 Nr. 36: Wer sich der Beckerschen Schrift als Führer bedient, ist gut beraten; er wird sicher große Erfolge erzielen und den Gesangunterricht für sich und seine Schüler zu einer Quelle der Freude gestalten.

Frieda Schmidt-Maritz / Gesang und Bewegung als Elemente der Schulmusik

Für die ersten Schuljahre methodisch dargestellt und begründet. Mit vielen Liedern und Notenbeispielen. RM 4.80, Ganzleinen RM 6.20.

Gutachten des Hauptamtes für Erzieher im RSEB vom 29. 3. 35: Das Buch kann der Lehrerschaft und den Studierenden der Hochschulen für Lehrerbildung warm empfohlen werden zum Studium und zur Anregung, damit jeder nach Maßgabe seines Wissens und Könnens und der jeweiligen örtlichen Verhältnisse nicht nur „sangesfreudig“, sondern auch „bewegungsfreudig“ nach neuen geeigneten Wegen suchen möge zum Heile der deutschen Musik und des deutschen Menschen. Auf alle Fälle wird ein von diesem Geiste getragener Unterricht in der Grundschule den Musikunterricht auf der Mittel- und Oberstufe und darüber in das Leben hinaus fruchtbringend beeinflussen.!

Ekkehard Pfannenstiel / Sing- und Stegreiffspiel mit Kindern

RM^m 2.25.

Harmonie, Jg. 1932, Nr. 3: Die Schrift bietet einen ausführlichen, sehr lebendig gehaltenen Arbeitsbericht. Es gelingt dem Verfasser gut, von dem inneren und äußeren Gewinn dieses spielenden Arbeitens zu überzeugen, aber auch die mancherlei Gefahren aufzuzeigen, die es allezeit umwintern.

Ehr. Friedrich Vieweg, G.m.b.H. / Berlin-Lichterfelde

M u s i k p ä d a g o g i s c h e W e r k e

Dr. Rudolf Malsch / Geschichte der deutschen Musik

ihrer Formen, ihres Stils und ihrer Stellung im deutschen Geistes- und Kulturleben. Mit zahlreichen Notenbeispielen und Bildern. Zweite erweiterte Auflage. RM 4.40, in Ganzleinen RM 5.80.

Zeitschrift für Musik (Fritz Stege), 1930, Heft 4: Die nach kurzer Erscheinungszeit notwendige zweite Auflage, die mancherlei weitere Anregungen in gründlicher Durcharbeit verwertet, beweist die steigende Wertschätzung dieser Musikgeschichte, die als Studienwerk für Schule und Haus weite Bedeutung gewinnt, gerade weil sie einer lebendigen Kunsterziehung dient.

Jos. Müller-Blattau / Einführung in die Musikgeschichte

Anfänge und Grundbegriffe der Musikgeschichte / Die Hauptzeitalter der Musikgeschichte, vom Liede her gesehen / Die großen Meister / Die Sendung der Nationen. ★ RM 2.50.

Zeitschrift für Musik, 1933, Heft 6: Obwohl diese Einführung zunächst dem Unterricht der Volksschule dienen will, wird sie sich zweifellos auch außerhalb dieses Bereiches in der Hand manches Lehrers und Schülers hervorragend bewähren. Es war ein pädagogisch fruchtbarer Gedanke, an eine solche Aufgabe einmal vom eigentlichen Musikschaff der Volksschule aus heranzutreten, vom Lied, von den gegebenen Zusammenhängen von Musik und Leben. Sehr zweckmäßig erscheint die Gliederung des ganzen zu erarbeitenden Stoffes. Ein weites Gebiet wird mit sicherem Blick für das Wesentliche immer aus einer Fülle überlegenen Wissens klar umrissen.

Berthold Rennstiel / Arbeit am Volkslied

Eine erste Einführung in die musikalische Volksliedforschung und ihre musikpädagogische Auswertung. Mit zahlreichen Notenbeispielen. RM 3.25.

Die Musik, 1931, Juli: Das aus pädagogischer Praxis geschöpfte Büchlein zeichnet sich durch seine erfreulich lebendige Haltung aus. — Aus den Forderungen Rennstiels können zweifellos der Volksliedbewegung ganz neue Impulse erwachsen. Gut gewählt sind die praktischen Beispiele.

Musikschätze der Vergangenheit

Vokal- und Instrumentalmusik des 16. bis 18. Jahrhunderts

Die mehr als 100 Werke umfassende Sammlung, von namhaften Musikern, Pädagogen und Wissenschaftlern für den praktischen Gebrauch herausgegeben, gibt der Schul- und Hausmusik eine Fülle wertvollen Musiziergutes. Gleichzeitig ist sie als Beispielsammlung für den Musikunterricht von größter Bedeutung.

Man verlange das ausführliche Verzeichnis

Chr. Friedrich Bieweg, G.m.b.H. / Berlin-Lichterfelde

Ein Standwerk der Musikerziehung:

Musikalische Formen in historischen Reihen

Spiel- und Singmusik für den Musikunterricht und für das häusliche Musizieren, herausgegeben von Prof. Heinrich Martens
Jeder Band RM 4.—, Einzelsolgen von 10 Stück an je 35 Pf.

Erste Serie (Band 1—10): Das Menuett (Heinrich Martens). Die Variation (Hans Fischer). Die Ballade (Hans Joachim Moser). Das Rondo (Fritz Pierzig). Geistliche Musik bis 1600 (Herm. Halbig). Der Marsch (Heinrich Spitta). Die Fuge (Otto Roy). Der Walzer (Willy Herrmann). Die Suite (Rich. Münnich). Die Liedformen (J. Herm. Wezel).

Zweite Serie (Band 11—20): Das Melodram (Heinrich Martens). Das Charakterstück. Die Programmmusik (Kurt Schubert). Der Volkstanz (Otto Roy). Der Militärmarsch (Seeresmusikkapitän Herm. Schmidt). Die Ouvertüre (Herm. Halbig). Der Ranon (Fritz Jöbe). Die Sonate (Hans Fischer). Polonaise und Mazurka (Heinrich Martens). Das Soldatenlied (Rob. Göttfching).

Die Sammlung bietet Lehrenden und Lernenden das unentbehrliche Unterrichtsmaterial. Die Einzel-Bände sind als eine „Musikgeschichte in Beispielen“ notwendiger Bestandteil einer jeden Bibliothek. Die Einzel-Folgen (jeder Band ist in 4- bis 8-seitige Folgen geteilt, die einzeln erhältlich sind) schaffen die Möglichkeit, allen Schülern das Material zu billigem Preise in die Hand zu geben.

Über die „Musikalischen Formen“ liegen von namhaften Persönlichkeiten und Zeitschriften sehr günstige und zum Teil sehr ausführliche Urteile vor; eins sei hier angeführt:

Dir. Prof. Dr. Fritz Stein, Berlin, 2. 9. 1930: Die „Musikalischen Formen“ sind von jedem Musikerzieher aufs wärmste zu begrüßen. Hier wird ein überaus reiches, historisch geordnetes Anschauungsmaterial für die einzelnen Formen vorgelegt, das sowohl dem Lehrer als auch dem Schüler einen schnellen und zugleich umfassenden Überblick über die Entwicklung der Form ermöglicht. Die wissenschaftliche Gründlichkeit und ihr praktischer Wert werden diese Hefte zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel für jeden musikwissenschaftlichen Unterricht machen.

Chr. Friedrich Vieweg, G.m.b.H. / Berlin-Lichterfelde